429

Gustav Hart

Gesammelte Werke

Band 2

S. Fischer / Verlag / Berlin

Gesammelte Werke in zwei Bänden

von

Gustav Sack

Herausgegeben von

Paula Sack

Zweiter Band

S. Fischer / Verlag / Berlin

1920

Erste bis dritte Auflage





Inhalt

mit † versehenen Gedichte sind Umarbeitungen früher Jugend-...chte. Die mit * versehenen Gedichte waren von Sack zurückgestellt worden; ich fügte sie, an mir sinngemäß scheinender Stelle, wieder ein.

Paula Sack.

Die Drei Reiter

Gedichte

(1913—14)

„Und doch zerbracht ihr Toren mein Geschick"

Nicht daß du mich liebst und mich verstehst —
daß du wie Kamoëns Negerknabe
abends für mich betteln gehst,
sei zum dauernden Gedächtnis
ihnen hinters Ohr gerieben
und als erster Reim hierher geschrieben.

Das Hopsassa

Was du nur willst! Dieweil du reimen kannst
und in beliebtem Hopsassa
erzählst was dir zu Leids geschah,
schmähst du auf jeden braven Wanst,
der reimlos seine Wege geht
und von der Narrheit nichts versteht,
die dich, indes er ißt und trinkt,
in schmerzliche Ekstase bringt
und dich ekstatisch hungern läßt.
Er soll dir deine Narrenqualen
etwa mit seinem Gelde zahlen?
Dir ist dein Narrsein ja ein Fest!
So zahle deine Feste selber
und neide nicht voll Prahlerei
und widriger Phantasterei
ihm seine wohlgeratnen Kälber,
du elendiger Hopsassa
und Tschingterassa Bum!

Frühling

Nun blühen wieder goldig schwer die Weiden
in meinem märzensonndurchglühten Moor,
als ob ich in das windzerschlißne Rohr
geworfen einen Knäuel gelber Seiden.

Als ob ich meines Winters süße Leiden
und seiner Wünsche hadernd lauten Chor
gepreßt in diesen feinen Seidenflor,
um so von ihnen freundlich mich zu scheiden.

Nun liege ich mit leidbefreiter Seele
und schaue ihnen nach aus Rohr und Ried
versenkt in sinnende Melancholie,

da rauscht's im Schilf, und eh' ich fort mich stehle,
da tanzt sie zu mir, die mich Winters mied,
und — hebt kokett ihr Röckchen bis zum Knie.

Im Englischen Garten

Als ich aus meiner Stammtaberne
mich gestern fortgemacht,
hing in die spöttisch stille Gartennacht
der Mond herab gleich einer leuchtenden Papierlaterne.

Mit einem Sichelschwert, krumm wie die Hülse der Luzerne,
hat ungehört die Nacht
unter dem Rasen einen Schnitt gemacht
und läßt die Erde stürzen in die sammetschwarze Ferne;

und singend hält sie in den weichen Händen
dies Rund von wulstigen Schattenwänden,
in dem ich wie von einer tönereichen Schale

getragen viele tausend tausend Male
an Leonor gedacht,
in dieser braunen spöttisch stillen Gartennacht.

Der Traum

Er kam von Nirgendwo, er nahm mir leise
der Dinge Metermaß und Stundenglas
und gab mir, was ich lange schon vergaß,
zurück in wundersam verzerrter Weise:

Was einst ich stammelnd schrieb zu deinem Preise,
wird nun ein Jauchzen ohne Ziel und Maß —
oh deine Nacktheit, die ich nie besaß,
tanzt um mich weiße fieberwilde Kreise!

Sie tanzt —! du rast, du bist ganz tolle Glut,
umwogt von deines Haars wildgoldnen Strähnen
umkreist mich deine liebesgierige Wut

gleich einem Roß mit sturmzerzausten Mähnen — —
oh schönen Traumes heiße Bilderflut,
aus der ich aufwach unter bitteren Tränen!

Das Moor

Oh du Geliebte, wenn ich je gedächte,
dich einem Erdendinge zu vergleichen,
so wählte ich den Berg unzähliger Leichen,
so wählte ich das Moor und seine Nächte.

Du schmutziger Knäuel bodenloser Schächte
verborgen unter sammetseidenweichen
und tief türkisenblaun Nymphäenteichen —
daß dich dein eigener Gestank umbrächte!

Denn arg hast du mein Tölpelherz verführt
mit deiner glatten Haut Melancholie
und deinem gramdurchtränkten Liebesschwure

und mitternachts mir einen Trank gerührt
aus Kot, Gestank und Teufelspoesie —
vergib mir! — oh vergib mir, große Hure!

Der Schuß

Drei wilde Nächte hab ich durchgebracht,
Nun häng ich zitternd in der hohlen Stadt,
die alle Lichter schon verloren hat
vor Regengraus und Sturm — weh! welche Nacht!

All meine Jahre sind hell aufgewacht
und haben mir heißhungrig, nimmersatt
mein wüstes Trinkerleben Blatt für Blatt
auf einem grellen Filmband vorgelacht.

Sie winken mir und grinsen: war's nicht so?
umfluten mich und fragen: weißt du noch?
und streicheln mich und flüstern: bist du's nicht?

Da hallt ein Schuß, laut, scharf, von irgendwo —
der reißt in meinen Film ein schwarzes Loch,
daß er entsetzt aufkreischt und — stumm zerbricht.

Der Tote

Da, hinten, in der Heide, wo der Westwind stößt,
hat seine Stunde geschlagen;
da hat sich der Narre die Adern gelöst
und sich zu Grabe getragen.

Bald kreisten die Raben rabenschwarz und dicht
über dem armen Kadaver,
auf seine hungernden Därme erpicht
hielten sie laut ihr krächzend Palaver.

Dann nagte der Fuchs in windiger Nacht
seine steifgefrorenen Glieder,
und als der p. p. Lenz erwacht,
tanzten die Schmeißen nieder.

Im Herbste aber glänzten blank
seine Knochen wie Kreide und Seide,
und klagend stieß seinen Regengesang
der Westwind über die Heide.

Vorbei!

Sie hielt mich fest an ihren gelben Haaren
ein ganzes schmachvoll süßes Sklavenjahr,
bis sie des schönen Spielzeugs müde war
und schnöd mich hieß zum alten Eisen fahren.

Und traurig träumend, was sie einst besessen,
lag meine Seele irgendwo versteckt
unter dem alten Eisen ausgestreckt
und ließ vom Rost sich wollüstig zerfressen.

Da sah sie deine jungenhafte Schlankheit
und flog aus ihrem Winkel unversehrt
und, leuchtend wie ein blank geschliffen Schwert,
klirrend lacht sie ihrer Kinderkrankheit.

Paralyse

Hallo!
die liebe Seele stirbt —
da liegt sie zuckend in meiner Hand —
ein Druck, und wir sind frei!

Sie schreit,
und wallt und zuckt und schwillt,
da fällt sie quäkend von meiner Hand —
ein Tritt, und wir sind frei!

Sie kriecht,
kriecht wie ein fetter Wurm —
und glänzt und springt und sie tanzt und lacht —
sie lacht — und ich bin frei!

*

Abend

Und wieder ein Abend; ein Tag in das Nichts,
das grenzenlose Nichts gerollt —
in den bleiernen Wolken ein Sterben des Lichts

und über den Wäldern der Mond, gelb wie altfränkischer Gold.

Nun dunkelt es schnell; ein Wind macht sich auf
und rasselt im Schiefergedäche am Turm —
kopfüber purzelt der Tage Lauf
vor der Ewigkeit drohendem Sturm.

Der faule Mucker

Der Regen schlägt, als geißelten
des grenzenlosen Himmels wilde Winde
den alten Mucker jagend hoch
und meißelten
aus Schnee und Schmutz und Stubendunst
des Sommers nackte Glut heraus.

Das gießt und bläst und faucht und raucht,
bis über Nacht
des Frühlings Hülle fällt
und — breit und ungeschlacht
fiebert der Sommer durch die Welt!

Puerilia

Da war einmal ein Maientag
mit Primelduft und Lerchenliederleiter,
mit blauem Himmel und so weiter —
doch meine liebeswunde Seele lag
an einem Strom und unter gelben Weiden
trank schluchzend sie ihr erstes Leiden.

Und diese Stunde muß ich wiederfinden
mit ihrer jungen, jungendummen Trauer
und ihrem stolzen Überwinden.

Vorfrühling

Die Sonne, die den schwülen Frühlingstag
tückisch in ihren Wolken lag,

zog blitzend ihren Degen
und stieß in jäher Wut
ihn in des Himmels Purpurblut —
und ohne Ende strömt der Regen!

Der — spült mich fort; und meine Seele fließt
und fließt und schwimmt, ein träges Boot,
das überladen gleich zur Tiefe schießt,
in Nacht und Tod.

All meine Jahre lastete ich ein
und alles, was ich von mir selber litt,
mein Hoffen, mein Verachten gab ich mit
und meinen Hohn noch obendrein.

Sink! sink, mein Kahn!
Denn Tag ist Tag und Nacht ist Nacht
und was dir Tag und Nacht gebracht —:
Sink! sink, mein Kahn!

Julitag

Heut aber lief der Tag sich wild!
Was hat er nur gejagt, daß ihm
gleich einem Hunde, dem die Zunge rot
und lechzend aus dem Halse hängt,
die Blätter welk und dürstend an den Bäumen [schlottern?

Nun wirft er sich aufs Land
und blickt mit seinen wilden Augen
fiebernd in die stählern blaue Welt,
in die das schöne Beutestück entfloh.

Er schläft — doch morgen,
morgen wird er wieder weiter jagen
ruhlos vorbei, ruhlos zurück,
denn nur in seinem Fieber, seinem Flankenschlagen,
in seinem Lechzen liegt sein Glück.

Der Föhn

Der Atem stockt; denn schwer und trunken schmiegt
sich heut der Tag der Erde an
und eines dummen Vogels Lied fliegt,
fliegt, ein Ding das noch nicht fliegen kann
und immer wieder gleich zur Erde fällt,
ängstlich durch die wüstenwarme Welt

und regt mich auf! Wie sich der Tag
mit unerträglich weicher Schwere
drängt in dieses jungen Vogels Lied!
Und himmelan mit Hast und Flügelschlag
flattert in die kühle braune Leere!
Und ihn ewige Ermattung mit
tausend Armen immer wieder niederzieht!

Doch auf den Bergen lauert schon der Föhn
und wird noch über Nacht aus seinen Höhn
und Wolkenhallen
brausend in die Ebne fallen!

Der Herbst

So komm, du wilder West,
und sing geheimnisvoll und runenkundig
in meinen Kiefern und Wacholderbüschen
das uralt düstere Jahreslied des Todes!
Und reiß aus meinem Herz des Sommers Freuden,
reiß sie gleich müd gewordenen Blättern ab,
auf daß mein Fuß sie raschelnd von sich stoße.
So wie von jenem Ahorn taumelnd dort
die schwarzgefleckten Blätter landwärts wirbeln,
laß all des Sommers gaukelnde Gestalten
zu krausen Scharen windgewiegt
ins graue Land Vergessenheit hinflattern!
Und dann, oh West, oh wilder West,
saug aus des Weltmeers weitgeebbten Brüsten

dir Sturmeskräfte hoch und schleudere mich
hohnlachend jenen Spukgestalten nach
und brause, laut aus vollen Lungen tobend,
über das Sommerglück, das du zerstört!

Ekstase

Oh dieser griesgrämig graue Himmel!
Könnt ich mit diesen beiden Händen
zusammenballen die nebele Feuchte,
und einen Sonnenstrahl drein fesselnd
zu einer Perle pressen dies Gemisch,
zu einer durchsichtigen goldblauen Perle!

Oh dieser mürrisch pfeifende nörgelnde Wind!
Könnt ich mit diesen beiden Armen
zusammenschlingen den ruhlosen Nörgler,
ein blankes Bekenntnis ihm einhauchend
ihn dann loslassen, eine fegende Erklärung,
wolkenzerreißend, länderdurchtönend!

An der Reuß

Wie gelbe Stiere schäumt ihr und tobt
und brüllt ohne Ende zu Tal,
doch die Felsen, die ihr durchrannt und durchklobt,
all eure wütende Qual
wird in drei Stunden vergessen sein —
Hoppla! du Narr und trolle dich,
für dich ist kein Ruhbett gemacht,
hebe die Füße und trolle dich
kalt und vergrämt durch die ewige Nacht.

An einen Wacholderbaum

Denn wenn der Westwind in dich fiel,
schien mir dein nadelscharfes Rauschen
als dieser gottverfluchten Heide
auserlesen Saitenspiel.

Doch als der große Sturm zum dritten
Male heulend durch den Himmel flog,
hat er dich Hundertjährigen
brausend in den Grund geritten.

Dich, der mich wundersam ergötzte
mit seiner Nadeln feinem Rauschen,
wenn neben uns in langen Sprüngen
die Verzweiflung durch die Heide setzte.

Heidebild

Aus einer gramversunknen Heiden —
des roten Waldbrands zischende Schneiden
flogen wie heulende Flammen über sie —
ganz glutverkohlt und astberaubt
sich eine Kiefer in den Himmel schraubt.
Weitsichtbar droht sie mit schwarzem Finger,
aus grauer ungeheurer Öde
droht sie mit ihrem schwarzen Finger
zum bleiern grauen Himmel hoch.

Herbst

Die Schwalben sammeln lärmend ihre Züge
und stieben von den Telegraphendrähten,
als ob der Herbst mit Daunenkissen schlüge
und wirbelnd aus den aufgeplatzten Nähten
die weiße Wolle in den Himmel würfe.

Dann fliegen sie in ferne Palmenländer — —
und eine Krankheit wird die Welt befallen,
bis über ihre purpurnen Gewänder
die hohlen Winde aufeinander prallen
und lange Nächte durch unsinnig wüten.

Und hangend wie in ungeheuren Schächten,
wirst du mit weiten Augen lauschend liegen
in diesen lauten windewilden Nächten;

kein Arm wird sich um deine Schulter schmiegen
und dir wird sein, als ob dein Herz zerfiele.

*

Von Gottes Gnaden

I.

Du mußt die Welt erst um Verzeihung bitten,
wenn du ein Kopf von Gottes Gnaden bist,
sonst hat ihr Neid das Wort dir abgeschnitten,
eh' noch dein erster Satz zu Ende ist. —

Dann aber gib getrost die Seele preis
für einen Fetzen Ruhm und Fetzen Geld
und wisse, daß dein genialer Schweiß
dem Schweiß der Dirne just die Wage hält!

Von Gottes Gnaden

II.

Dieweil der Pöbel heute Gott geworden
und du ein Fürst von Gottes Gnaden bist,
reih ich dich strikte ein in diesen Orden
und seinen intellektuellen Mist,

wobei ich dir kraft meiner selbst empfehle:
duck dich und bleibe fein bei dir zu Haus
und gib dich nicht, du kleine Unschuldsseele,
als den Protektor unsres — Geistes aus!

Der Schriftsteller

Er schrieb, was ihm das müde Herz zerriß
und was zu tragen er nicht mächtig war;
er schrieb aus Notdurft, schrieb aus bittrer Not
und wälzte in den einsam kalten Nächten
von seiner pflanzenzarten Seele fort,
was Tags er allzu hellen Augs gesehn
und mitleidlos ihr aufgebürdet hatte.
Er wußte dies; und war sich wohl bewußt,

daß nie ein Gott als Sprachrohr ihn gebraucht,
daß nie der Grund des Seins aus ihm gesprochen,
daß nie er „Schöpfer neuer Werte“ war,
daß nie er Priester und Prophet gewesen —
und wälzte nur von seiner müden Seele,
was Tags er allzu hellen Augs gesehen
und mitleidlos ihr aufgebürdet hatte.
Er „schrieb mit Blut“ und ungekünstelter
Beredsamkeit und einer Leidenschaft,
die jagend ihm das Wort vom Munde nahm
und ihn mit wuchtigen Geißeln weiterpeitschte —
und ward verlacht, der Unreifheit geziehn
und durfte seine Jugend hungern lassen. —
Da ward er objektiv, ein Formalist,
ein jedes Wort abwägender Stilist,
der mit ironisch leichtem Unterton,
mit Stoffbeherrschung, nun wir wissen schon,
ein Allerwelttagsthema strich heraus;
er drechselte und feilte, ziselierte
und schliff und unterstrich und pointierte
und ward mit einem Mal **das** große Haus,
der reife Könner — — oh, ihr werten Herrn,
ein Hundsfott war er, einst ein Dichter.

Der Dichter

Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt,
gab mir ein Gott, zu sagen wie ich leide. —
So schreitet er in Priesterpomp vermummt
auf seines holden Wahnsinns schmaler Scheide
und singt und singt und singt; und dennoch glummt
in seinen Klagen es wie tiefe Freude,
das Sprachrohr der geplagten Welt zu sein,
ihr Künder, ihr Erlöser, er allein.
Gewiß, er ist das Sprachrohr dieser Welt,
doch dieses Sprachrohr löst klingendes Geld.

Das Genie

„Vom Stempel der Alltäglichkeit
blieb allerdinge ich verschont,
und still auf meiner Stirne thront
ein Schimmer von Unsterblichkeit.

„Doch meiner Augen kühler Geist
und meiner Lippen Ironie
und heitere Melancholie
macht mich für immerdar verwaist:

„in schweigender Verbissenheit
kämpf ich mit eurer Stumpfheit Graus
allstündlich meine Schlachten aus —
oh! schmerzdurchwühlte Einsamkeit!" —

In Stolz? In Geist? In Einsamkeit?
du brüllst, du ruhmesgeiler Tor,
der Menschheit ruhelos ins Ohr
nur deine Affeneitelkeit!

Politik

Mitleid? Laßt sie zu Grunde gehn,
die uns mit Dunst und widrigem Gestöhn
verdrecken wollen! Erst ihr kalter Haß
und ihrer Rache freie Wut,

die wie ein wilder Kontrabaß
durch unsre Einsamkeiten brüllt,
gibt ein erträglich Lebensbild,
und nicht der Bettelpfennig in den Lumpenhut.

Litteraten

Wie sich das spreizt und plusternd bläht,
wie sich das auf den Hacken dreht,
wie sich das neigt und artig schwänzelt
und zierlich umeinander tänzelt,

wie sich das streichelt und hofiert
und seine Stümpersätzchen schmiert,
als seien sie das Salz der Erden,
kann nicht genug verspottet werden;
und wenn sich das dann noch verbündet
und Dichterschutzverbände gründet —
das kann man nicht genug verachten!

Bekenntnis

Das sind mir Worte nur und Klänge,
künstliches Reflexionsgedränge,
das hat nicht Herz, nicht Poesie,
das läßt mich kalt, ich weiß nicht, wie.

Gewiß; denn dem Poet,
wie ihr ihn liebt und ihn versteht,
sprang noch die Welt nicht jäh entzwei
in Ding und Dinges Konterfei,
dem ist noch nicht die Welt verdorrt
zum hohlen Klang und dürren Wort,
der sieht noch nicht in jedem Ding
sich selbst, der in die Dinge ging,
der findet sich nicht ewig wieder,
der pinselt seine warmen Lieder
herzhaftig nach der Wirklichkeit,
nach Grund und Sinn und Raum und Zeit,
als ob das alles Dinge wären,
die plastisch aus dem Chaos gären
und ohne Zweifel so bestehn,
wie er sie eben stets gesehn.

Mir aber klirrend eins, zwei, drei
sprang diese schöne Welt entzwei
und ließ mir, nicht viel mehr als nichts,
den Wiederschein nur jenes Lichts,
das rätselhaft die Nacht durchfährt

und dann für immer wieder in sie kehrt,
zwecklos, sinnlos und gänzlich einerlei,
was es in Wahrheit wohl gewesen sei.

Darum ich denn die Poesie,
wie ihr sie pflegt, verlach, ich weiß nicht, wie.

*

Autumnale

Glück zu! Der Blätter Rascheln
und der Schollen Kollern auf den Sarg
folgt tiefe Nacht —
das Leben arg und karg
für Lumpen ist's gemacht.

Und weiter wandert sommermatt
mein Fuß, und all das müde Gold und
von den Bäumen fallende Rot
und aller Fernen nebelblauer Grund
malt immerfort — den Tod.

Horch! ein Wollustschrei aus tiefer Nacht —!
Glück zu! ein Lumpe wird gemacht!

Quark

Man frißt sich so durch seine Jahre
und wird mit jedem Jahre älter
und ist am Ende ohne Haare
doch immer noch ein Hinterhälter.

Man ißt und trinkt und man poussiert,
zeugt unfreiwillig ein paar Kinder,
indes die Jahre exaltiert
fortsausen Tag für Tag geschwinder.

Man packt sich aus, man streckt sich hin
und macht sich reuevoll ans Sterben,
um so als letzten Reingewinn
sich einen Nachruf zu erwerben.

Bagatelle

In eine neue Bude zog ich ein!
Ein schiefer Tisch, ein krummer Stuhl,
eines wackligen Bettes Unzuchtpfuhl —
in diese Bude zog ich ein.

Garküchen unter mir und Kegelbahnen,
mir gegenüber 'ne verdreckte Wand
und über mir ein kleines blaues Band
mit feinen weißen Wolkenfahnen.

Was soll ich hier? Was will, was kann ich hier?
Doch so war's immer schon:
Armut und Dreck und wie zum Hohn
leuchtet ein Fetzen Himmel mir.

A la Byron

Es lohnt sich nicht, ach Kind, es lohnt sich nicht;
denn meiner Seele tiefe Apathie
fragt nichts darnach, ob du dein Angesicht
erröten läßt, erbleichen läßt — oh flieh

dies Haupt, das nie in seinem müden Hirn
dein süßes Bild voll Liebe tragen wird,
oh meide diese hochmutsvolle Stirn,
auf die sich nie des Frohsinns Hauch verirrt,

auf die sich niemals deine weiche Hand
im Dämmerlichte tröstend legen darf,
küß nie den Mund, des Zauber längst entschwand,
denn gramvoll ist sein Wort und ätzend scharf

sein Hohn. — Wenn du die Blicke auf mich warfst,
ich bitte dich, laß fürder mich allein,
Grasaffen gibt's wie Sand am Meer, du darfst
mich gerne frostigem Vergessen weihn.

Die Drei Reiter

Wir sind die Welt: Not, Brot und Brunst!
In deiner Hüllen Zauberkunst:
in deiner Sinnen Farbenglut,
in deiner Sprachen Märchengut
herrscht herrisch der Instinkte Wut!
Versteck dich nicht — wir kennen dich:
aus jedem Finger spricht Verrat,
aus deiner erdenfernsten Tat
schreit laut dein notgepeitschtes Ich!
Heb dich nicht hoch — wir fliegen mit,
aus deines Fluges höchstem Glück
fällst du uns rettungslos zurück:
in Kot nach deinem Himmelsritt!

*

Der Sternenteckel

Dies ist der Tag, an dem die Einsamkeit
die Nebelmauern, die der Herbst gebaut
schließlich zu einem Sarg zusammenhaut,
in den taumelnd vor Leidestrunkenheit

die ihres langen Wahnsinns müde Zeit
samt allem, was sie wie ein Wehr gestaut,
häuptlings zusammenbricht — oh! donnernd laut
hämmert der Reime blanke Herrlichkeit

des grandiosen Sarges Sternendeckel
mit kirchturmlangen Regennägeln fest
und rast gepeitscht von wüsten Visionen

verzweifelnd durch der Sprache Dämmerzonen,
bis sie zuletzt die Hoffnung fahren läßt,
ein Band zu finden für den Schlußreim Teckel.

Die Maske

Des Daseins Proteusmaske scheint und klingt
und mag dem Kind als Wirklichkeit genügen,
es wird zu Lust und Tränen blind sich fügen,
je wie der Popanz ihm entgegen springt.

Du möchtest ihn enthüllen — ach! es dringt
kein Blick durch diese schillernd bunten Lügen
zu dem, der mit geheimnisvollen Pflügen
das Chaos in die Kosmosmaske zwingt.

Nenn ihn das Furchtbare und deine Welt
sein Maskenkleid und bleibe dir bewußt,
daß jede Maske käuflich ist für Geld —

und diesen Glauben, hörst du Glauben, mußt
als Sprungbrett du betrachten, das dich schnellt
zu aller Deutung grenzenloser Lust.

Der Stein

So bist du mir das Symbolum der Welt,
ein Zwitter frostiger Erhabenheit
und zynisch schweigender Gleichgültigkeit;
gefährlich nahe schon dem Nichts gesellt

hast du dich auf den höchsten Stolz gestellt
und hebst dich herrisch aus dem Strom der Zeit
und über des Geschehns Formlosigkeit
bleibst du der Einzige, der Form behält.

Oh kalten Gleichmuts lautberedter Hohn,
des Unbegreifbarn greifbare Erscheinung
hast du gepreßt in einen Klumpen Ton

und — nur ein Ding, ein Nichts in unsrer Meinung
stehst du auf deiner Weisheit kahlem Thron
als dieser Welt sarkastischste Verneinung.

Die Zeit

Noch kommt mit der Unsterblichkeit gepaart
die Zukunft ewig strömend zu dir her
und schafft auf ihrem unbewegten Meer
in dir den Wellenschaum der Gegenwart;

sie prallt in unergründlich schneller Fahrt
aufgischtend an an deiner Seele Wehr
und bricht durch dich in einem Sturze, der
schon als Vergangenheit sich offenbart.

Bis eines Tages sich der Schaum zerstreut
und deiner Seele Balkenwerk zerfällt —
und Strom ist nicht mehr Strom, still steht die Zeit:

fort strömt die Zeit und trägt die tote Welt
auf ungeteilter Flut zur Ewigkeit,
wo sie mit ihrer Last als Wort zerschellt.

Die Seifenblase

Wie sie mit ihren Dünsten sich umgeben!
Wie sie, den Finger an der Himmelsnase,
weislich erforschen ihre eignen Gase,
wie diese Klötze an der Erde kleben!

Doch immer hohler, weiter wird mein Leben,
es wird noch, glänzend wie die Seifenblase,
in schwereloser, wiegender Ekstase
mit allen Winden in die Weite schweben;

und wenn auf ihren dünnen Kugelschalen
sich eure schweren Nebelgründe bunt
verzerrt zu einem schönen Spuk abmalen,

wird sie in ihrer höchsten Pracht der Schlund
des Frostes und der Einsamkeit verzehren,
nichts wird in eure Tiefen wiederkehren.

Die Sprache

Sprachlos willst du die nackte Welt genießen
und tief einfühlend dich in ihr verlieren,
ohne in Worten sie zu porträtieren
und sie in hohle Klänge umzugießen?

Doch aus der Sprache deine Wunder sprießen,
in deiner Sprache nur kristallisieren
die jähen Bilder, die gleich wilden Tieren
chaotisch wütend durcheinander schießen,

zu deiner schimmernd festgefügten Welt.
Und daß dich diese Worte selbst nur malen,
klag sie nicht an, denn ohne sie zerfällt

des Daseins Klang und siebenfarbig Strahlen
in ewig wüste Nacht, schaurig erhellt
von aller Nöte flammenden Fanalen.

Das Leben

I

Ich rief dich nicht, du zerrtest mich hervor
aus meines Nichtseins tiefer Seligkeit
in diese qualgedehnte Spanne Zeit
und hämmertest mir stündlich dann ins Ohr:

„Das Sein, in das ich dich heraufbeschwor,
sieh, es ist nichts; ein Knäul von Widerstreit
endend im Tod; und Unerkennbarkeit
ist deiner Weisheit Schluß: zeuch fort, du Tor!" —

Ich rief dich nicht, doch gabst du mir die Kraft
zum Fluch, so fluch ich dir: vermaledeit
in Grund sei jener lustverbrämte Saft

und süße Höllenschaum, der, todgefeit,
des Lebens Ringe ewig weiter trägt
und blutige Ketten um die Erde schlägt,

II.

verflucht — — doch fluch ihm nicht: es flucht durch dich;
und lieb es nicht: das sich in dir nur wieder
liebt wie in jeder Rose, jedem Flieder,
ob auch ein Wurm sich in die Blüte schlich.

Denn was du tust, das tut das Leben sich,
es singt in dir eins seiner bunten Lieder,
wenn es durch tausend Skalen auf und nieder
streicht seinen ungeheuren Geigenstrich.

Drum fluch ihm nicht und laß es nur geschehn,
daß jeder neue Morgen dich erneut,
und laß dich treiben, wie die Wolken wehn,
in wolkenhoher Unbekümmertheit.
Flieg! Flieg! der Gipfel ist schon festgestellt,
der deinen Flug zerbricht und dich zerschellt.

Gott

Aus Furcht geboren und vom Wunsch verschönt,
ein Bild unsrer Vollkommenheit zu malen,
wurdest du Jude und zum Kannibalen,
der eifervoll dem Bruderfraße frönt;

dann nährtest du dich, opferblutgewöhnt,
von unsrer Selbstzerfleischung Folterqualen,
bis deine Wut verdämmerte zum fahlen
Gespenst, das hohl und wimmernd uns umstöhnt:

Oh Ding an sich! Oh Wahrheit! Letzter Grund!
Nun stirbst du — — dennoch fachte dieses Wort
all unsrer Sehnsucht Narrenschmerzen und

Gelüste an und unsre Welt verdorrt
noch in den Dünsten, die dein toter Mund
aushaucht, zu einem runden Narrenort.

Die Welt

Aus eins ward zwei, dann strichen wir die zwei
und schrieben: wahrlich! es ist eine Welt,
die in sich Stoff und Geist zusammen hält,
und auch kein Pfaffe bricht sie mehr entzwei.

Dann aber: es ist alles Bilderei,
was sich so bunt vor unsre Sinne stellt,
ein X, von dem niemals der Schleier fällt,
ja unsre Sinne selbst sind Malerei,

die Welt, das Ding, die Folge, Zeit und Raum
alles ein schwerer, rätselwirrer Traum.
Und heute schreit man laut auf allen Gassen:

nein, sie ist da, ist harte Wirklichkeit — —
fortrollt die Welt im wilden Strom der Zeit,
wir rollen mit und können sie nicht fassen.

Die Sterne

Wenn sich die Nacht zaghaft mit euch besteckt,
wie eine dunkle Tänzerin den seide-
weichen Leib mit spärlichem Geschmeide,
wenn ihr gleich brennendem Staub den Himmel deckt

und leuchtend in das Nichts hinüberleckt,
fliegt wohl von dieser dürren Lämmerheide
und abgegrasten Trübsalsrinderweide
die Seele lechzend zu euch hoch und reckt

der Sehnsucht Fackel hoch in euch empor,
bis sie vom Weine der Unendlichkeiten
trunken taumelt und ein wirrer Flor

sich um die Sinne legt —: aus euren Weiten,
die ewig grenzenlos ich hochbeschwor,
fall ich zurück in Staub und Sterblichkeiten.

Der Tod

Wenn alles mißgerät und ganz zersplittert
sogar des Stolzes harte Ruhewiegen
in armen Brocken mir zu Füßen liegen,
wenn mich der Ekel grau und grün umwittert,

mich die Verzweiflung mauernhoch umgittert,
weiß ich mich noch an einen Trost zu schmiegen,
auf purpurrot belegten Marmorstiegen
vom Dufte des Vergessens schon umzittert

selbstherrlich in dein Königreich zu schreiten,
in dem der Sturm Begehren endlich schweigt,
in dem erstickt von tiefsten Sicherheiten

der zungenlaute Zweifel von mir weicht
und mir nicht mehr zu kurzen Trunkenheiten
die Hoffnung ihren Lügenbecher reicht.

*

Mystika

Tausend, viel mal tausend Jahre
rollten ab gleich einem Blitz,
eh' ich aus verliebtem Paare
sprang hervor, ein dummer Witz

eines ewig Namenlosen.
Armer kleiner Narrensang,
der in wilder Jahre Tosen
schwindet, eh' er kaum erklang!

Aber dennoch berge ich
in mir aller Welten Qualen
und was sein wird, das muß sich
vorher erst in mir abmalen.

Ja, der Vater, der mich rief,
kann in mir erst Dasein werden,
ohne mich sogar verlief,
sich der wilde Tanz der Erden. —

Wie die Narrenkappe schellt!
Aber ohne solches Klingen
wirst du und die ganze Welt
blitzschnell in ein Nichts zerspringen!

Okkulta

Durch ihren Leib die Sterne scheinen,
durch ihren Körper bläst der Wind,
für diese ewig Überreinen
sind unsere Sinne taub und blind.

Sie lieben nicht wie Menschenkinder
und grübeln nicht dem Dasein nach
töricht und blind und immer blinder
für Wirklichkeit und Licht und Tag.

Sie hungern nicht, sie dursten nicht,
sie schweben wie der Staub im Strahl
in einem erdenfernen Licht
und spotten ewig unserer Qual.

Der Tag

Und wiederum entquoll ein Tag
dem alten qualzerrißnen Schoß der Nacht —
und hat sich gleich daran gemacht
mit Hottehü! und Peitschenschlag

durch alle Straßen zu rumoren,
bis sich das Uhrwerk wieder dreht
und alles seine Wege geht;
dann räkelt er sich traumverloren

und wälzt sich ohne Ziel und Sinn
und faul und grau, ganz überflüssig
und seiner selber überdrüssig
über die feuchten Dächer hin;

und sehnt sich nach der Nacht zurück,
in der er weich und brunnentief
sein Nichtsein selig weiterschlief,
und sehnt sich nach der Nacht zurück

den ganzen Tag, den langen Tag
sehnt er sich nach der Nacht zurück,
nach ihrem daunenweichen Glück
und unhörbaren Stundenschlag.

Die Drossel

Wie sich das Pack zusammenballt!
Indes die Trambahn schrillt und gellt,
die Musik lärmt, die Peitsche knallt,
und wie ein Hund das Auto bellt,

hört keiner sie, die unentwegt
von einem Dach ihr Flötenlied
volltönend in die Lüfte trägt. —
Wie sich das schwitzend, brüllend müht,

wie sich das stier und stumpf vermischt,
das strömt wie ein verschmutzter Bach,
Abwasserhub und Gassengischt,
indes von jenem Giebeldach

hoch über Kehricht, Staub und Wust
des kleinen Glücks Melancholie
harmlos und selig unbewußt
ausströmt aus diesem kleinen Vieh,

das heiß und frech und elegant
sein schwarzes Konterfei poussiert —
wie ich dich hasse, feiner Fant,
der nichts verlor, der nichts verliert,

der nur ein Ding ist, das man spielt,
das nur der Frühling musiziert,
das sich nicht kennt, das sich nicht fühlt,
das nichts verlor und nichts verliert.

Die Nacht

Des Mondes silberweiße Serpentine
sticht wie ein Riesenspeer
weit in den See hinaus,
um den mit finsterer Heroenmiene
der Berge weißköpfiges Heer
sich aufgetürmt — das ist ihr Haus,
in dem sie immer wieder Ruhe hält,
wenn flüchtig sie durch alle Welt
Mohn und Schlummer streute;
nun ruht sie zwischen den Bergen und über dem See,
bis über der Gipfel vereiste Höh
des Morgens bellende Strahlenmeute
wie eine feurige Kugel Gold
klingend in die Täler rollt
und die Verschlafene wolkig zerfetzt
tief in die Berge und Klüfte hetzt.

Die Uhren

In weichen Riesenknäueln, darin Traum
und tiefer Schlummer brünstig sich umschlangen,
durchfloß die Nacht den hochgewölbten Raum;
so unaufhaltsam drangen
ihre Sammetwogen und so schwer und breit
aus einer unerschöpfbaren Unendlichkeit,

daß sie die Stadt, die Tages hier gestanden,
fortschwemmten in die fernste Ewigkeit
und meine Sinne sie nicht wiederfanden,
daß mich das Bodenlose ganz umfing
und zitternd ich in seinem Brunnen hing — — —
da ging ein Schlagen durch die Nacht,
von allen Türmen auf und nieder
schwatzten die Uhren ihre Stunde wieder,
wirr, hastig, auf und ab und ohne Ende
zerbrachen sie mir meines Brunnens Wände
und riefen: es ist vier! ist vier! ist viere! —
Da hab ich meines Schlummers laut gelacht
und ihrer, dieser braven Uhrentiere.

Der Mondbrunnen

Doch als sie wieder sich in Träumen wiegte
und schwer an meiner müden Schulter lag,
gedachte ich, da leuchtend wie der Tag
der Mond sich an die hohen Dächer schmiegte,

der Lust, wie sie seit Jahren mich bekriegte
und meinen Stolz mit weichem Wellenschlag
und tausend Armen immer tiefer brach —
oh daß sie doch gleich einem Quell versiegte,

auf den man einen Block aus schwerem Golde
wälzt! Da, ohne Ende unaufhaltsam rollte
ein Strom von Reinheit von den Dächern nieder,

der türmte sich zwischen den steilen Mauern
zu einem lichten Brunnen hoch und unter Schauern
kam meine reine Seele aus ihm wieder.

Die reine Seele

Die reine Seele, dieses tote Gold,
das blinkend in der weiten Wüste liegt
und das sein Herr verehrungsvoll umkriecht,
indes sein leerer Magen knurrt und grollt,

daß er den Klumpen nicht zu Markte bringt
und feilschend ihn zu Wein und Datteln macht
und ihn in einer roten Haremsnacht
verpraßt — nun liegt sie da und gleißt und blinkt

voll Arroganz und heiliger Begier,
die reine Seele — in den Dreck mit ihr!

Einsam

Ich habe niemals Du zu euch gesagt —
wohin ich kam und wen ich immer sprach
und wenn er auch in meinen Armen lag,
ich habe niemals Du zu ihm gesagt.

Und doch hab ich mich nie darob beklagt
und wenn die Sehnsucht auch mit wildem Schlag
mein selbstgewähltes Klausnertum durchbrach,
hab ich doch niemals Du zu euch gesagt

und hatte immerdar an mir genug,
berg ich doch ewig in mir Gott und Tier
und Licht und Kot und heiligste Begier,

und hielt mein stilles Zwiegespräch mit mir,
bis über mir gleich einem Totentuch
der Schrei der Einsamkeit zusammenschlug.

*

Der Tempel

Da sprang er fluchend aus dem Grab,
in das er grübelnd sich verloren,
und suchte Markt und Straßen ab,
um seine Unzucht auszuschmoren.

Hei! wie die wackre Dirne brennt!
Doch in dem roten Lotterbette
steigt schon der Ekel hoch und rennt
mit seinen Freuden um die Wette.

Und doch — ein Mensch; und still umspannt
des Zweiseins wundersame Ruhe
wie eine hohe Tempelwand
die dampfumhüllte Unzuchtstruhe.

Der Prolet

Was treibt dich, dieses Leben fortzufahren,
Prolet in deinem schmierigen Gewand,
nachdem der Wollust jugendlicher Brand
erlosch nach allzu schnell verrauschten Jahren?

Hohläugig, hager, mit ergrauten Haaren,
so stehst du vor dir selber angespannt
und schleppst dich in ein sonnenloses Land,
um dich zuletzt dem Ekel zu verpaaren

und in der nächsten Pfütze zu verenden.
O könntest du den Blick noch einmal heben,
o könnt ich dir mit meinen weißen Händen

der Rache Fackelbrände übergeben,
daß sie in einem seligen Verschwenden
verzehrten uns und dein zertretnes Leben!

Der Morgen

Es kräht der Hahn!
Da nimmt die Maid sich noch einmal
den Liebsten kräftig zwischen ihre Beine,
da schreibt die allerletzte Zahl
der Geizhals müde unter seine Scheine
und einer ganzen Nacht gehäufte Qual
fällt mich zum letzten Male würgend an —
Gottlob! da kräht der Hahn!

Die Klage

Durch diese unerträglich flachen Tage,
die ihren endlos grauen Frühlingsregen

wie einen Sarg um meine Seele legen,
zog eines Traumes wundersame Frage
ein feines Band; schlägst du dies Band, so prägen
sie zitternd einen Klang von tiefer Klage. —
Nun küß mich wieder! sprach der Traum, da trat
ich in den Streifen, dessen fahler Glanz
und strähniges Gewinde meinen Pfad
schon lang verwirrt und nun im Taumeltanz
der Abendnebel, deren weiße Saat
von allen Wiesen kräuselnd stieg, mich ganz
verzaubert weiter führte; und ich ging
ihm nach und lief und stolperte und sprang
ihm nach durch Tau und Ried, bis wie ein Ring
und gläsern dünner Unkenglockenklang
er schwebend über meinem Haupte hing
und diese Klage zu mir nieder sang:
„Als meine Liebe trunken überquoll,
als ich besessen war und meine Brüste
nichts andres schienen als zwei wollusttoll
lechzende Kissen deiner wilden Lüste,
und als mein Leib von deiner Liebe schwoll
und ich schon wußte, daß ich sterben müßte,
bat ich dich wohl: sag mir ein armes Mal,
daß du mich liebst. — Du sagtest es mir nicht;
ich starb und noch in meiner letzten Qual
bat ich dich — doch du sagtest es mir nicht;
ich war dir lieb, mehr als der Sonne Strahl
dir lieb — doch warum sagtest du es nicht?
Nun trägst du deine einsam kalten Tage
durch eine Welt, die nichts von dir versteht,
und die — — —" und wie ein Blitz, mit einem Schlage
verschwand mir Bild und Traum; doch mich umfleht
noch immerfort der Stimme süße Klage
wie eines Toten heimliches Gebet,
das lockend aus dem Nichts herüberweht.

Das Zauberlied

Wohin du gehst, du wirst mir nie entgehen,
denn meiner Sehnsucht feine Witterung
wird schneller, als du glaubst, den kühlen Sprung
in das verführerische Land verstehen,

in dessen ewig glatten Schattenseen
du dich vor mir geborgen wähntest — jung
und mittagheiß wird die Erinnerung
an deine Liebe brausend dich umwehen

und wenn du aufwachst, siehst du mich, der dich
mit blanken Armen an das Ufer zieht
und dir mit einem Kuß, dem wehen Stich

der glühen Lanze gleich, das Zauberlied
einhaucht: uns schwanden längst schon Raum und Zeit
was flüchtest du dich in die Ewigkeit?

Umsonst

Es hilft dir nichts, du bist dir ewig gleich,
und wenn du auch in jede Pfütze rennst
und dich mit jedem Lumpen Bruder nennst,
es hilft dir nichts, du bist doch rein und reich

und bleibst in deiner Pöbel-Trunkenheit,
in deinem schmerzlichen Dich selbst Verachten
und deinem aberwitzigen Narrentrachten
ein goldnes Rad im Spiele der Notwendigkeit.

Der Findlingsblock

In weiter Heide auf den Hügelwellen
vom Meer der Vorzeit dünend aufgeschlagen,
liegt einer der granitenen Gesellen,
die einst der Gletscher Strom ins Land getragen.

Und ob der Himmel ihn mit Schloßen schlägt,
die Sonne brennt, ein Schneewall ihn ummauert,
oder ein Waldbrand heulend ihn umfegt,
er liegt und ruht, schweigsam und stolz, und dauert.

Doch als ich gestern nächtlich vor ihm stand,
schien er mir in der Sterne fahlem Licht
verwandelt, dieser tote Klumpen Sand
in Gottes gramdurchrißnes Angesicht.

Genug!

Genug! jetzt halte ich den Kreisel stille,
der ohne Rast sich um sich selber dreht
und den ein wütend blinder Weltenwille
mit Peitschen treiben muß, daß er nur steht

und nicht im nächsten Augenblicke matt
und ewig regungslos zu Boden fällt.
Genug! ich bin der Peitsche übersatt,
satt bin ich dieser qualgepeitschten Welt

und gebe den Gehorsam endlich auf,
ein Ding zu sein, das alle Nöte hetzen,
bis es nach richtig abgerastem Lauf
umsinkt ein Haufen Staub und Trümmerfetzen.

Mein sei der Augenblick, in dem ich falle,
ich will in meiner Nöte größter Not
und voller Hohn und bitterschwarzer Galle
eingehn in einen freiherrlichen Tod!

Am Strand

Da hilft denn also nichts, du bist allein —
so beiße deine Zähne fest zusammen,
halt deinen Nacken grad und schaue drein,
als wolltest du dich in die Erde rammen

ein stolzer Damm gegen das Leid der Welt,
das dich in brausender Begier umbrandet
und ohnmächtig an dir zu Schaum zerschellt,
bis es im Wintersturm der Zeit versandet

und fernabbrausend von dir weicht. Dann — sieh
dich um und sieh den Stein, wie ihn, umklebt
von Krusten grenzenloser Apathie,
der Wüstenwind der Ewigkeit begräbt.

*

Blauer Himmel

So liebe ich dich nicht;
doch wenn der Sturm durch deine Weiten brüllt
und wenn die Wolken wiederum
wie Winterwölfe durch dich fahren
heißhungrig und vor Hunger stumm,
wird meine Unruh offenbaren,
wie ich nach deiner Freiheit lechze.
So liebe ich dich nicht,
so nicht in deinem wolkenlosen Prahlen,
denn diese prahlerische Reinheit
drückt mich tot, wie man ein Blatt zerdrückt.

Liebe

Dann wacht ich auf und sah den Ziegelschlot
vor meinem Fenster leuchten frühlichtrot

und über ihm und über Dach und Wand
den Morgen kalt und stählern ausgespannt.

Und während sie sich noch in Träumen wiegte
und fester sich in meine Schulter schmiegte,

überfiel mich Schauer über Schauer
der Einsamkeiten namenlose Trauer,

und wie sie dann aufstöhnte lustverloren,
wünschte ich, ich wäre nie geboren.

Serenade

Mir kann nun von den schönen Dingen allen
am wenigsten das Abendrot gefallen,

zumal der grünlich gelbe Schein darüber
macht meine Seele banger nur und trüber,

und jener Gegendämmrung Violett,
aus dem des Mondes silbernes Stilett

blaßrote Streifen Blutes zapft, zerklafft
mir meiner Saiten allerletzte Kraft

und drückt mich müde in die müden Knie,
mich „Renommisten der Melancholie".

Frühlingsmorgen

Von diesen frühlingskitschigen Vergnügen
mag mir der reine Himmel nur genügen —
wie liegt er keusch und ewig unbewegt,
der mich aus dieser geilen Zeugungskraft
hoch in die quellenfrische Kühle rafft
und meine Sehnsucht in die Berge trägt!

Der Schrei

Aus dieser steingewordenen Not,
aus dieser Wut nach Brunst und Brot,

aus dieser lauten Totenstadt,
die sich mir aufgelagert hat

härter als Erz, schwerer als Blei,
steigt meine Sehnsucht wie ein Schrei

quellend empor nach Meeren und Weiten
und ungeheuren Einsamkeiten,

aus all dem Staub und Schmutz und Gewimmel
nach einem grenzenlosen Himmel.

Wache Nächte

Tief schläft die Stadt und wieder schlägt es drei;
doch eine Ewigkeit muß noch verfließen,
bis aus den feucht verhangenen Verließen
der alte lichtdurchtönte Tag sich frei

gemacht und ihn mit ihrem Morgenschrei
die schwarzen Amseln von den Dächern grüßen.
Drei Nächte — drei endlose Nächte fließen
sich hohl und qualenwach an mir vorbei —

doch während sie die längst verharschten Wunden
blutig aufbrachen und im bangen Schoß
der gähnend grenzenlos gedehnten Stunden

des Tages Bitternisse riesengroß
aufbauschten, sah ich, obwohl ganz zerschunden,
hellseherisch mein vorbestimmtes Los.

Auf einen Giftbecher

„Dir war noch nie so froh und leicht
wie heute, wo der Hoffnung letzter Schein
freundlich verdämmernd von dir weicht,
und dir aus meinem kühlen Wein
aufquillt des Todes Sicherheit
von nun an bis in Ewigkeit."

Der Speer

Was ich auch seh und höre, glaub ich nicht,
und was ich glaube, glaub ich nimmermehr,
doch diese Weisheit, die sich selbst zerbricht,
wirft mich wie einen blanken Eschenspeer,
der tönend an der Scheibe Erz zerspellt,
mitten hinein ins tiefe Herz der Welt.

Amor fati

Als ich ins Licht der Sonne sprang,
stand meines Lebens Zickzackgang
schon unzerstörbar vorgeschrieben;
nun springe ich die Wege lang
und fange diesen Zickzackgang
wahrhaftig leise an zu lieben —
doch dieser letzte Zickzackgang
und lendenlahme Liebessang
ist eben auch schon vorgeschrieben.

*

Der Rubin

(1915)

Wie Heidehonig aus den Waben
herbstsüß in schweren Tropfen fließt,
erwuchs euch Buch um Buch — ihr ließt
sie Bücher sein; und tief vergraben

vom bunten Berg der Konfitüren
verschliefen sie zu dritt die Zeit
und wurden alt samt ihrem Leid
und ihren faustischen Allüren.

Im Traum nur dehnten sie die Glieder,
im tiefen Traum nur schlangen sie
um ihrer Welt Melancholie
den Zauber ihrer stolzen Lieder.

Jetzt werf ich dich, du grell Gebinde,
du narrenroter, geiler Zwerg,
hohnlachend in den bunten Berg —
schlag deine Bresche und verschwinde!

Das Opfer

Diesmal sollst du noch entrinnen,
heil aus meinen Händen schlüpfen,

morgen werd ich dich einspinnen,
dich an meine Feder knüpfen,

nackt auf meine Feder spießen
werde ich dein kleines Herz,
Licht soll von ihm niederfließen
strömend ewig tiefenwärts,

schüren wirst du ihre Glut,
daß du meine Fackel wirst,
bis in unsrer Feuerflut
Feder sowie Herz zerbirst.

Der Federkiel

Gleich einem umgestülpten Glas,
das von der Lerchen Liederschlag
in endlosem Vibrieren tönt,
hängt nun der Himmel jeden Tag
über dem strotzend fetten Gras.

Doch mir ward diese blaue Welt
feindlich zu einem Satyrspiel,
das meiner Nöte lächelnd höhnt
und mich gleich einem Federkiel
in seinen losen Händen hält.

Die Flamme

Auch ich weiß, woher ich stamme;
schwälend trüb gleich einer Flamme,

die das Moor zum Schwälen brachte —
dieses Moor, das ich verachte,

Not und Plage heißt dies Moor —
glimm ich in die Nacht empor;

diese Nacht, die sturmdurchwütet,
in der Graun und Ekel brütet,

die mich giftig schweigend tötet,
eh der Tag sich mir gerötet.

Pro domo

Ihr wollt mich nicht? Ihr werdet mich schon wollen
und euch nach meiner Zauberpfeife tollen
so leicht, als ob ihr ihren Klang verstündet,
ihr werdet schrein, ihr hättet sie ergründet,
bis ihr sie nächstens selbst zu blasen prahlt;
ihr affenelendes Geschlecht, es malt
auf eure niedre Stirne tintendick
und gänzlich unverkennbar die Natur
der unheilbaren Dummheit Signatur —
und doch zerbracht ihr Toren mein Geschick.

Der Flötenbläser

Drum sollt ihr tanzen, bis ihr Hilfe! schreit,
ihr sollt in unersättlicher Begier
euch überfressen noch an mir
und meiner Flöte wilden Traurigkeit,

die euch in aller Dinge Rätselstreit
taumelnd mitreißt und eure Eselsohren schier
verrückt und völlig trunken macht, bis ihr
mich und mein Flötenlied ausspeit

und dasteht wie der Pöbel, dem der Rausch
und Wein der Nacht verflog —
ich nehm den Ruhm der Ewigkeit in Tausch,

wenn ich nur einmal eure Stumpfheit hoch
gejagt und ihr euch zitternd eingesteht:
er hat uns wie ein Sturmwind fortgeweht!

Nach dem Regen

Zwischen des Gartens stierköpfigen Schatten,
aus denen des Tages letzte Lichter
wie blutrot müde Augen funkeln,
wandeln wir um und sprechen leise
von unsren geknickten Plänen; von den
Bäumen fallen die Tropfen und zuweilen
stürzen, dort wo die Wege sich biegen,
des Gartens Schatten wie wollige Stiere
jählings auf unser Herz —
dann klettert mit seinen hageren Armen
der Mond an den sparrigen Zweigen hoch
und will mit seinen zitternden Händen,
seiner messingnen Greisenglatze
und süffisanten Magisterfratze
unser Leid in ein ironisches Lächeln umwenden;
aber ein Wind schüttelt die Wipfel
und durchnäßt und schweigend gehen wir heim.

*

Auf den Weg

Ihr zuckt die Achseln, weicht mir aus,
drückt euch in meines Nachbarn Haus?

Drückt euch — ich werd euch dennoch packen
und euch auf Schnee und Bergeszacken

umbraust von aller Rätsel Plagen,
ein Hagelsturm, zu Boden schlagen.

Prometheus

(1913)

Abgeleitet aus dem 1906 entstandenen un-
veröffentlichten Jugendwerk „Erwins Tod“

1.

Mit wuchtigen Schlägen war der Sturm gefahren,
nun fällt im aufgewühlten Meer zu Tod
die Sonne und in schiefergrauen Scharen
wehn Regenweiber durch des Abends Rot
und schaun der Sonne nach, wie sie verloht.
Die Welt ist still und still verblaßt das Bild.
Da weckt ein Flügelrauschen mich, da droht
ein Schwarm von Adlern über mir, da schrillt
ihr Ruf und reißt mich zu des Himmels blankem Schild.

2.

Von zweier Klaun ergriffen hob mich linde
der braunen Riesenschwingen sanfter Schlag
durch Hagelwolken hoch und Wirbelwinde.
Und während unter mir der müde Tag
in siechen Nebelschwaden welkend lag,
von neuem brach die Sonne glühend hoch
und krönte mich mit ihrem Gold: so wag
es Adlerpaar, und flieg durch Wolkgewog
und Dünste hoch zum Äther wie noch Keines flog.

3.

Schon sind die Wolken und der Erde Lande
zum rollenden Globen fest in eins geballt,
schon breitet sich die Welt wie Silbersande,
schon hat den öden Raum sie eingekrallt
als schimmernd bleiche Riesenringgestalt,
die still in ihren kreisenden Spiralen
vom Ende sich zum Anfang wälzt, — da prallt
mein brausend Adlerpaar zurück, da strahlen
ob unsern Häupten gleich hell flammenden Fanalen

4.

ankündend die Geburtsstund einer Welt
des Lichtes Wogen, wie vom Sturm zerzaust
und gischtend wie vom Brandungsfels zerspellt:
hindurch, o Adlerflug! Und wo es braust
von andren Sonnen, andrer Sonnen Faust
der rollenden Planeten Republik
an unsichtbaren Zügeln lenkt, umsaust
vom Äthersturme stürm, mein Adlerglück,
durchbrich den Ring der Welt, mein fliegend Sturmgeschick!

5.

Durchbrich den Hades und die narrenden Schatten,
o meine höhenbrausende Natur,
durchbraus der Sterne und der Nebelmatten
gehäufte Ringe und Spiralen nur! —
Die Welt versinkt und sonder Pfad und Spur
ergreift das Dunkel uns, und unter mir
seh ich der Welten rollende Struktur
im Riesenkreis sich winden voller Gier
und Qualen her und hin wie ein zerplagtes Tier.

6.

Der ungeheuren Höhe wüst Gewand
mit schwarzen Seidenfransen mich umflattert —
und in dies ewig unbetretene Land
von einem Eisorkane rings umgattert
und gelben Hagelwettern wirr umknattert
ich meiner Adler Riesenschwingen zwang!
Die Feder stäubt, der wilde Hagel rattert —
im Stürmeknäul den Ring ich stolz durchdrang,
da unter mir das letzte Licht der Welt versank.

7.

Nun hüllt mich ein das flatternd schwarze Kleid,
nun schwimme ich in grandiosen Nächten,
nun presse ich hervor, was ich an Leid
zu schürfen weiß aus meiner Seele Schächten,
um es zu Geißeln kreuzweis zu verflechten,
und peitsche meine Flügelrosse wund
und zwinge meine Räuber mir zu Knechten:
ihr rißt mich von der Erde stillem Grund,
nun tragt mich zu des Ruhmes goldnem Sonnenrund!

8.

Ich geb euch alles, wenn ihr hoch mich bringt,
mein Blut soll tränken eure braunen Schwingen,
mein Herzblut, wenn ihr die Sonne zwingt!
O fliegt! zu meinem Schöpfer will ich dringen
und ihn mit meiner Kinderfrage niederringen:
warum? warum? O du! warum? — Mir blieb
auf Erden nichts, nun biet ich mich den Klingen
des Frostes dar, und was mir selber lieb
an mir noch ist, ist dieser Ruhm- und Rachetrieb. — —

9.

In seiner unermeßlich öden Leere
geformt wie eines Nebels feinen Zug,
der los sich löst vom grauen Nebelmeere
in einem abendkühlen Erlenbruch,
der Raum ein Dunstgeschiebe schwebend trug.
Das leuchtete, wie wohl ein Weidenstumpf
in Frühlingsnächten leuchtet, wenn der Flug
der liebestollen Eulen und ihr dumpf
Geheule schaurig geistert über See und Sumpf —:

10.

hoch stehe ich auf meiner Adler Rücken,
die blutgetränkte Geißel schwingt die Hand
und weist zu jener gasigen Nebelbrücken,
die eine Öde an die andre bannt;
nun türmt sich's hoch, nun drängt sich Phosphorbrand
und Dunst um uns in bleichen Wolkenballen —
die Spur verflogen und den Weg verrannt,
hintaumeln wir in giftigen Nebelhallen,
der Atem keucht, die Schwinge bricht, wir fallen, fallen —

11.

Da reiß ich Fetzen Fleisch aus meiner Brust,
zerbeiße mit den Zähnen meine Adern
und stille ihre gierdevolle Lust —
zurück zu jenen giftgen Dunstgeschwadern!
Mit meinem Schöpfer laßt mich grimmig hadern,
in tiefste Heiligtümer will ich dringen,
in seines eignen Demantbaues Quadern
mit meinem Gotte Aug in Auge ringen
und ihn mit meiner Kinderfrage niederzwingen!

12.

— — — — — — noch immer tiefe Nacht!
Da wühlt und nagt in mir der Zweifel Streit
und draußen lullt der Frieden leis und sacht
sich selber ein! Ein heißer Zwiespalt schreit
durch meine Welt! Mit einem Herzen weit
geöffnet aller Sinnen bunten Formen
vereinigt sich ein Drang nach Wesenheit,
nach grauen Formeln und nach ewigen Normen:
ich seh in Nymphen stets Sibyllen nur und Nornen.

13.

Das ist des Glaubens unheilvoll Vermächtnis,
des süßen Kinderglaubens schwerer Fluch,
der Ammenworte untilgbar Gedächtnis!
Der Vatergott, den ich in mir erschlug,
der kleidet sich in Spuk und Schementrug
und geistert nun als „Ding“ und als „Substanz“,
als „Wahres Sein“ und „Letzter Grund“ —, genug,
solange dieser bleiche Schementanz
noch spukt, ist zwiefach meines Lebens schöner Sinnenkranz. —

14.

Da atmete die Nacht und ein Arom
von blühendem Roggenkorn dem Hauch entsank
und Flut auf Flut flog durch den blauen Dom
der liebeswilden Nachtigall Gesang —
Was singt sie nur? Welch letzter Grund nur zwang
in solche kleine Brust solch wildes Sehnen?
Und grade diesen Ton? Und diesen Klang?
Ach! in des Lebens tiefsten Wollustszenen,
umwogt von Liebesdüften süß wie der Verbenen,

15.

drückt mich im Taumel deiner weißen Glieder
von höchsten Lüsten schmerzlich süß zerrissen
der alte Zweifel ewig quälend nieder:
mich peinigt auf der Liebe Seidenkissen,
mich martert unter wollustwütigen Bissen
die ewig qualenvolle letzte Frage:
warum dies nur? Und in den Finsternissen
der Gottheit suchend tief versenkt, zernage
ich meiner Jugend taumelbunte Wundertage. — —

16.

Aus krauser Formeln Hieroglyphenstil,
aus blauer Nacht und weißen Mädchenhüften
aus aller Sinne purpurnem Gefühl —
durchwirkt mit schwarzen Lettern heiliger Schriften,
durchtränkt mit Vogelsang und Roggendüften
sinkt wie ein sammetweiches Tuch der Schlaf
auf mich und führt zu tiefsten Felsengrüften
mich unter eines linden Traumes Architrav —
mich Götterfeind und widerwilligen Hierograph!

17.

Nun wandre ich in Beni Hassans Grabe,
im tiefen Felsenschoß der Pyramiden
und wanke, wanke hin am goldnen Stabe
des Schlafs und trinke süßen Seelenfrieden. —
Der wilde Vater der Ozeaniden
lehnt seinen Dreizack an des Berges Wand,
da glättet sich der Wogen wallend Sieden
und ihres Wütens schäumender Unverstand
und es verperlt der Kämme kochend weißer Rand.

18.

Doch steigt die Nacht herauf mit tausend Sternen,
auf seinem harten Lager stöhnt das Meer,
und ruhlos wälzt sich in den grauen Fernen
das blaue Ungeheuer hin und her.
Es schläft, und seiner Wellen rauschend Heer
begleitet seiner Träume leere Leiden —:
der Ekel vor der Tage Wiederkehr
und was da stöhnt in wüsten Wasserweiten
ist nur die Qual der grenzenlosen Einsamkeiten!

19.

Die Amsel ruft! Mit goldstaubschweren Händen
umfaßt der Morgen meine Seele wieder
und führt sie aus des Schlafes Felsenwänden
zurück in ihre weichgelösten Glieder.
Dann streicht er kosend über Brau'n und Lider
mit seiner Morgenröte ersten Strahlen,
und kniet vor meinem Lager leise nieder
und träuft auf meine Lippen abermalen
der Hoffnung Tau aus heckenrosenroten Schalen.

20.

Ein neuer Tag! Gottlob ein neuer Tag!
Und neue Hoffnung, heut das Wort zu finden,
in dessen Klang die Welt ich lieben mag,
mit dessen Lettern — wie mit Heckenwinden,
die Schilf und Baum zu einem Grün verbinden —
ich meine Welt an andre knüpfen kann.
Ein neuer Tag! Es rollt aus Abgrundsgründen
das Ungeheure purpurgolden an —
im Ungeheurn das Ungeheuerste gerann. —

21.

Schon trank mit ihren durstigen Strahlenzungen
die Sonnenglut der Täler Nebelseen
und warf sich leuchtend dann und honigtrunken
von dieser Blume, die — wer weiß für wen? —
im Äther blüht, in kobaltblaue Höhn.
Nun liegt die Welt wie aus dem Nichts entsprungen
und wie ein Meisterkunstwerk anzusehn,
das meinem Sinnen mühelos gelungen,
in krausen Wäldern und in grünen Niederungen.

22.

Du meine trunkne Sonne, Wald und Tal,
ihr blauen Höhn und silberhellen Weiher,
ihr Bäume, Blumen, Gräser ohne Zahl —
o meine lichtdurchströmte Morgenfeier!
Ich schwebe über euch, ein Riesengeyer,
und schwöre mir den souveränen Schwur:
ich schuf euch! o bei meiner goldnen Leyer!
ich schuf die Welt, ich weckte die Natur,
und außer mir ist nichts! — Und doch — was will ich nur?

Der Refraktair

Schauspiel in vier Aufzügen

(1914, 1916)

Personen

Lange, Professor
Egon } seine Söhne
Albert, Privatdozent } seine Söhne
Burger, Egons Schwiegervater, Gutsbesitzer
Dr. Jakob Vogel, Journalist
Herbert Dohring, Gerichtsassessor
Pfarrer
Ein Gendarmerieoffizier
Ein Adlerjäger
Gendarmen
Soldaten

Mignon, Egons Frau
Anna, Dienstmädchen

Ort: Schweiz

Erster Aufzug

Erster Auftritt

Wohnzimmer — Vormittag — Gebirge und blauer Himmel.

Jakob: Also (Anna unter das Kinn kitzelnd) meine — haha! mein Fräulein Mutter, das darf keiner wissen, das bleibt ganz geheim!

Anna: Geheim! Hat sich was mit geheim! Ich kann bald nicht mehr auf die Straße gehn. — Aber das ist mir gleich, wenn ich nur Geld hätte, und du hast kein Geld! Wo soll ich hin? Nach Hause? Es der gnädigen Frau sagen? Aber dann wird sie alles wissen wollen — sie hülfe mir — aber so — pfui! Herr Doktor.

Jakob: Hast du gehorcht? — Es ist nichts geschehn. Anna, das verstehst du nicht. Ich bin eine komplizierte Natur — freier Schriftsteller: du, dazu gehört etwas! das kannst du glauben! Ha! ich spiele Fangball mit dem Leben, und du mit meinem Konterfei unter deinem ländlichen Herzen — paß einmal auf! Ich sollte Oberlehrer werden, aber stell dir vor: mit siebzehn Jahren gründete ich eine Zeitschrift, und Gedichte machte ich! Nein, ich sattelte um und studierte Kunstgeschichte, nach vier Semestern machte ich meinen Doktor, nach — vier — Semestern! — Ich weiß nicht viel, ich weiß eigentlich nichts, ich habe auch garnicht das Bedürfnis, etwas zu wissen — denn was heißt Wissen! Ich — schwätze, haha! ich schwätze, ich bin ein amüsanter

Causeur, eine Conferenziernatur und habe mein Pläsir am Schwätzen, ich erschwätze mir Weiber, allerdings nur, wie (zeigt mit dem Daumen nach rückwärts) Egon Lange sagt, bis zu dem gewissen Punkt, er meint, da versage ich, er meint, sie wittern in mir den fehlenden Mann — haha! Ich sage nur (mit einer prahlerisch komischen Geste auf Anna) voilà! — O ihr, ihr Weiber! Ich bin ein homme à la femme, haha! à la Mignon, deiner gnädigen Frau — es ist nichts geschehn.

Anna: Aber es soll was geschehn; oh pfui! Herr Doktor.

Jakob: Halt den Mund! Bist du toll? (zischend) bist du wahnsinnig? (an den Fingern herzählend) Sezessionseröffnung, in Serbien Krieg, bedrohliche politische Lage, Kulturpolitik, Rassenpolitik, der Krieg als Atavismus, Kriegslieder, eine Soldatenliedersammlung — — tausend Artikel, tausend Franken, zehntausend Franken! Zwanzig Kinder kannst du damit gebären. Also, meine kleine Anna, Geduld und — es — bleibt — geheim!

Anna (zuckt die Achseln, ab)

Jakob (tritt vor den Spiegel, streicht über seine Glatze und betrachtet wohlgefällig sein Bild)

Mignon (tritt ein)

Jakob: Meine Liebe, Gnädigste, (da sie mit einem ironischen Blick seine Stellung vor dem Spiegel fixiert) du! Wir sind mit anderem Maß zu messen! Ich sage dir, um noch einmal darauf zurückzukommen —: und wenn das Todesurteil über unserem Kopfe hängt, wir erreichen unser Ziel dennoch.

Mignon: Du bist ein Narr.

Jakob: Ich sage dir, der schaffende Mann, wir Künstler stehen unter einer höheren Gesetzmäßigkeit — jenseits der Kausalität, jenseits der Moral, selbstverständlich jenseits der Moral. Der Künstler muß schaffen, d. h. wir müssen das, was in uns steckt, kraft eben der höheren Gesetzmäßigkeit außer uns darstellen; und wenn —

Mignon: Das wird eine weitausholende Entschuldigung — wo warst du gestern?
Jakob (die Hände in die Seiten stemmend und sich in den Hüften wiegend): Tja — wo wird dein Cicisbeo wohl gewesen sein? Jaja, du lachst. Ich bin ein rara avis in terra. Wo ich gewesen bin? (behäbig) Bei der Katherina. Ein fulminantes Weib! Ich bin nämlich Erotomane — meine Familie — ich bin nämlich erblich belastet.
Mignon: Und das sagst du mir?
Jakob (sie erstaunt ansehend, dann sich vor die Stirn schlagend): Haha! Du darfst mich doch nicht ernst nehmen — ich bin sogar (verschämt) — eine Frühgeburt.
Mignon: So. — Ich wollte dir nur sagen, daß Egon kommt. Und darum — Schluß! mein Kleiner, jetzt ist Schluß! Geh zu den Kempinskys, zu der fulminanten Katherina, schwadroniere, je toller, desto besser — die fällt darauf herein —
Jakob: wie Mignon bald darauf hereingefallen wäre?
Mignon: Also Egon kommt.
Jakob: Sage einmal, (ergreift ihre Hand) weißt du, was du versprochen hast: „vielleicht — wenn Egon kommt"?
Mignon (aufspringend und unruhig umhergehend): Du bist ein Narr.
Jakob: Hoho! — Meinst du? (nachdem er eine Weile auf einer Zeitung herumgekritzelt hat) Was schreibt er denn jetzt? Oder komponiert er wieder? Oder malt er gar? Oder will er mit seiner automatischen Wasserdruckpumpe endlich des „unergründlichen Rätsels Lösung" erwischen? — Bezahlt man ihn denn?
Mignon: Nichts. Wir pumpen, genau wie früher. Du lachst — aber mir kommt es oft vor, ich bin in ein Narrenhaus geraten — aber diese Narren haben alle recht.
Jakob: Also?
Mignon: Ich will kein Also — dieses Also behaltet für euch, das gilt nicht bei mir! Es war eine Torheit —

Jakob: diese ganze Heirat —
Mignon (zuckt die Achseln)
Jakob: dieses ganze Dreieck —
Mignon: das gar kein Dreieck war. Er kommt! (Man hört eine Tür schlagen, Schritte; sie springt vor und eilt an die Tür.) Er kommt!
Jakob (auf sie zutretend, überschwänglich): Geliebte —
Mignon: Nichts — vielleicht — (Während sie hinausgeht, setzt sich Jakob wieder und liest in der Zeitung, drückt sich aber, da die beiden in ein anderes Zimmer gehen.)

Zweiter Auftritt

Arbeitszimmer, glühend heißer Tag. Egon eintretend, später am Schreibtisch.

Egon: Heut aber lief der Tag sich wild!
Was hat er nur gejagt, daß ihm
gleich einem Hunde, dem die Zunge rot
und lechzend aus dem Halse hängt,
die Blätter welk und dürstend von den Bäumen
schlottern? —
Nun wirft er sich aufs Land
und blickt mit seinen wilden Augen
fiebernd in die stählern blaue Welt,
in die das schöne Beutestück entfloh. —
Er schläft — doch morgen,
morgen wird er wieder weiter jagen,
ruhlos vorbei, ruhlos zurück,
denn nur in seinem Fieber, seinem Flankenschlagen,
in seinem Lechzen liegt sein Glück. —

Aber ich bin daheim, und ich komme mir vor wie ein Faustus redivivus, wie ein mittagstrunkener Faust — der Armselige! Der das ausstudiert haben will, was sich nicht ausstudieren läßt! Der nur bis zur Staffel kam,

dort wo alles Sinnlosigkeit ist, und dann nicht den Kopfsprung wagte mitten durch die Sinnlosigkeit in den Abgrund des Furchtbaren hinein — Narr, der im „Leben“, in der Arbeit, im Weibe die Lösung finden wollte — aber ich will die Fackel hinuntertauchen und es soll noch Licht um mich werden. — Aber ich bin daheim, ich habe den Anker wieder und lasse mich nun fröhlicheren Muts in die lockenden Schluchten hinab, jetzt — kann ich wieder einsam sein. (steht auf und ruft in das Nebenzimmer) Mignon! — Was mich damals aus Hunger und Not zog und nur Zugabe und lästige Fessel war, ward nun der Anker und das zärtliche Bindeglied mit der Oberfläche, ohne das ich nicht mehr leben kann — (wieder in das Nebenzimmer rufend) Mignon! (wandert im Zimmer umher und bleibt vor dem Fenster stehen) Die Berge! Wie verwünschte ich sie und ihre quälende Enge und sehnte mich nach meinen Ebenen und Weiten — und nun gehören sie mit zu meinem Heim und sind wie anheimelnde schützende Mauern, in deren Enge und barsche Traulichkeit man gerne zurückkehrt aus den Spuklöchern und glotzenden Rätselaugen des Untergrunds — Mignon! zum Kuckuck! Mignon!

Anna (aus dem Nebenzimmer tretend): Die gnädige Frau kommt im Augenblick —

Egon: Schon gut. (da Anna verlegen an der Tür stehen bleibt) Nun?

Anna: Herr Lange, — — ich muß fort.

Egon: Du mußt fort? Warum? Du kannst so lange bleiben wie du willst.

Anna: Ach! Herr Lange — ich m u ß fort.

Egon: Wieso? Was ist los?

Anna: Ich bin — ich kann doch so nicht bei Ihnen bleiben.

Egon: Aha! Nun, das ist nicht so schlimm — der Kaiser braucht Soldaten — wer ist es denn?

Anna: Herr Doktor Vogel.

Egon: Herr Vogel? Herr Doktor Vogel? Jakob Vogel, sagst du?

Anna: Ja. Wenn es nur das wäre, die gnädige Frau würde mir schon helfen; aber wenn die gnädige Frau hört, daß es Herr Doktor Vogel ist — — Herr Lange, die betrügen Sie!

Egon: Jakob Vogel — Geschwätz.

Mignon (tritt ein und stützt sich neben ihm stehend auf seinen Sessel)

Anna (ab)

Egon: Sage einmal, Mignon, erinnerst du dich, wie ich dich einmal schlug, als du deinen Mantel nicht versetzen wolltest? Erinnerst du dich, wie ich dich mit dem ersten Gelde, das uns dein Vater gab, drei Wochen lang mit einer Tingeltangeldirne betrog?

Mignon: Dummheiten, Lieber; darnach kräht kein Hahn.

Egon: Und erinnerst du dich, daß ich dir die ersten Wochen meiner Reise nicht schrieb?

Mignon: Und darnach schriebst du Tag um Tag — es waren entzückende Briefe. Den einen schriebst du nackt, du lagst in der Sonne, er war kaum zu lesen, halb verwischt.

Egon: Mitten in der Sonne. Ich hatte gebadet und es war eiskalt gewesen; dann lag ich auf meiner Schildkröte von Felsblock im Bach, die Spritzer sprühten so über mich, daß ich mit meinem Leibe schützen mußte, was ich schrieb — wie wahnsinnig liebte ich dich! Und du solltest zu derselben Stunde mit Jakob Vogel, mit Doktor Jakob Vogel — zum Lachen! Mit Vogel, dessentwegen Anna — — Anna ist guter Hoffnung, und der Übeltäter sozusagen — — ist dein Jakob Vogel! — Wir verheiraten die beiden!

Mignon: Angsthase!

Egon (wie aus allen Himmeln gefallen): Angsthase?

Mignon: Verstell dich nicht — du bist bange und darum willst du ihn kalt stellen.

Egon: Kalt stellen? Jakob Vogel? Ist das nötig? — Mignon! mit diesem Nichts, diesem Schwätzer, mit dieser Farce von Mensch betrügst du mich? Wo ich mich vor mir selber meiner Liebe schäme — bitte, versteh mich! — wo ich es kaum mir selber eingestehen mag, kann, darf, wie meine ganze hohle Einsamkeit doch nach einem Band, nach einem Menschen, nach dir schreit — mit dieser Fratze, mit diesem Fetzen beschmutzt du mich — dich?

Mignon: Ich habe mit ihm geflirtet; er schwätzt so charmant; wir duzen uns — sonst nichts.

Egon: Sonst nichts! Flirten mit diesem Ragout, dieser Wurst!

Mignon: Ich habe ihm sogar Hoffnungen gemacht — wir halten diese amüsanten Vögel gerne fest — was haben wir sonst zu tun?

Egon (sieht sie groß an): — Dann hätte ich mir an deiner Stelle einen anderen ausgesucht.

Mignon: Meinst du? — Guter, das ist doch alles Spielerei. — Also verheiraten? — Du hältst nicht viel von ihm; aber er ist immerhin ein gebildeter Mensch. — Er lobte mir oft seinen Stil.

Egon: Mein Kind, dein Jakob hat keinen Begriff von Stil, trotz seiner zahllosen Aufsätze über den Stil. Sein Stil, was er Stil nennt, besteht aus absonderlich und überraschend zusammengeknobelten Metaphern, einem krankhaft ängstlichen Vermeiden der gleichen Worte, der gewohnten Gedanken und Wendungen — er weiß garnicht, daß Stil Rhythmus ist, und daß der Mutterleib, die erste Bedingung des Gedankens, des Satzes der Rhythmus, ein rein körperliches Gefühl ist, dessen leisem Wiegen und Widerstreben sich die Wendungen und Worte und der Satzbau unterfügen — ein grober Theatermann, der ohne Zweifel journalistischen Erfolg haben wird, bekannt, beliebt, Pöbelmann werden wird; aber das alles hat mit einem Künstler nichts zu tun. Warum soll dieser lustige Hand-

werker des Hanswurstentums nicht mit unserem Dienstbesen verkuppelt werden?

Mignon: Aber sein esprit, denn du wirst ihn trotz allem geistreich nennen müssen — was fängt zum Beispiel Anna damit an?

Egon: Es kommt auf das Kind an! Und ein fromm-fettes Stück Fleisch und ein närrisch-nullischer Geist — denn gewiß hat er in seiner Art Geist — gibt eine lustige Zucht.

Mignon: Und er betrügt sie am zweiten Tag — er nennt sich nämlich einen Erotomanen.

Egon: So? Aber ich will nun einmal, daß er mit unserem Dienstbesen verkuppelt wird. Er macht einen faulen Witz über seine Ehe und ist dabei unvergleichlich gut aufgehoben.

Mignon: Und das alles um Anna Miller?

Egon: Auch seinetwegen. Er hat eine gute Art, den springenden Punkt eines harmlosen Buches zu erfassen und mit einer unterhaltenden nonchalance wiederzugeben. Dies Talentchen zu pflegen, hindert ihn weiter nichts, als seine zerfahrene Lebensführung, diesem unfreiwilligen Bohèmeritter fehlt zum Gedeihen weiter nichts als ein Heim in Anführungsstrichen; und ihm das zu schaffen, ist Anna seßhaft genug. Er ist immerhin besser als die Mehrzahl der Kritiker von heute, dieser immaturen Jongleure, die die Kritik als eine wohlfeile Gelegenheit auffassen, mit ihren eigenen Gedankchen und stilistischen Mätzchen zu paradieren.

Mignon: Also eine Heirat zwecks Verbesserung der darniederliegenden Kritik?

Egon: Nein, auch unseretwegen. Er hat zuweilen etwas Hämisches, Schadenfreudiges an sich, so klein und pudelknurrig es ist — ich mag ihn nicht immer um mich sehen. Wenn wir „Verkehr" haben müssen, wenn du „flirten" mußt — hat Albert sich einmal sehen lassen?

Mignon: Er war ein paar Mal hier, aber da er gewöhnlich mit Jakob zusammentraf und Jakob und Albert zueinander stehen wie — wie —
Egon: Qualle und Krebs —
Mignon (ist aufgestanden): — Und diese Heirat, wie denkst du dir das? Ich fürchte, die Qualle glitscht dir aus der Hand.
Egon: Die ködern wir mit ein paar Mark. Und Anna mit einer Mitgift von zehntausend Mark, er müßte ein Narr sein, wenn er es nicht täte — aber in puncto puncti, in puncto Geld weiß er schon, was er tut. Er wird ein Sonett auf seine Hochzeit machen — einen Witz — und dann — (faßt ihre Hand) Mignon!
Mignon: Ja?
Egon (läßt ihre Hand los): Also bitte ihn zum Abendessen. Ich gehe zu Albert. (ab)
Mignon: Du hast doch Angst, mein Kleiner. — Aber Anna! Anna Miller! — Ich höre ihn, „abgesehen, liebe Mignon, von unserer freien Selbstbestimmung und unserer souveränen Moral, die uns im Blute liegt, — und er ist protestantischer Schustersohn — geschah es aus Rache: du verschmähtest mich, und darum verschmähe ich dich —". — Wie er das nur fertig gebracht hat? — Nun müßte ich meinen Galan mir rufen und ihn mit meiner „Nebenbuhlerin" konfrontieren; und mein Mann dazu, Heirat, Hochzeit, große Versöhnung — aber, das gibt es nicht! (an das Fenster tretend) Da geht er hin — was ich nur an ihm habe? — Der Narr — die Narren —
Anna (in der Tür): Herr Doktor Vogel —
Mignon (die sich auf die Chaiselongue geworfen hat, nickt und bleibt in dieser Stellung liegen): Zu dumm — zu dumm ist das alles.
Jakob: Ein süperbes Buch! „Der Staat als Selbstzweck oder die Vernichtung der Persönlichkeit". — Nietzsche, Tolstoj, Anklänge an Stirner — (setzt sich an das Fenster

und blättert in dem Buch) — — „Der moderne Staat ist unter der Knute des Kapitalismus und des in seinem Solde stehenden Militarismus zum souveränen Raubtier geworden und frißt die Individualität und knechtet damit die Kunst“ — Süperb! den Nagel auf den Kopf! — „Der Einzelne hat kraft seines Willens und auf Grund seiner Eigenart das Recht, er selbst zu sein; unterliegt er, so unterliegt er einer höheren Gewalt, nicht einem höheren Recht — — so wenig wie es eine höhere Gerechtigkeit gibt, gibt es —“

Mignon: Das anarchistische Geschwätz! Weißt du nichts Besseres?

Jakob: Anarchistisch? — Gott, ja — — meinst du? Du magst Recht haben — es ist auch ein obskurer Verlag — apropos, ich traf vorhin Egon, er meinte, du hättest mir etwas Wichtiges zu sagen. — Du Himmlische! Also durch diesen Uhu, durch deinen Mann verkündest du mir — (ist vor ihr niedergekniet)

Mignon (legt ihm die Hand auf den Kopf und biegt ihn zurück): Wir wollen dich verheiraten, kleiner Jakob.

Jakob: Was? — (ausbrechend) o du Herrliche! Ist er solch ein Depp, ist er solch edler Narr und —

Mignon: Läßt sich scheiden und verheiratet mich mit dir, mit einem Jakob! (steht auf) Ich wollte nur dein köstliches Gesicht sehen. Im übrigen geben wir uns die Ehre, den Herrn Doktor zu Abend zu bitten.

Jakob: Hör mal!

Mignon: Hat es dich erschreckt? (ruft) Anna! — Was schneidest du jetzt für ein Gesicht?

Anna (tritt ein)

Mignon: Meinen Schirm und den Hut! (Anna ab) Ich will Einkäufe machen — gehst du mit, Doktor? Du kannst dabei lernen — für deine Ehe.

Jakob: Unsinn! Laß den Blödsinn! Du machst mich konfus, ich verbitte mir die Scherze!

Anna (ist mit Schirm und Hut eingetreten, Mignon macht sich vor dem Spiegel zurecht)

Mignon: Komm, Doktorchen! (Mignon und Jakob ab)

Anna (blättert in dem von Jakob vergessenen Buch und liest auf dem Umschlag seinen Namen): Doktor Jakob Vogel — ja, was hilft mir der Doktor, wenn er kein Geld hat und dazu ein Lump ist — ohne Geld, das wäre nicht so schlimm — aber er ist ein Lump — aber den würde ich schon unterkriegen — wenn er nur wollte! (die Hände faltend) Lieber Gott! wenn er nur wollte!

Dritter Auftritt

Hotelzimmer, vor dem Fenster ein Tisch mit mikroskopischen Apparaten, Egon vor dem Mikroskopiertisch.

Albert: Der toll heiße Tag! Es ist, als ob etwas in der Luft liege, brüte — aber was sollte wohl in der Luft liegen? Die Welt ist eingeschlafen.

Egon: Gott, es liegt immer was in der Luft. Weißt du, ich erinnere mich, wie ich als Student einen geschlagenen Tag in heller Begeisterung die Kopulation dieses Paramäziums erwartete — heute läßt es mich kalt — ein Bild wie andere Bilder, und darum nichts — der Gedanke tut's.

Albert: Der Gedanke — Veränderungen in den Molekularzusammensetzungen der Ganglien und ihrer Verbindungsbahnen; und die Molekel und ihre Zusammensetzungen und Veränderungen —: Bilder, Gedankendinge; die Schlange, die sich in den Schwanz beißt; und das Letzte, die Gedankendinge und Worte —: unser liebes nachaffendes notgepeitschtes Ich.

Egon: So denke ich auch — aber ich will dir etwas erzählen. Du kennst mein früheres Verhältnis zu Mignon; nun befiel mich aber an meinen ersten regnerischen Reisetagen oft die närrisch namenlose Angst, sie sei tot. Ich hatte einen Abend, an dem dieser Gedanke mir zur Gewiß-

heit ward — ich sah sie, von einer Straßenbahn überfahren, zerquetscht, sich in gräßlichen Zuckungen hochbäumen — und da schwur ich mir: ist es wahr, ist es wirklich, ist sie tot, so — gehe ich auf die Jagd und fange sie! Dann schrieb ich, um die Qual loszuwerden, eine Geschichte — — „Und er rutschte unter einem höhnisch blauen Himmel, erst langsam gemächlich, dann kopfüber brausend und polternd mitten in die Jagd und die Lösung hinein." — Das ist krankhafte Überreizung, aber beim Teufel! ich hätte sie wiedergefangen, drüben, drunten, irgendwie, irgendwo in der Welt.

Albert: Weibergeschichten.

Egon: — Ich meine, wäre die Welt nur das, was sie scheint, Klang, Bild, — Stoff, — sie hätte nicht das Recht zu sein.

Albert: Meinst du? — Wenn ich dir übrigens einen Rat geben darf, wirf den Doktor Vogel aus deinem Haus. (Es klopft, der Pfarrer tritt ein.)

Pfarrer (asthmatisch): Gott zum Gruß, meine Herren! Wieder zurück, Herr Lange? Und gleich bei der Arbeit — ja, ja, das heiße ich arbeiten — mitten am Sonntag! (setzt sich gutmütig lachend auf Alberts vorigen Platz) Nun, ich will Sie nicht stören. Herr Doktor, ich muß Sie um etwas bitten — meine Pfarrkinder, — heute nach dem Gottesdienst — Sie waren kürzlich in der Kapelle, nicht wahr, Herr Doktor?

Albert (nimmt aus einem Wandschrank ein Gläschen, in dem sich eine rötliche Substanz befindet): Ist es dies?

Pfarrer: Ja, ja — sehen Sie, Sie haben das Blut Gottes geraubt — das dürfen Sie nicht wieder tun!

Albert: Herr Pfarrer, Sie wissen ganz gut, daß dies eine rote Bakterienart ist — Schimmel, wie Sie vielleicht sagen — die auf dem feuchten Holz des Kruzifixes wuchert.

Pfarrer: Ja, ja — aber es ist doch seltsam, daß es immer nur an einem bestimmten Tage im Jahr blutet,

wuchert — just immer am letzten Freitag im Juli, und da haben Sie es gerade geraubt.

Egon: Waren Sie einmal am Theater, Herr Pfarrer?

Albert (gleichzeitig mit Egon): Herr Pfarrer!

Pfarrer: Nun, nun — jedenfalls blutet es um die Zeit herum immer am stärksten. Aber Sie dürfen das nicht wieder tun; nein, nein — sehen Sie, meine Pfarrkinder sind friedlich, sehr friedlich, friedliche Leute, aber sie sind glaubenstreu, glaubensfest, und wenn sie die Schändung ihres wundertätigen Bildes zu unüberlegten Handlungen hinreißt, hinreißt, Herr Doktor —

Egon: Aber Sie müssen am Theater gewesen sein! Diese sonore Stimme! Dieses Mienenspiel! Wollen Sie nicht zurück? Ihr Embonpoint wird Sie nicht stören — spielen Sie zürnende Väter, spielen Sie doch Pfarrerrollen! —

Pfarrer (der sich mit sichtlicher Mühe den Anschein gibt, als ob er Egon nicht hört, zu Albert): hinreißt, Herr Doktor —

Albert: Beruhigen Sie sich; ich kann mit diesem Gläschen sämtliche Institute der Welt mit Material versehen — ich raube nicht mehr.

Pfarrer: Lieber Gott, nun geht das auch noch in alle Welt! (die Brille auf die Stirn schiebend) Und Sie werden gewiß auch darüber schreiben?

Albert: Auch darüber können Sie unbesorgt sein; was ich darüber schreibe — wenn ich überhaupt darüber schreibe — kommt keinem Ihrer Pfarrkinder je unter die Nase.

Pfarrer: Nun, das ist gut, ist gut; dann machen Sie es doch nicht wie der Doktor Vogel — was hat mir der Mann schon Sorgen gemacht! Was schreibt der Mann nicht alles! das ist ja der reine Gotteslästerer, der Gottseibeiuns — (die Hände breit auf die Knie stützend und, mit vorgebeugtem Oberkörper, die beiden groß ansehend) das ist ja der wahre Antichrist!

Egon: Doktor Vogel! Der ist friedlicher als Ihre Pfarrkinder zusammengenommen und könnte, was seinen Glauben betrifft, ganz gut, so gut wie Sie, heute Pfarrer sein.

Pfarrer: So? — So! — Aber was schreibt der Mensch nicht alles!

Egon: Ist auch nicht so schlimm. Sagen Sie Ihren Leuten nur, er sei ein harmloser Irrer, aber so etwas läsen die Städter gern.

Pfarrer (lachend): Ja, jaja. — (plötzlich ernst und mit dem Finger drohend) Aber Herr Lange, Sie sollten den Mann nicht in Ihrem Hause dulden! Nicht! Nicht! Ja, ja, lächeln Sie nur, die Welt ist bös, bös — es gibt Krieg, Krieg — (eine Zeitung hervorziehend)

Albert: Krieg? Wo denn?

Pfarrer: Ja, lesen denn die Herren die Zeitung nicht? (zu Egon) Auch Sie nicht? Sie schreiben doch auch.

Egon: Ich lese sie mal; wenn ich mir ein neues Dienstmädchen suche, oder —

Pfarrer: Ja, ja, ein neues Dienstmädchen wird er sich wohl bald suchen müssen.

Egon: Was?

Pfarrer: Ja, ja, schlimme Zeit, schlimme Zeit — es gibt Krieg, Krieg — Gott befohlen, meine Herren! (mit Bedeutung zu Egon) Gott befohlen, Herr Lange! Gott befohlen!! Ich danke Ihnen auch, Herr Doktor — schlimme Zeit, schlimme Zeit — (ab)

Albert: Du hättest ihn nicht kränken sollen. Wozu?

Egon: Ich kann ihn nun einmal nicht riechen.

Albert (die Schultern zuckend): — Was meint er denn mit dem Dienstmädchen?

Egon: Eine Dummejungengeschichte! Die Anna bekommt ein Kind vom — na rate.

Albert: Vielleicht vom Vogel?

Egon: Geraten. Nun hat der Schwarzrock mir den

Hauptspaß verdorben — ich wollte dir nämlich Vater und Bräutigam zugleich präsentieren.

Albert: Du willst ihn mit ihr verheiraten — hast du Geld?

Egon: Deswegen komme ich ja zu dir; leih mir ein paar Tausend Mark!

Albert: Gerne, mein Junge. Aber ich bin blank, blank. — Das Stipendium ist aus und ich muß in die Tretmühle zurück — es ist auch das Beste, man kommt hier auf Gedanken.

Egon: Nicht wahr? — Nun, auf heute Abend. (ab)

Albert: Ob das gut geht? Es sollte genügen, daß ihn die Philosophie toll macht, und jetzt noch die Liebe — mein Junge, das geht nicht gut. — Sehen wir uns das Blut Christi einmal näher an. (Er nimmt das rote Gläschen und setzt sich an das Mikroskop.)

Vierter Auftritt

Eßzimmer, auf dem gedeckten Tisch Blumen.

Lange: Redet mir von dem Ordnungssinn, der Organisation, der Fähigkeit philosophischer Vertiefung, dem Gemüt, der sogenannten Kultur und dem Herrenmenschentum des Germanen soviel ihr wollt, der Romane, der Südländer, ist der glücklichere, erdennahere Mensch.

Jakob: Ja, erdennah! Wer das wäre!

Mignon: Ich wüßte jemand.

Jakob (lauernd): Und das wäre?

Mignon: Anna.

Jakob: Tja, Anna!

Lange: Der Mensch ist doch schließlich dazu da, seine paar Jahre sich erträglich wohl zu fühlen, oberflächlich zu sein — denn sonst böte die Erde, bewohnt von einem Geschlecht, das mit ständigem Stirnrunzeln über seine Berechtigung zum Dasein nachgrübelte, das Bild jenes

toll gewordenen Sterns — ich war im Süden, der Südländer ist der glücklichere Mensch.

Albert: Die Annahme der Tollheit oder der Unvernunft eines Dinges ist noch kein Gegenargument gegen die Existenz dieses Dinges.

Jakob: Tja, das sind so Fragen. Und nun dieser Mord in Serajewo! Sollte es möglich, sollte es denkbar sein, daß wegen einer internen Fürstensache, einer ganz nebensächlichen Dynastengeschichte die Völker aufeinander losschießen werden, diese Völker, die ihre Fürsten bestenfalls als Dekorum dulden?

Lange: Vielleicht sind diese Fürsten nur ein Mittel großer Volks-, Interessen-, Kapitalskreise, die jenen Mord als eine vom Himmel geschenkte Gelegenheit ansehen, aufeinander loszuschlagen — das Geld ins Rollen zu bringen — was meinen Sie, Doktor?

Jakob: Herr Professor, das sind Sachen, die liegen mir fern. Ich sehe immer nur das Äußere, gewissermaßen immer nur die Folgen an, die Gründe überlasse ich Ihnen, der Wissenschaft. Ich bin Feuilletonist, ich schreibe unter dem Strich, ich mache die Glossen zur Weltgeschichte, die ich Ihnen über dem Strich gern überlasse.

Egon: Und, von Ihrem Standpunkt aus gesehen, kommt dann letzten Grundes nichts Weiteres heraus, als daß einige Millionen Menschen eine andere Briefmarke benutzen.

Jakob: Ja, das wäre die feuilletonistische Quintessenz der Weltgeschichte. Überhaupt, was erleben wir denn nicht feuilletonistisch? Unsere Art, zu essen, uns zu kleiden, unsere Unterhaltung, unsere ganze Kunst, Litteratur, Musik, Theater — alles ist Kino und Feuilleton. Die Liebe ist das Feuilleton der Weltgeschichte!

Mignon: Anna als Feuilleton —

Egon: Man könnte aber auch, mit deutschphilosophischer Tiefe gesprochen, von einer immanenten Notwendigkeit des Krieges reden, so, daß sich einmal die gesamte Mensch-

heit der radikalen Wertlosigkeit, Sinnlosigkeit, der erbärmlichen Nichtigkeit des einzelnen Lebens wieder bewußt werden muß, auf daß sie wieder — oberflächlich wird.

Jakob: Auf daß alles Feuilleton wird, alles Theater! (zu Albert) Dann können Sie einpacken, Herr Doktor. Ja, wir Feuilletonisten! Wir haben übrigens eine verteufelte Ähnlichkeit mit den anderen Feuilletonisten, denen von der konservativen Sorte, denen im schwarzen Rock. Haben Sie zum Beispiel von dem Blut Gottes in unserer Kapelle gehört? Ein famoses Theater!

Egon (zu Albert): Hast du es dir angesehen?

Albert: Er hat die Bazillenkolonie für den bestimmten Tag mit Hühnerblut verstärkt; das dunkelt rasch nach — aber das Blut Gottes ist fertig. Eine harmlose Sache, gegen die sich nicht viel sagen läßt. Du hast es vielleicht auch gesehen, Schwägerin? Du warst kürzlich in der Kapelle.

Egon: Du warst in der Kapelle? Du gehst zur Kirche? Vielleicht gar zur Beichte?

Mignon: Ich gehe manchmal hin — warum nicht? Es bekommt mir gut.

Lange: Laß sie hingehen; Weiber in der Kirche, das ist besser als wenn sie philosophieren oder gar schriftstellern.

Jakob: Ha! Es geht nichts über ein intelligentes Weib! (da ihn alle erstaunt ansehen) Habe ich vielleicht eine Dummheit gesagt?

Mignon: Nein, Doktorchen, aber eine gemacht. — Anna, bringen Sie Champagner! — Doktorchen, jetzt tanzen Sie auf meinem Finger — sehen Sie? wie Sie balancieren? Wetten wir, daß du herunterfällst — mit einem Mordskrach herunterfällst und den Nacken brichst? — Drei Flaschen? Nein, — doch! das ist gerade recht — und nun stellen Sie sie vor den Herrn Doktor Vogel — denn dahin, Doktorchen, Vögelchen, gehören sie.

Egon: Anna, komm einmal mit. (Er geht mit ihr in das Nebenzimmer, wo man ihn auf sie einreden sieht.)

Mignon: Ja, Doktorchen, jetzt hast du Champagner, drei Flaschen, denn eins und eins gibt — auf die Dauer — drei!
Lange: Geburtstag — Sie haben Geburtstag, Herr Doktor?
Jakob: Ich — nein — — ja — selbstverständlich habe ich Geburtstag!
Lange: Nun, dann gratuliere ich herzlich und wünsche Ihnen, daß Sie noch einmal so sitzen werden, wie ich hier zwischen meinen zwei Jungen sitze, daß Sie zwischen Ihren Söhnen, Ihren Kindern sitzen werden; denn erst unsere Kinder, unsere Söhne vervollständigen —
Jakob: Oho! Ich weiß, was Sie sagen wollen, aber sagen Sie es nicht! das wäre die Bankerotterklärung der Persönlichkeit! Das wäre —
Egon (mit Anna am Arm aus dem Nebenzimmer): Halt! Erst mußt du der Braut gratulieren —
Jakob (fährt hoch, sein Stuhl fällt um): Der Braut?
Lange: Der Braut? Machst du auf einmal Witze?
Egon: Keine Witze! Doktor Vogel hat sich mit Anna verlobt.
Jakob (brüllend): Sie sind verrückt!
Mignon (legt ihm die Hand auf die Schulter): Still, Doktor!
Egon: Der Doktor ist nämlich unpraktisch, der sorgt eher für das Kind als für die —
Mignon: Siehst du — eins und eins gibt drei!
Jakob: Verdammt! (will sich losreißen)
Mignon: Still, Doktorchen! Und Anna taugt auch nicht viel; die — — na, und dann erst rückt sie mit ihrer Mitgift heraus. Anna hat fünfzehntausend, vielleicht noch etwas mehr, in bar.
Jakob: Anna?! Fünfzehntausend? Blech! Einen Blech hat sie! Keinen Heller! Fünfzehn — — fünf Mark!
Mignon: Still, Doktorchen! Egon und ich verbürgen uns dafür; Anna bleibt natürlich so lange bei uns, bis alles

geregelt ist, und dann (klopft ihn auf die Schulter) binden wir den Vogel schon fest.

Jakob: Aber ich habe doch auch ein Wort —

Mignon: Still, Doktor, sei vernünftig. Wie du jetzt lebst, geht es nicht weiter; du verdienst schönes Geld, aber es ist fort, ehe du es in der Hand gehabt hast. Du lebst in ewiger Geldnot und so im Kampf mit den täglichen Sorgen kommst du nicht zum Schaffen, du bist keine Bohèmenatur, du bist kein Schwabinger, du bist ein Schwabinger faute de mieux —

Jakob: Ja, ja — ich bin ein Schwabinger faute de mieux.

Mignon: Und darum verzettelst du dich und am Ende ist nichts übrig als ein armer Theaterkritikus. Das siehst du ein. Du mußt ein Heim haben, jemanden, der für dich sorgt, der dich liebt, damit du endlich einmal und in Ruhe größere zusammenhängende Sachen schreiben kannst, du mußt dich konzentrieren können — du! ein Kinostück!

Jakob: Ja! ein Kinostück.

Mignon: Und da ist Anna die gegebene; sie ist ruhig, häuslich, mütterlich, sie ist erdennah! — Mit deinem Einkommen, das sich bei einer häuslichen Lebensweise vergrößern wird, und mit Annas Geld, das, wie gesagt, sicher ist, habt ihr auf zehn, zwölf Jahre die Mittel, von denen ihr leben könnt. Denn nach zehn, zwölf Jahren ist es doch mit dir aus, und ob du dann als federlahmer Journalist —

Jakob: Federlahmer Journalist ist gut! Flügellahmer! Flügel! Flügel! Aber das ist nicht wahr! Ich werde nicht alt, es ist niemals mit mir aus, ich bin ewig jung, ein ewig grünes Feuilleton —. (deklamierend) Ich schwinge meinen Haselstecken —

Mignon: Nur einen Augenblick! Ich meine nur, es kann doch so kommen, es ist doch immerhin möglich; und da meine ich eben, ob du nach zwölf Jahren als flügellahmer

Journalist hungerst oder verhungerst, das ist doch gleich.
Jakob: Hungerst oder verhungerst — tja, das mag wohl wurscht sein. Aber (deklamierend):

Ich hab mich nie zu jenem feilen Troß geschlagen,
der meint, es dürfe jeder nur ein Liebchen haben,
und alle andern, noch so schön und rein,
dem Fluche frostigen Vergessens weihn!

Mignon: Nein! Nein! Du mußt nicht glauben, daß du gebunden bist; Anna wird so vernünftig sein und dich gerne einmal ein paar Wochen ins Gebirge, an die See —
Jakob: Danke, mit der Natur kann ich nichts anfangen.
Mignon: — in die Residenz loslassen. Kommst du dann, beladen mit neuen Eindrücken, wer weiß, mit neuen Rosenketten, zurück, so hast du ein Heim, in dem du schaffen kannst, ein Künstlerheim; und so, so wird's.
Jakob (streckt Anna die Hand entgegen): Topp! Die bräutliche Anna oder der Umweg zum Kinostück — Donnerwetter! — An meine Brust, du Süße, Reine! Werde mein! Eudoxia! Denn so werde ich dich fortan bezeichnen. (nimmt ihren Arm, sehr pathetisch) Ich liebe eine Mutter! (während Egon, Albert, Lange und Mignon ihnen gratulieren, mit leise sein sollender Stimme zu Anna) Irrst du dich auch nicht?
Mignon und Anna: Aber Jakob!
Jakob: Tja — ich bin eben Erotomane. (Wie Egon im Begriff ist, die Champagnerflaschen zu entkorken, stürmt Herbert Dohring ins Zimmer.)
Herbert (ein Blatt schwingend): Krieg! Krieg! Die Mobilmachung! (Alle fahren auf.) Kriegserklärung an Rußland! — Frankreich, Österreich, Rußland, Frankreich —
Lange: — — — Dieser Wahnsinn! — Und ihr müßt mit!
Herbert: Aber wir hauen uns durch! Egon! Albert! (die Arme um sie schlingend) Freunde, in den Krieg!
Egon: — Wieso?
Herbert: Wieso?! Begreife doch! Es ist Krieg! —

Krieg! Ah, das m u ß t e kommen! (strahlend) Jetzt ist es da! — der Krieg! (Er läuft aufgeregt, „Wohlauf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd" pfeifend im Zimmer umher, darauf in das Nebenzimmer, wo er die „Wacht am Rhein" spielt.)

Lange (aufhorchend): Kinder! Und ihr dürft mit!

Egon (wie Albert ihn fragend ansieht, leise den Kopf schüttelnd): Nein.

Während Mignon ihn mit großen Augen ansieht und Lange, Jakob und Anna Arm in Arm „Lieb Vaterland, magst ruhig sein" singen, fällt der Vorhang.

Zweiter Aufzug

Erster Auftritt

Arbeitszimmer, früher Morgen.

Egon (am Schreibtisch, Manuskripte): Ich bin noch nicht ganz daheim, in meinem Kopf braust noch der Bach, auf dessen Granitblöcken ich den Sommer verträumte. Der Staub mit den sieben Farben tanzt noch vor meinen Augen und unter ihm die von Stein zu Stein hoch aufspringenden Wellen — wie weiße kalte Stiere wüten sie jählings, jählings zu Tal! — (umherblickend) Es ist so still um mich! — (beginnt in den Manuskripten zu blättern) Und das soll nun alles zu Ende sein? Das gut Begonnene, kühn Geschaute und bedächtig Geplante — das soll nun alles nicht mehr sein? Das soll nun alles auf ein wahnwitziges va banque-Spiel gesetzt werden? Eine Einzigartigkeit, die nie wiederkehrt, soll vor ihrer Reife abdanken, nur weil sie in einem bestimmten Lande geboren ist und gerade Glieder hat? Weil ich Knochen habe wie ihr, soll ich auch einen Kopf — keinen Kopf haben wie ihr? — Es ist das Massengefühl, das da draußen, rings um dieses Land wild geworden ist, wild gemacht worden ist und nun schäumt und Gischt und Spritzer zu mir herüber wirft — aber ich habe nie mit euch gedacht, geschweige denn gefühlt und werde auch jetzt nicht mit euch denken, geschweige denn fühlen — was rege ich mich auf! (nimmt die Feder und beginnt in den Manuskripten zu blättern — — — wirft die Feder wieder fort; zum Fenster hinaussehend) Brandet nur und braust um dieses Land, werft euren Gischt schäumend hoch über die Berge und leckt mit euren roten schillernden Wassern lockend die Täler herauf — und wenn die ganze Erde im Blute kocht, ich bleibe kalt. Durch die Gassen hetztet ihr mich, hungernd, frierend, bettelnd; was ich schrieb, trieb euch die feige Scham ins Gesicht oder ward eurem Unverstand zum

höhnischen Gelächter — und zum Dank für Hunger und Hohn soll ich euch heute in blind vernagelter Begeisterung mein Blut geben, damit euer aufgeblähter Unverstand noch wachse, mauerndick, und eure Pfeffersäcke noch schwerer werden? Denn eure Pfeffersäcke haben den Krieg gewollt, nicht ihr, ihr nicht! — — Was geht's mich an! — Sie haben einen feinen Trick, sie appellieren an die „Männerwürde", aber — um euch nicht feige zu scheinen, soll ich gegen mich selber feige sein? — Was will ich nur? Es zwingt mich keiner — es zwingt mich nichts. (Es klopft.)

Jakob (vergnügt): Guten Morgen, Herr Lange! Ich wußte, daß Sie Frühaufsteher sind, aber hätte Anna — (behaglich lächelnd) meine Braut, mir nicht bestimmt gesagt, daß Sie bereits seit Stunden auf den Beinen sind, ich hätte mir niemals die Freiheit genommen, Sie, zumal Sie (mit einem Blick auf die Manuskripte) augenscheinlich beim Packen sind —

Egon: Beim Packen? Ich bin gestern gekommen und soll schon wieder packen?

Jakob: Sie gehen also auch nicht mit?

Egon: Auch? Wen meinen Sie mit dem „auch"?

Jakob: Mich! (mit einem Versuch, zu scherzen) Von allem übrigen abgesehen, als frischgebackener Bräutigam — — Also Sie wollen wirklich nicht mit? Das hätte ich nicht erwartet. Sie, der Sie selbst von der Notwendigkeit eines Krieges, eines baldigen Krieges geschrieben haben —

Egon: Nicht von der Notwendigkeit dieses Krieges! Ich habe einmal über den Krieg geschrieben und habe geschrieben, es täte uns bitter not, daß das langsam schleichende Mißbehagen, der Nihilismus unserer Zeit ein schnelleres Tempo anschlüge, daß er rapide zu einer allgemeinen tiefsten Deprimiertheit, zu einer breiten helläugigen Erkenntnis der Sinnlosigkeit, Wertlosigkeit und unrettbaren Verfahrenheit unseres verlogenen wissenschaftlichen, ästhetischen und sittlichen Zustandes anwüchse, so sehr anwüchse, daß er mit

elementarer Notwendigkeit zu einer endlichen Entladung, Befreiung drängte, und diese wäre eben der Krieg, der allgemein gewollte Krieg — aber dieser Krieg ist nicht gewollt, er ist gemacht! — Aber was geht Sie das an. — — Und wäre es auch der andere, der gewollte, ich habe auch von der vorübergehenden Notwendigkeit eines philosophischen extremen Materialismus geschrieben — und Sie wissen, daß ich alles andere eher — mehr bin als Materialist. — Sie wollen also zu Hause bleiben? Und zwar „von allem übrigen abgesehen, als frisch gebackener Bräutigam" — was ist denn zum Beispiel dieses „alles Übrige"?

Jakob: — Ich bin theoretischer Anarchist, richtiger Egotist, in erkenntnistheoretischer Beziehung Solipsist — ich verdamme den Krieg, ich bin nicht dazu da, um mit meinem Blute die Unfähigkeiten der Diplomaten gut zu machen — ich bin Künstler, der Krieg aber ist Spekulation, Kaufmannssache, Fürstensache — ich habe mir alles klar überlegt — mein Leben ist auf dem aufsteigenden Ast, verlöre ich es jetzt, so wäre es ein kleiner Anfang und ein großer Unsinn gewesen. Nach meiner philosophischen Überzeugung kommt aber zuerst das allein Wirkliche, das ist das Ich, und die Moral des allein Wirklichen, die ist: werde, der du bist! und dann erst die Bedingung des Wirklichen, die Welt, der Staat mit seiner Tyrannis und Herdenmoral —

Egon (der ihm lächelnd zugehört hat): Soll ich Ihnen sagen, welche zwei Worte bei Ihrer Überlegung den Ausschlag gaben?

Jakob: Zwei Worte? Das ist doch wohl etwas mehr als zwei Worte!

Egon: „Mein Leben wäre ein kleiner Anfang und ein großer Unsinn gewesen."

Jakob (sehr erstaunt): Woher wissen Sie das?

Egon: Weil es so gut klingt, weil es wie eine Formel, wie ein Schlagwort klingt.

Jakob: Das ist stark!

Egon: Sie sind eben in der glücklichen Lage, daß Ihr Leben nur aus Worten besteht; was Wunder — nicht wahr? —, wenn sich da die Worte um ihre Schlagworte scharen und ihnen folgen, wie — die Soldaten ihrem Leutnant folgen, und sei er auch noch so ein windiger Tropf. Wetten wir, Herr Doktor, daß Sie, wenn ich Ihnen das entgegengesetzte Schlagwort gebe, voll überzeugt in den Krieg gehen?

Jakob: Unsinn! Ich gehe nicht in den Krieg! Ich kann hier, in diesem Lande genau so gut leben wie drüben, ich habe hier denselben, vielleicht einen besseren Absatz als drüben. Ich bin zu etwas Besserem da, als wie der erste beste Pferdeknecht als Kanonenfutter zu dienen; ich bin kein Kanonenfutter, ich bin ein freier Mann, ein Bürger, kein Untertan!

Egon (ihn auf die Schulter klopfend): Bravo, Herr Doktor! Heut Abend sprechen wir uns wieder.

Jakob (wütend schreiend): Ich verbitte mir das, Sie — Sie —

Mignon (im Morgenkleid): Nun — nun — Doktor —

Jakob: Doktor! Doktor! Warum nicht lieber Doktorchen? Du hast mich betrogen, dein Mann hat mich betrogen, Anna hat mich betrogen — belogen habt ihr mich! Anna hat kein Geld! (Egon zuckt die Achseln und geht hinaus.) Ja, gehen Sie nur — Sie — Sie —

Mignon: Bist du toll? Soll er dir eine Kugel durch den Leib jagen?

Jakob: — — Meinst du? Meinetwegen.

Mignon: Meinetwegen! — Warte etwas, dann geh zu ihm, bevor er zu seinem Herbert läuft oder ihn dir auf den Hals schickt — er hat eine Pike auf dich, mein Junge.

Jakob: Weiß er was?

Mignon (ihn nachäffend): Weiß er was? — Du weißt selbst, daß da nichts zu wissen ist! Was habt ihr gehabt?

Jakob: Nichts — ich sagte ihm meine Gründe, weswegen ich keine Lust hätte, mich zu stellen — mich nicht stellen kann —

Mignon: Und da zog dich der Aristokrat und Rassenfatzke auf — nicht wahr, mein Junge?

Jakob: Rassenfatzke — pah! er bleibt selber zu Hause.

Mignon: Das ist noch nicht sicher — aber sicher ist, daß du nicht zu Hause bleibst — — laß gut sein, Doktorchen, (gibt ihm die Hand) und nun geh und entschuldige dich. — Geh nur, er nimmt dir das Wort vom Munde weg, wenn er deinen guten Willen sieht, (Jakob ab) wenn er dein dummes Gesicht sieht. Aber ich kann mir nicht helfen, ich hab ihn gern, und den Anderen — ich weiß es nicht, es ist nicht meine Schuld, ich kann nichts dafür. — Wenn er in den Krieg ginge, wenn er irgendwo blutbedeckt, fiebernd auf dem Stroh läge und von jenem danzing-girl phantasierte —! Aber so — — ich möchte wissen, was er eigentlich an mir liebt —. Was es vorher war, — (lächelnd und mit dem Kopf nickend) — aber jetzt? Das Band? Er schämt sich seiner Liebe? Aber seines Körpers schämt er sich nicht.

Jakob (vergnügt zurück): Er hat es mir überhaupt nicht übel genommen.

Mignon (für sich): Das glaubt noch, daß er ihm im Ernst etwas übel nähme!

Jakob: Du scheinst übrigens Recht zu haben. Es ist durchaus nicht so ausgeschlossen, daß er noch heute zu seinem Kommando fährt.

Mignon: So? Erzähle! Was sagte er?

Jakob: Nichts Bestimmtes — er fragte mich nur, ob ich wirklich zu Hause bliebe.

Mignon: Und?

Jakob: Und als ich sagte, daß das selbstverständlich sei, meinte er nur, daß er vielleicht doch gehen würde.

Mignon: Wörtlich! Wörtlich! Was sagte er wörtlich?

Jakob: Wörtlich? (markiert ihn nachäffend) „Also, Sie bleiben wirklich zu Hause? — Na, dann werde ich wohl packen."

Mignon (die Hände über dem Kopf zusammenschlagend,

für sich): Kann man solches Kind sein! — (laut) Jakob, dir ist nicht zu helfen.
Jakob: Wieso? Was ist denn nun wieder?
Mignon: Nichts, nichts, mein Junge — komm her mein Junge — (küßt seine Augen) du hast ja keine Augen im Kopf. (wie er sie umarmen will) Nein, nein! Nicht mehr! (Jakob ab) — Wenn ein Ding wie Jakob Vogel zu Hause bleibt, kann ich nicht zu Hause bleiben — was mache ich mit dem Menschen? — Und das gute Wurm — ich weiß nicht, was ich machen soll. (Sie setzt sich vor Egons Schreibtisch und blättert mechanisch in den Manuskripten.)
Egon (eilig, mit Hut und Überzieher): Nein, Mignon! Das ist Kladde! Nicht die Kladde! Du weißt, meine Konzeption ist die kitschigste der Welt — hier, ein Privatissimum für dich und du wirst darüber nicht böse werden. (Er küßt sie auf den Nacken, wobei sie ihm über das Haar streicht.)
Mignon (ohne aufzusehen): Wo gehst du hin?
Egon: Zu Herbert.
Mignon (ebenso): Wegen Vogel?
Egon: Ach! Vogel! Mignon, vielleicht gehe ich doch.
Mignon (ihn voll ansehend und ihn zu sich niederziehend): Es wäre das Beste.
Egon (ab)
Mignon (die Manuskripte von sich fortschiebend): Und dieses verbrannt! Ich hasse es! hasse es! (zu dem alten Lange, der, ohne daß Mignon sein Klopfen gehört hat, eingetreten ist) Ja, ich hasse es!
Lange: Du glaubst jetzt, das zu hassen, was damals dich in seine Arme getrieben hat?
Mignon: Ja, ja! Um es dir zu sagen: als ich in seine Arme kam, waren diese Arme leer; das, das da, das bekritzelte Papier, diese Anbetung vor sich selbst, diese Wichtigtuerei, dieses ganze Geschreibe, dieses — Geschwätz um Nichts — laß mich! um Nichts! — das ist Er, das ist der ganze Mann! Außer dem da ist er nichts!

Lange: Mignon!

Mignon: Denk es nur! Sag es nur — es ist ein schmutziges Wort, sag es doch!

Lange: Es ist kein schmutziges Wort. Er ist doch nun einmal so; das ist eben seine Einzigartigkeit — und er ist ein Mann, Mann genug — er ist tapfer, kühn, waghalsig ist er, das weißt du so gut wie ich. Und er liebt dich auch.

Mignon: Einzigartigkeit! Kommst du auch damit? Was ich mir dafür kaufe! Ich bin auch einzigartig, genau wie er, und wenn ich auch Fabrikware bin, wenn ich auch keine Preisarbeit geschrieben habe über die transzende Realität der Zeit — ich fühle mich, kenne mich, ich weiß und empfinde stündlich, daß ich anders geartet bin als du, als er, als die Masse, als die Andern —. Aber das ist auch was Rechtes! Einzigartigkeit! Und „tapfer, kühn"! Weißt du, wozu er tapfer ist? Tapfer genug, die steilste Wand hinaufzukraxeln — warum? Um das Gefühl der Gefahr, um sich in der Gefahr zu fühlen — wörtlich, so ist es wörtlich! Und warum? Um dieses Gefühl wieder auf das Papier zu kritzeln! Nur um das! Nur um das Papier ist er tapfer! Und „liebt mich"! Weißt du: er hat sich seine Liebe zurecht gelegt; ich bin ihm das Band, das Band zwischen dem da und seinem Leib — er geniert sich seines Leibes — und weißt du, vor wem? Vor dem da; es ist zum Lachen, vor dem Papier geniert er sich! Und so bin ich halb Kameradin, Jüngerin, und halb sein Weib, sein Tier — aber ich will seine Geliebte sein — um meinetwillen soll er seine Pistolengeschichten ausfechten, um meinetwillen seine Gipfel erklettern — aber nicht um das! Nicht um das Papier! Es ist zum Lachen! Zum Heulen ist es!

Lange: Kind, du weißt, daß er ohne dich nicht leben kann.

Mignon: So? So? Weswegen will er denn nicht in den Krieg? Vielleicht aus Angst, mich zu verlieren? Vielleicht aus Angst, daß die erste Kugel ihn trifft und ich einem

Andern gehören werde? — Er geht nicht in den Krieg aus Angst um d a s! Aus Angst, er könnte nicht fertig werden — vor der Zeit nicht fertig werden — mit dem Gekritzel nicht fertig werden — das ist's! Ich bin schön, bei Gott! er weiß nicht, wie schön ich bin, wie wild ich bin — und ehe das nicht verbrannt ist — (A n n a tritt ein und überreicht eine Depesche, die Mignon erbricht.) Burger kommt! Nun wird man dir einheizen, mein Junge!

L a n g e: Wo ist er? Ich will zu ihm gehn.

M i g n o n: Zum Herbert ist er — (bittend seine Hände ergreifend) Vater, zwinge ihn! Er liebt dich mehr als mich, er achtet dich mehr — zwinge ihn!

L a n g e: Lieben? Ich dachte, er liebte dich — und wenn er dich nicht liebt, liebt er nichts — und ich soll ihn zwingen? Ich soll ihn in den Krieg schicken, damit du deine — deine Freude hast. Aber das ist hier alles gleich — es ist Krieg, und er m u ß! (ab)

M i g n o n: — — — Und wenn er es tut, tut er es aus Stolz, weil andere, weil ein Vogel zu Hause bleibt, oder um darüber zu schreiben — aber er tut es nicht um mich, nicht um mich zu gewinnen — und so wird er nie, wird niemand wissen, wie schön ich bin.

Zweiter Auftritt

Hotelzimmer, wie erster Aufzug, dritter Auftritt.

H e r b e r t: Also es ist ausgeschlossen, daß er geht?

A l b e r t: Wenn wir es ihm nicht so darstellen, daß er glaubt, er gehe freiwillig, besser noch, es geschähe irgendwem zum Trotz — aber das müßte von weither eingefädelt werden, und dazu fehlt die Zeit. Und sollte es wirklich gelingen, ihm einen solchen Grund vorzutäuschen: sollte er auch nur das Geringste wittern — und du weißt, er ward der bis zum Unrecht, bis zur Dummheit mißtrauische Mensch

und Mißtrauen hat die feinsten Fühler — er deckt uns im selben Augenblick alles auf, wirft alles über den Haufen, er bringt es fertig, falls er schon im Felde steht, und desertiert.

Herbert: Aber Mignon?

Albert: Suche ihn durch Mignon zu bewegen, die besten Seiten aus einem seiner Bücher zu streichen — er tut's. Aber hier — du kennst seine „Weibsverachtung": das Weib hat bei Allem nur den sexuellen Zweck und kennt keinen objektiven Grund, in der Kunst mag ihre Phantasie ihr zuweilen erlauben, sich mehr als wir in eine bestimmte Rolle zu versetzen und ihr natürliches Kunst- und Schmuckverständnis mag ihr oft das Passendste und allein Wirkende zeigen — nein — hier würde er sofort die Komödie durchschauen und Mignon auslachen und uns mit.

Herbert: Aber ist er von allen Göttern verlassen? Sein Schwiegervater ist stockkonservativ und setzt ihn an die Luft. Glaubt er vielleicht, sich hier halten zu können? Er verdient durch seine Arbeiten nichts und nach acht Tagen fliegt er über die Grenze — und dann?

Albert: Darum können wir nur mit der nackten Not rechnen —, daß er bewußt vor ihr kapituliert. Denn er ist verwöhnt geworden, und da er auch Mignon verlieren würde — es ist eine Möglichkeit.

Herbert: Es ist ein Jammer — schon, daß ein Mensch überhaupt in diesen Konflikt kommen kann! Denn was er auch tut, er schreibt sich das Todesurteil; denn daß er eine solche Kapitulation erträgt — gibt es nicht. Er wird, kehrt er zurück, verbittern, sich selber verkleinern, mit einer maßlosen Ungerechtigkeit über alles herfallen; vor allem, er wird sein Vaterland, auf das er als Dichter angewiesen ist, als ein Zuchthaus betrachten, es nicht genug schmähen können — all sein Gutes wird sich in das Gegenteil verkehren, er wird klein, gehässig, schielend, ein anarchistischer Krakehler werden — es wäre aus mit ihm — ein Jammer.

Albert: Warten wir, vielleicht fallen die ersten Schlachten unglücklich aus —

Herbert: Das würde ihn überraschen, schmerzen, denn er war Soldat, aber dann würde er sich seines Restchens patriotischen Massengefühls schämen und würde noch starrer werden — und — er wünscht auch den Deutschen keinen Sieg; denn ein neuer Sieg würde die militaristische Vergiftung Europas vervollständigen. —

Albert: Vielleicht, daß seine Rauflust —

Herbert: Die würde ihn eher Fremdenlegionär werden lassen, als daß er sich zu einem Kampfe, den er nicht vorher mitgewollt hat, zwingen ließe.

Albert: — — Wann fährst du?

Herbert: Heute Abend — ich habe schon einen Tag zugegeben, ich müßte schon morgen in Güstrow sein.

Albert: Güstrow — Artillerie?

Herbert: Artillerie — Feldartillerie — ah! wollte er doch mit! — Und du?

Albert: Ich fahre zum nächsten Bezirkskommando. (Es klopft.)

Herbert (aufspringend): Egon!

Egon (eintretend): Sage einmal, Herbert, wo müßte ich mich stellen?

Herbert: (auf ein Zeichen von Albert hin): Ja, mein Lieber, das hast du doch schwarz auf weiß in deinem Paß.

Egon: So — vielleicht finde ich ihn. Wann fahrt ihr?

Herbert (ausbrechend): Also du fährst mit!

Egon: Ja. — Ist es vielleicht nicht recht?

Herbert (ihm stürmisch die Hände drückend): Ja, ja! Mein Junge! (da Albert ihm zu gehen winkt) Also wir fahren zusammen. (drückt Egon noch einmal stumm die Hände, ab)

Egon (nach einem abermaligen peinlichen Schweigen): Was hatte er?

Albert: Nun, er freute sich, daß wir zusammengehen. Das ist doch selbstverständlich.

Egon (lächelnd): Also ein Komplott! Und die Lösung platzt etwas überraschend auf eure weisen Häupter. — Aber ihr habt es nur dem Vogel zu verdanken! (das Fenster aufreißend) Herbert! He! Herbert!

Herbert (tritt wieder ein)

Egon: Es ist ja gleich, ob ihr es wißt — aber glaubt nicht, daß ich blind bin! Glaubt nicht, daß mich nur irgend einer der Gründe, die euch alle zusamt wie eine begeisterte Lämmerherde in den Krieg treiben, hat mitgehen heißen; glaubt nicht, daß ich nicht weiß, daß nicht die Völker die Herren über ihre Politik sind, sondern kleine Cliquen einer absatz-, anleihe-, konzessionen- und was weiß ich! hungrigen Großindustrie; schmutzige Exporteure sind die Herren der Welt, und die buntberockten Botschafter ihre handlangenden Agenten. Nichts weiß das Volk von dem, was geschieht, was mit ihm geschieht, wozu man es gebraucht; weiß nicht, daß das Blut einiger Millionen nichts ist als die ultima ratio für den Absatz von Schienen, Wolle, Alkohol und Geld; weiß nicht, daß man ihm mit den blut- und fluchbeladenen Phrasen Ehre, Vaterland, Zivilisation und Kultur dieses Blut abzapft; weiß nicht, daß es nur um der Dividenden von Krupp und Kreusot willen in den Tod marschiert! Weiß nicht — aber das ist nicht wahr! Es weiß! Es weiß Bescheid um seine geld- und kundenhungrige Oligarchie! Die Wenigen, die es nicht wissen, die noch immer nicht die Lüge der vermaledeiten Phrasen durchschaut haben, die — mögen sie zu Grunde gehen! Aber die Mehrzahl weiß! Die Mehrzahl marschiert, trotz ihres Wissens, daß sie für etwas ihr Leben hingeben wollen, das dieses ihr Leben, falls sie „gewinnen", falls sie übrig bleiben, nur noch tiefer in die Knechtschaft schlägt! Diese Menschen, die zum Tode bestimmt sind, wissen, daß ihr Feind von Anbeginn — der große Krämer, der ihnen jeden Bissen, jeden Trank, jede Stunde vorschreibt — sie dazu zwingt. Aber dennoch marschieren sie, aus einer kleinen

scheuen Herdenangst und machen in einem bangen Rausch der Selbstbetäubung in einem atavistischen Patriotismus; und das ist das Ekelhafte, das Niederdrückende, das alle Hoffnung Raubende und mich unbedingt zur Ablehnung Zwingende dieses Krieges. Das läßt mir jede Hoffnung auf eine Fähigkeit des Menschen zur endlichen Selbstbestimmung zu Schanden werden — sie möchten gerne für ihre persönliche Freiheit sterben, aber sie sterben, wissend, mit Widerwillen — aus Gehorsam, für ihre Knechtschaft! Sie sind Sklaven und sind verdammt, ewig Sklavenseelen zu bleiben. — Aber das will noch nichts sagen! Denn sind die Machthaber, diese nach Kunden, nicht nach Untertanen lechzenden Oligarchen würdig, die Spielleiter dieses Krieges zu sein? Sind sie würdig, die Herrscher und Schlächter dieser Millionen Sklaven und Sklavenseelen zu sein? Haben sie das Recht in sich, ein Blutbad für sich zu erregen, wie es die Welt noch nicht gesehen haben wird? Lohnt sich dieses „für sich"? Sind es so strahlende Sterne des Typus Mensch, daß dieses Meer von Blut ihre Reinheit nicht befleckt? Stehen sie, funkeln sie hoch genug über diesem Meer, daß seine Spritzer und Schaumwolken sie nicht erreichen? Oder hebt sie auch nur dieses blutige Meer zu einer strahlenden Höhe hoch? Seht sie euch an! Seht euch ihre Bücher an, ihre Häuser, seht euch nur ihre Kleider an! Ihre Vergnügungen, ihre Schauspiele, ihre Musik, seht euch nur ihre Maitressen an — aber sie sind zumeist nur lendenlahme Familienväter! Seht euch nur ihre Gesichter an! In die Kirche gehen sie — sie gehen sogar in die Kirche! Sie predigen sogar selber! — Aber ich weiß es, ich höre euch schon: Das ist nun alles gleich, jetzt darfst du nicht mehr rückwärts sehen; der Krieg ist da, wie ein Taifun, den irgend böse Geister losgelassen haben, ist er da; nun hilf retten, was noch zu retten ist, hilf, daß wenigstens dein Volk, dem du die Sprache und alles Tiefe verdankst, nicht zu Grunde geht; hilf, daß die Schönheit

und tausend Glücksgüter deines Heimatlandes nicht zu einem Trümmerfeld werden, hilf wenigstens dieses Unheil abwenden auf ein anderes Volk. Nach dem Krieg, meide es, fliehe es, sieh es nie wieder, sei gerne heimatlos, nur jetzt — trage die Verwüstung in ein anderes Land. — Ich aber sage euch: mag dieses Volk, das so feige war, daß ich ihm sein Gutes abringen mußte, das so feige war, daß es all mein Helles, Gutes, das ich ihm wiedergeben wollte, mied wie die Pest, das zu feige und unfähig war, sein Geschick zu lenken, das so feige war und in der Erkenntnis der Lüge seiner patriotischen Phrasen doch in den Krieg zog, mag es zu Grunde gehen! Das Geschlecht der Menschen ist unausrottbar wie der Erdfloh, was schiert's, wenn ein Erdteil verwüstet und entvölkert wird? In dreißig Jahren ist's, als wäre nichts gewesen. Und darum — kein Punkt, den ich mit euch gemeinsam hätte! Dieser Krieg — nichts geht er mich an, ich hatte vorher nichts mit euch gemein und habe es noch weniger jetzt, ich verdamme ihn ganz und gar; wieviel Blut er kosten wird, wie er auslaufen wird, was er vernichten wird, ist mir gleich. Und dennoch marschiere ich mit und gehe mit euch — aus nichts, als aus einem puren, simplen, jämmerlichen Anstandsgefühl; wenn ein Lump, ein — Litterat zu Hause bleibt, kann ich nicht zu Hause bleiben und — — wer weiß! — ich räche mich einst und halte euch, dem alten Europa ein so brennendes Bild seiner Schande vor, daß — (die Fäuste ballend) daß —

Albert: Nun? Daß — — (ihm die Hand auf die Schulter legend) Weißt du, daß du eben ein Moralprediger, ein kleiner Krakehler, warst, der nicht einmal über einem Pöbelrummel, wie es der Krieg ist, steht?

Egon: Moralprediger — meinthalb. Jedenfalls handle ich nicht nach meinem Rezept, denn ich marschiere mit. Fragt mich, bitte, nicht zum zweiten Mal, warum? (Wie er gehen will, begegnet ihm in der Tür der alte Lange.)

Lange: Da treffe ich dich — also, ihr geht beide; beide ins Feld. Wollten meine alten Knochen noch, weiß Gott! ich ginge mit.

Egon: — — — Gewiß, warum solltest du nicht mitgehen?

Albert (macht, wie der alte Lange Egon verwundert ansieht, ihm ein Zeichen und schüttelt den Kopf): Wir wollen uns den Abschied nicht schwer machen, wir tun wie die alten Weiber. Ich kann euch jetzt nicht brauchen. Adieu, Egon, wir kommen zum Mittag. (Er drängt sie hinaus, macht sich dann bei seinen Instrumenten zu schaffen.) Mach dir nichts vor, mein Junge; der Tag ist lang und bis du erst im Zuge sitzt — ich kann nichts dazu tun. — Wer weiß, in vierzehn Tagen ist alles aus. (ein Präparat herausnehmend und es gegen das Licht haltend) Wenn wir wie ihr wären —, wenn wir dann, wenn die Not über uns kommt, uns, statt große Worte zu machen, einkapseln könnten wie ihr und uns in eine andere Pfütze, auf einen anderen Stern wehen lassen könnten — als ob es dort besser wäre! Leben heißt Not, und wenn es nicht Not ist, zieht es die Fühlhörner ein und schläft und döst und verfault; und was sich so Freuden nennt — Lockmittel zu neuer Not. Und was übrig bleibt, Wissen, Lernen — mach die Bude zu, alter Freund, sie war den Eintritt nicht wert. (Er beginnt unter den Sachen aufzuräumen.)

Dritter Auftritt

Flur in Egons Haus. Burger, im „Touristenkostüm" (grünes Hütchen, Loden, Schillerkragen, Kniehosen, Bergstock) und Egon kommen die Treppe herauf.

Burger: Ihr habt mein Telegramm nicht bekommen? Ja, auch auf die Schweiz wirft der Krieg seine furchtbaren Schatten; sie macht mobil und Post, Bahn, Bank, alles steht still oder rast in einer gefährlichen Unordnung durch-

einander — aber es ist gut, daß du deine Pflicht als deutscher Mann erfüllen willst. Ich hatte schon meine Befürchtungen; ihr Schriftsteller seid ein etwas loses Völkchen —. Du schweigst; gewiß, es ist ernst, es ist schwer, von seinem Weib und Heim hinaus auf das Feld des Todes zu ziehen. Aber es ist auch etwas Großes darum, es ist auch ein Feld der Ehre, mein Sohn. Ganz Deutschland steht auf wie ein Mann, um seine erbärmlichen Feinde und Neider für immer zu Boden zu schmettern und — glaube mir! Gott ist mit uns! Mut, mein Junge, (ihm auf die Schultern klopfend) entweder bringst du uns das Eiserne Kreuz, oder — wir wissen auch das Unabänderliche zu tragen. Wir geben stolz unser Teuerstes für unser Vaterland. Tröste Mignon, du wirst ihr viel zu sagen haben. Ich aber werde erst zu Tisch herunter kommen, denn ich bin müde, ich bin erschöpft. Danke, ich finde allein. (Er geht die Treppe hinauf.)

Vierter Auftritt

Wohnzimmer, Mignon und Anna beim Packen.

Anna: Aber, gnädige Frau, braucht denn mein Bräutigam wirklich nicht mit in den Krieg? Und, nehmen Sie es mir nicht übel, gnädige Frau, wie ist es mit dem Geld? Denn, nun darf ich es der gnädigen Frau sagen, wir müssen bald, bald schon heiraten — es gibt doch, wenn Krieg ist, immer Notheiraten.
Mignon: Ja, Anna, ich weiß selbst nicht mehr, was wird.
Egon (tritt ein und sieht ihnen schweigend eine Weile zu): Das könnt ihr nur wieder auspacken. (da ihn beide verständnislos ansehen, mit demselben ruhigen Ton) Das könnt ihr nur wieder auspacken. — Mignon, Anna, hört ihr nicht — ihr könnt damit aufhören, denn wir bleiben hier. (Er setzt sich auf das Sofa, Anna ab.) Mignon, dein Vater ist gekommen.

Mignon: Ja.
Egon: Mignon, dein Vater ist gekommen.
Mignon: Lieber, das wußte ich längst — dann fahre wenigstens meinetwegen — nur meinetwegen! Oder bleibst du vielleicht meinetwegen? Bin ich es, die dich hier hält?
Egon (sie finster ansehend): Ich bleibe; und du — es kommt nur auf dich an; willst du oder willst du nicht?
Mignon: Ich will nichts, ich weiß nichts — macht, was ihr wollt. (sich in einen Stuhl werfend) Bist du ganz verblendet? Nehmen wir an, wir bleiben hier — aber wir bleiben nicht hier, denn der Vater gibt uns kein Geld — nie mehr an die See, nie mehr an das Meer! Und ich kann zwischen diesen Bergen nicht leben, das engt mich ein, das drückt mir die Brust ein, das drückt mich tot. — Und sollen die Leute mit Fingern auf uns zeigen? Denk an deinen Namen!
Egon: Die Leute — was gehen uns die Leute an? Und was kümmert diese Leute mein Name?
Mignon: Also willst du uns hier lebendig begraben?
Egon: Es gibt noch andere Meere und andere Küsten — meinst du aber, ich wollte uns vor den Leuten vergraben, (heftig) ja, das will ich allerdings!
Mignon (triumphierend): Dann hast du also doch deswegen Jakob verlobt — aus Angst hast du ihn verlobt, aus Angst um mich — und aus Angst um mich willst du nicht in den Krieg!
Egon (ruft in das Nebenzimmer): Anna! — (Anna erscheint.) Ist Herr Doktor Vogel da? — Ich lasse bitten.
Mignon: Was willst du?
Egon: Vergraben, Mignon.
Jakob (eintretend): Ah, Herr Conrefraktair —
Egon: Meine Frau sagt, ich hätte Sie aus Angst mit meinem Dienstmädchen verheiratet — was ist Wahres daran? Heraus damit!

Jakob: Ich verstehe nicht — übrigens, ich bin noch nicht verheiratet, Herr Lange — noch nicht!
Egon: Sie sind ein Narr, der nicht einmal zum Pistolenfutter taugt — aber ich werde Ihnen Geld geben, damit Sie wenigstens zum unbekümmerten Kanonenfutter taugen. (ab)
Jakob (höhnisch): „Unbekümmertes Kanonenfutter" — (nachdenklich) „unbekümmertes Kanonenfutter" ist gut — (heftig) Hält man mich eigentlich in diesem Haus zum Narren?
Mignon: Nein, Jakob, für! für einen Narren.
Jakob: Hm — und die Verlobung?
Mignon: Die ist ernst gemeint — aber er hat dich aus Angst verlobt — verstehst du?
Jakob: Aus Angst? Topp! Da schlagen wir zwei Fliegen mit einer Klappe. An meine Brust — —
Mignon (ihn empört anblickend, dann lächelnd): Du schlägst garkeine — denn du gehst zuerst einmal in den Krieg, und höchst wahrscheinlich ohne Geld und folglich ohne Braut.
Jakob: In den Krieg? Da kommt der zweite Mann nicht wieder — ich wäre verrückt!
Mignon: Seien wir ehrlich, kleiner Vogel: ist wirklich viel verloren, wenn du ins Gras beißen mußt? Sieh dir dein Leben, deine „Arbeiten", deine Liebschaften und Freunde an — jetzt bist du mit dem Dienstmädchen deiner Herzensdame verlobt und ihr Mann geht, oder wollte in den Krieg gehen, weil du zu Hause bleibst — verstehst du? — Du bist ein amüsanter Hanswurst; und machst du zum Schluß einen vergnügten Strich durch dein Leben, so ist das Ganze in einer Linie — (mit einer Geste) ein unbekümmerter Witz gewesen. Kommst du aber wieder — ich kann mir zwar nicht denken, daß du wiederkommst, man wird dich abschießen wie einen fetten Hasen — zwar tätest du deinem Vaterlande einen größeren Dienst, wenn

du einen schmetternden Leitartikel, einen Haßgesang, ein neues „Du Schwert an meiner Linken" schriebst — kommst du aber wieder, mein Junge — pustend, narbig, asthmatisch, bärtig, braun, mit kriegerisch blitzenden Augen, (hell lachend) ein Held — du darfst garnicht wiederkommen! Du kommst auch nicht wieder, dann wäre die Linie krumm, mit einem heroischen Endschnörkelchen, dann wäre das Bild gestört — komm her, mein Junge — (nimmt seinen Kopf zwischen ihre Hände) Also gehst du nun? Machst du durch dein Leben einen vergnügten Strich?

Jakob: Holla! machen wir einen vergnügten Strich durch unser Leben! Der Kaiser braucht Soldaten, und wenn es auch nur unbekümmertes Kanonenfutter ist — Und Anna?

Mignon (zuckt die Achseln): Du hörtest, Egon besorgt euch Geld — er kann froh sein, wenn er von ihm (zeigt nach oben) für sich selbst einen Pfennig bekommt. — — Kannst du einen Augenblick ernsthaft sein? Glaubst du, daß er feige ist? Aber er ist nicht feige — er stellt sich jedem, er schießt euch wie Hasen über den Haufen.

Jakob: Pah! Das ist Sport, da verläßt er sich auf seine kaltschnauzige Hand. Aber hier ist's anders, hier rollen die eisernen Würfel, hier ist es ein grandioses ehernes Würfelspiel und — er hat nicht den Mut zum Spiel —

Mignon: Er hat eben einen wahnwitzig übertriebenen Begriff von seinem Wert —

Jakob: Wert! Das ganze Leben ist Spiel, und setzet ihr nicht das Leben ein —

Mignon: Nun schwätzt du wieder. Ach Gott! jetzt renommierst du mit deinem unbekümmerten Kanonenfutter — stell dir einmal vor, du fällst; stell dir genau vor, du fällst — beim Sturm — ihr wußtet es schon am Abend und habt die ganze Nacht darauf gewartet, ihr wart die ganze Nacht wach — früh am Morgen, irgend eine Kugel reißt dich um — am Abend bist du schon mit zwanzig, dreißig

zerrissenen Körpern eingescharrt — vielleicht ist dir der Kopf abgerissen — wie die Heringe eingescharrt — und nach acht Tagen lese ich in der Verlustliste: Reservist Jakob Vogel aus Duderstadt, tot.

Jakob: — — Ach, man darf sich das nicht so genau vorstellen.

Mignon: Und ich sage dir auf den Kopf, du fällst!

Jakob (vernichtet): Mignon!

Mignon: Es ist nicht schade um dich, mein Junge —

Egon (hastig eintretend): Herr Doktor, Sie kennen die Kempinskys, hat der Kempinsky Geld? — Teufel, wie sehen Sie aus!

Mignon: Er geht in den Krieg — als unbekümmertes Kanonenfutter, weißt du? (sich an ihn schmiegend) Und nun sagte ich ihm auf den Kopf, daß er fällt.

Egon: Nun ja —

Jakob: Dummes Zeug! Fällt! Was verstehst du davon? Wer weiß, ob ich überhaupt ins Feuer komme? Siebzig sind Dutzende Regimenter — Der Kempinsky? Der hat Geld.

Egon: Dann kommen Sie mit! Ich will sehen, ob ich ihn um ein paar Tausend Mark erleichtere — es ist für Sie. — Mignon, dein Vater wartet auf dich, er ist wütend, höllisch wütend. (Egon und Jakob ab)

Mignon: Kempinskys? Ja, wenn Jakob ihn um ein mittleres Beamtenjahrgehalt anginge, unter der Bedingung, bei Katherinas Tees den geistreichen Litteraten zu machen — Aber du mit deiner malkontenten Byronfratze, und um Jakob mit deinem Dienstmädchen verheiraten zu können —

Burger (eintretend): Wo steckt er? Mir ins Gesicht: „Das verstehst du nicht, und ich nehme es dir nicht übel, daß du es nicht verstehst." Mir ins Gesicht! Der Hungerleider! Der Deserteur! Der Kaiser ruft und dieser Hungerleider, dieser Versifex, dieser Herr Schwiegersohn räsoniert: Ich denke nicht daran! Warum? Das verstehst

du nicht! Das sage ich dir: bleibt er dabei, ich schleife ihn persönlich über die Grenze. (Es klopft, Mignon öffnet, der alte Lange tritt ein.) Sieh! Herr Professor! Ich gratuliere zu seinem Erziehungstalent, zu seinem Herrn Sohn Größenwahn, zu seinem Herrn Deserteur! Weiß er's noch nicht? Sein Herr Sohn, der Egon, desertiert! Aber ich schwöre ihm —

Lange: Egon Deserteur? Es kann sich in diesem Fall höchstens um den Begriff Refraktair handeln; nicht Deserteur; Deserteur ist —

Burger: Deserteur, Refraktair — es ist beides gleich, vaterlandslos, pflichtvergessen, es ist beides hündisch feige. — Steht er vielleicht auf seiner Seite? Aber ich schwöre ihm —

Lange: Sie haben hier nichts zu schwören! Ich stehe auf Ihrer Seite — es ist mir unbegreiflich, es bricht mir das Herz, wenn Egon wirklich zurückbleibt. — Aber er hat hier nichts zu schwören, Sie haben mir nichts zu schwören, Herr Burger! — Egon war bereit, mitzugehen, zusammen mit Albert und Herbert, und erlaubten es meine alten Knochen, ich ginge selber mit — aber hier ist was geschehn! Es hat ihn jemand abspenstig gemacht — (sieht Mignon an, die den Kopf schüttelt) Dann haben Sie es getan!

Burger: Wenn Sie Hungerleider — (In dem Augenblick, wie er auf den alten Lange losgehen will, treten Albert und Herbert ein.)

Albert (ruhig auf Burger zuschreitend): Wenn Sie Ihre großjunkerlichen Manieren fortsetzen wollen, dann versuchen Sie es bei mir.

Anna (eintretend, mit einem Extrablatt): Bombardiere Libau! Libau brennt!

Burger (reißt ihr das Blatt aus der Hand): Ha! Hört ihr das deutsche Schwert aus der Scheide rasseln?

Herbert (zu Mignon): Was ist passiert?

Mignon: Er geht nicht.

Herbert: Das ahnte ich.
Burger: Noch ein Deserteur? Libau brennt und noch ein Deserteur?! Oder noch ein Refraktair, wie der Herr Schulmeister sagt? (in plötzlich ausbrechender Wut zu Lange) Ein Kuppler sind Sie! Sie haben Ihren hungernden Versifex an meine Tochter verkuppelt, verkuppelt! Und jetzt halten Sie ihn zurück, Sie, Sie, ihr alle haltet ihn zurück, um mein Geld! Mein Geld wollt ihr haben! Aber ich schwöre euch — (da sich alle von ihm entfernt haben und ihm den Rücken zukehren, brüllend) Ich will Antwort haben!!
Herbert (langsam hervortretend): Ich verbürge mich für Egon, er ist kein Mitgiftjäger, er hat lange Jahre elendster Armut mit Ihrer Tochter zusammengehaust. Und vor einer halben Stunde noch war er bereit, mitzugehen, mit uns zusammen heute abzufahren; und sollte es möglich sein, daß er gesagt hat, er wolle es nicht mehr, so muß das seine Gründe haben.
Burger: Gründe? Es gibt hier keine Gründe! Es heißt hier: ja oder nein! Ein deutscher Mann, ja oder nein!
Albert: Keine Gründe? Ihr Grund ist zum Beispiel der, daß in diesem Fall keine persönlichen Beweggründe mitsprechen dürfen. Wenn nun der seine genau so stichhaltig, für ihn genau so stichhaltig ist?
Burger: Humanitätsduselei, nicht wahr? „Ich töte prinzipiell keinen Menschen", nicht wahr? Dann soll man den Pfarrer holen, der wird ihm die Flausen austreiben.
Albert: Den Pfarrer? Schicken Sie doch seinen versoffenen Küster!
Burger: Was? Hört er nicht mehr auf Gottes Wort?
Mignon: Genau so wenig, wie du darauf hörst, Vater.
Burger: Hörtest! Hörtest! Ich ging nicht in die Kirche, ich mochte die Pfaffen nicht leiden, gewiß. Das ist dasselbe, als wenn er sich als Atheist aufspielt: das sind Kleinigkeiten, Nichtigkeiten, das ist alles nur Spiel und

Mode. Jetzt, wo das Volk in die Kirchen strömt und Tag und Nacht siegflehend vor seinem Gotte auf den Knien liegt —

Lange: Das werden sie in acht Tagen in rund einem halben Dutzend Staaten tun — eine schwierige Sache für den alten Herrn Herrgott.

Burger: Spotten Sie nicht! Denken Sie an den alten Fritz! Not lehrt beten! — Eine schwierige Sache? Herr! Herr! Kennt der Herr Professor nicht das Dichterwort: „Und an deutschem Wesen wird noch einst die Welt genesen"? Deutsche Kultur, deutsche Sitte, deutsches Gemüt, deutsche Treue, deutsche Kunst, deutsche Wissenschaft —

Herbert: Das ekelhafte Geschwätz! Springen Sie nur auf mich los! Ich liebe mein Vaterland genau wie Sie und ich liebe es gewiß ehrlicher als Sie. Aber dieses Protzen mit den Tugenden seines Volkes, Tugenden dazu, von denen Sie keine einzige Ihr eigen nennen — denn Sie haben keinen Begriff von Wissenschaft, keine Ahnung von Kunst, daß Sie über ein sogenanntes Gemüt verfügen, machen Sie keinem von uns weiß, und Ihre Treue hat feine Ohren und Ohren, die nur nach einem gewissen gelben Klang sich spitzen — und nun sich mit diesen Vorzügen, Eigenschaften, die letzten Grundes jedes kultivierte Volk besitzt, zu brüsten und zu verlangen, daß der arme, zum Staatspopanz verhunzte Christengott derentwegen, Ihretwegen zum privilegierten deutschen Kriegsgott werde, das ist ekelhaft. — Und sind Sie vielleicht mit solchen Phrasen, solchem verfluchten Zeitungshurrakitsch Egon gekommen, so gratuliere ich ihm, Ihnen eine Abfuhr gegeben zu haben. — Es steht die Lebensmöglichkeit eines Volkes als Staat auf dem Spiel; zerfällt der Staat, so gehen damit unzählige Vermögen und damit Glücksmöglichkeiten dieses Volkes zu Grunde; und zur Erhaltung dieser Glücksmöglichkeit für sich und seine Nachkommen greift der Bürger, dreiviertel gezwungen und ein bißchen

freiwillig zur Waffe — das muß den Allermeisten und folglich auch Ihnen genügen. Aber mit alledem zwingen wir noch nicht Egon zum Krieg.

Mignon: Ihr werdet ihn niemals zwingen, ihr wenigstens sollt ihn mir niemals zwingen.

Egon (eintretend): Der Kriegsrat versammelt? (zu Albert und Herbert, lächelnd) Und ihr dabei? Und du, Mignon? — Aber ich habe Ihnen unrecht getan, Herr Burger; es gibt noch größere Knoten als Sie.

Mignon: Die Blamage hättest du uns ersparen können.

Egon: War keine Blamage, denn das Geld war nicht für mich. Aber daß ich den Großmütigen spielen wollte, das ist die Blamage.

Mignon: Den Großmütigen?

Egon: Ja, den Großmütigen! — Was wollt ihr von mir! Ihr zwingt mich nicht, ihr nicht! Eure Erbärmlichkeit noch verteidigen, nicht wahr? (in höchster Wut) Laßt mich allein!

Burger (hinausgehend): Gut, gut, mein Bürschchen; wie du willst, wie du willst. (In der Tür begegnet ihm Jakob. Während des Folgenden redet Lange eindringlich auf Egon ein, der dazu aber immer ernst und verneinend den Kopf schüttelt.) Ha! Noch ein Deserteur?

Jakob: Ih wo! Ich bin ein unbekümmertes Kanonenfutter!

Burger (ihm in die Hand schlagend): Bravo! Wenigstens ein Mann! Ein Mann unter tausend Memmen! Haben Sie schon gehört? Libau brennt! Wir haben das Russenkaff bombardiert! Bom—bar—diert! Ein Kreuzer hat's bombardiert! — Aber unbekümmertes Kanonenfutter? Sie wollen doch nicht sagen, junger Mann, daß Sie unbekümmert, daß Sie leichtsinnig, daß Sie ohne zu wissen, vielleicht gar ohne wissen zu wollen, um wie Hohes, Heiliges es sich hier handelt, in den Krieg ziehen?

Jakob: Ih wo! Wir wollen dem Franzmann schon die Hose kloppen!

Burger: Das ist recht, so lieb ich's, das ist deutsche Männerart! (ihn plötzlich bei der Hand fassend) Mignon, du schriebst mir einmal, der junge Mann hier sei euer Freund, euer Hausfreund, wie du schriebst. Ich will nicht annehmen, trotz allem, sogar trotz deines Mannes nicht annehmen, daß hier etwas Unmoralisches —

Herbert (Egon, der sich auf Burger stürzen will, zurückhaltend): Laß ihn! Du wirst doch nicht —

Burger: — geschehen ist — das bist und bleibst du deiner deutschen Frauenwürde schuldig. Aber, wenn er nicht will, wenn er dabei bleibt, der Musjö — ich sage nur (Jakob die Hand schüttelnd) ich habe noch eine Villa zu bauen!

Jakob: Ist das wahr?

Herbert: Pfui Teufel!

Burger: Das ist mein Manneswort, und das ist mein letztes Wort! (Die Tür zuschlagend, ab — Schweigen.)

Mignon: Ich kann nichts dafür.

Albert (auf Egon zugehend): Ich will dich nur eines fragen: warum schreibst du? Du willst nichts mit uns, mit deinem Vaterland, nichts mit unserer Welt zu tun haben — warum schreibst du denn? Du schreibst doch für uns, nur für uns; du läßt deine Bücher drucken — vielleicht für dich? du willst deine Brüder — denn du bist und bleibst ein Mensch — bessern, vertiefen, du weißt wohl selbst nicht recht, was du mit ihnen willst; aber du willst gelesen werden, heute, morgen, übermorgen, das gilt hier gleich. Jedenfalls willst du ihnen näher stehen und stehst du ihnen näher als irgend einer. Und jetzt? Sie sind in Not, sie wollen jetzt nicht lesen, sie wollen dich, deine Faust, deinen Fuß. Du willst auch Ruhm, heute oder morgen deinen Ruhm. Dann aber ist es — sei mir nicht böse — schäbig, von ihnen Lob und Ruhm zu verlangen, zu erzwingen, zu erbetteln, wenn du dich jetzt ihrer

Not entziehst. Darum, entweder: du schließt dich völlig von der Welt ab, du stehst ganz allein, du bleibst ganz in deiner Welt und Einsamkeit — aber dann schreibst du nicht mehr und stellst dadurch noch Forderungen an uns, oder: du gehörst zu uns und schreibst und — kämpfst!

Egon (mürrisch): Ich schreibe, um mich zu finden.

Albert: So so, um dich zu finden. — Lieber, du wirst noch an mich denken.

Mignon (plötzlich zu Albert): Kommen Sie, ich weiß vielleicht noch einen Weg. (Sie drängt ihn und den alten Lange hinaus.)

Jakob (hinter ihr herlaufend): Mignon! Hast du gehört?

Fünfter Auftritt

Egon (drohend): Nun?

Herbert: Ich bleibe. — Egon, das ist ein Krieg, wie ihn die Welt noch nicht gesehen.

Egon: Was geht mich dein Krieg an! Ich habe mich blamiert, ich habe gebettelt — was die da reden, du da, der da — ich habe eine andere Welt, meine Welt und mein Weib — rede nicht, Herbert!

Herbert: Und ich will reden! Ich will den Mann in dir aufpeitschen, daß du vergißt, was Weib und Krämer und deine Welt ist, daß du dich erinnerst, was Rasse ist. Still! Willst du, daß die Seele eines Dostojewsky, eines Turgenieff, eines Gorki, die Sklavenseele eines Tolstoj sich schwellend und schwälend breit mache und die Welt erstickе? Willst du, daß die schnapsduselige Melancholie und der ganze Jammer der Knute und zynischen Apathie, daß die Fratze fanatischer Epileptiker, willst du, daß der degenerierte Mammongeist eines Albion, willst du, daß ein bigotter Kaufmann und ein Epileptiker die Welt beherrsche!

Egon: Du machst in Rasse — haha! du machst in der Litteratur einer Rasse! Aber ich habe kein Vaterland, ich habe kein Volk, ich kenne keine Rasse, ich kenne keine Litte-

ratur, ich bin in andern Ländern so gut umhergestoßen und geschunden, wie in dem deinen.

Herbert: Und das wirst du auch weiter, wenn du auch für das eine oder andere geblutet hast; du taugst nicht zum Untertan. Aber das ist nun völlig gleich. Du kannst dein Blut nicht in dir ersticken — geh auf den Mond, wenn du ohne Rasse sein willst, und du wirst doch mit glühendem Herzen — lach mich nicht aus! — mit Schauern des Stolzes von den Siegen deines Volkes hören, hungern wirst du nach ihnen und dich grämen, wenn du nach dem endlichen Siege — denn es wird ein zweifelloser Sieg — dir sagen mußt: und ich habe abseits gestanden, um eines übertriebenen Trotzes, einer aufgebauschten Marotte willen — um ein Weib. Egon!

Egon: Willst du nicht auch noch Kriegsnovellen schreiben? — Übrigens, mein Kleiner, du gehst ja selber mit zugestopften Augen und Ohren in den Krieg — mit dem Worte „Rasse" stopfst du dir die Ohren vor deinen eigenen Skrupeln zu; und ich danke für diesen Werg. —

Herbert: Das ist nicht wahr! Sieh auf deine Worte! Ich habe keine Skrupel, ich brauche keinen Werg — denn ich liebe den Krieg! Ich kenne, oh! ich kenne wohl seine unerhörte Brutalität, oh! Ich weiß wohl, daß von tausend nur drei ihn als ihr Eigenstes, ihre Liebe, ihr Element erkennen, und die übrigen sind nichts als wimmerndes, sich sträubendes, sich wehrendes, sich in Wut und Todesangst betäubendes Fleisch, das diese ungeheure rote Schneidemühle in sich zieht — aber ich bin einer von diesen Drein! — (visionär) Es ist Herbst und das Land ist braun verbrannt, wie ein weißer Kessel hängt die Sonne in der Luft und sengt und sengt — und als stiegen und platzten aus der Erde kleine Blasen auf, pafft da und da ein Schuß in die gläserne Luft —. Als risse ein Riese, ragend von der Erde bis zum Mond, einen Hebel hoch, zerreißt in zwei Hälften donnernd die Welt und aus dem gäh-

nenden Spalt des Nichts — heult der singende, hohnlachende, strahlende Tod! Das sind keine Töne der Welt! Das Nichts ist laut geworden und faucht und heult und singt und weint und zischt und berstet schlagend, donnernd in die Welt, in unser zuckendes Fleisch, in unsere jagende Angst. — Stun—den—lang — ta—ge—lang —. Und die Erde? Hoho! Die Erde? Der Herbst? Das Land? Unter den trommelnden Fäusten des Nichts fährt sie, rast sie, wirbelt sie, stäubt sie, raucht sie wimmernd empor und liegt und hängt über sich selber, als wäre sie nicht mehr sie — ta—ge—lang. Lebe ich? bin ich? sehe ich? höre ich? — Wie er zuckt —! wie er zittert —! wie er — —! Nun zuckt er hoch, nun blitzt er in die Nacht und — mit meinem blitzenden Degen stürme ich — ein Heer von Giganten brandet um mich hoch und brausend brechen wir ein in knirschendes Blut, in rotes rotes Blut — — — Kommmit!

Egon: Wie gesagt, du könntest Kriegsnovellen schreiben. Als ob du nicht wüßtest: es ist hier die Frage: wie weit beuge ich mich vor dem Staat — denn es ist hier die Frage zwischen mir und dem Staat, nicht zwischen mir und den Menschen, wie mein kluger Bruder meint — es ist hier die Frage, wie weit beuge ich mich vor dem Staat, diesem Zwitter: halb Kinderbewahranstalt, halb kaltem Ungeheuer, das außer sich nichts kennt und anerkennt, es sei denn, daß man ihm fette Bissen, allerfetteste Bissen in den Rachen wirft. Du weißt, ich stehe außerhalb, ich habe mich ihm entzogen, so weit ich konnte, und mich vor ihm gebeugt, so weit ich es nur eben vor meinem Wertbewußtsein verantworten konnte. Jetzt aber, wo er rücksichtslos verlangt, daß ich das vorher Verdammte — und das ist nicht die Rasse, das Volk, die Ordnung, das ist die bestialische Nichtachtung der Persönlichkeit — jeder nicht milliardenschweren Persönlichkeit — mit meinem Blute verteidigen soll, kann ich nicht anders. Es wäre ein Treubruch gegenüber mir selbst. Der Staat ist der not-

wendige Schutz und die Bändigung der Herde und Mittelmäßigkeit — aber er soll eine Grenze ziehen zwischen denen, die dieses Schutzes und dieser Bändigung bedürfen, und denen, die ihre Wege gehen, ohne nur auf den Gedanken zu kommen, den braven eingepferchten Herdentieren auch nur einen Deut ihres armseligen Behagens zu rauben. Das klingt nach Anarchismus, und der Staat hat das Recht, diesen Totfeind niederzuschlagen, wo er ihn trifft, aber — und das weißt du gut — ich predige den Anarchismus nicht! Diese Grundsätze gelten nur für mich! Ich verbiete sie jedem Anderen! Und darum dürfen sie auch vor der Allgemeinheit, vor dem Staate für mich gelten, weil ich niemals einen Gebrauch davon mache, der ihn und seine Glieder schädigt. Ich bin kein Prediger, nichts ist mir widerwärtiger als ein Prediger, ich stelle keine Gemeinplätze auf, ich bin nicht Pöbelmann, und was ich schreibe, schreibe ich für mich, jawohl! nur für mich und um mich selbst zu finden. — Gewiß, der Staat kann diese Grenzlinie zwischen denen, die ihn nötig haben oder nicht, nicht ziehen, er hat kein Maß dafür und hat deswegen das Recht und seinen Gliedern gegenüber die Pflicht, alle über einen Kamm zu scheren; aber dasselbe Recht und dieselbe Pflicht habe ich, die Pflicht, allen Anfechtungen, Gefahren und Verlockungen gegenüber Ich zu bleiben — ich bin nicht uniform —

Herbert: Du bleibst dabei?

Egon: Ich bleibe dabei.

Herbert (geht nachdenklich umher): Du magst Recht haben — aber was heißt hier Recht? Recht hat, der die Gewalt hat. Gewiß, es gibt keine immanente Vernunft der Dinge und der Staat wäre gewiß nicht die höchste Manifestation dieser Vernunft — eher könnte man von einer immanenten Vernunft, einem immanenten Recht der Rasse reden.

Egon (lachend): Der Rasse? Es gibt keine Rassen mehr in Europa, es gibt höchstens eine Rasse des Kapitals —

zöge ich die Waffe, so wäre es höchstens gegen diese Manifestation des Kapitals, so wäre es höchstens gegen den Briten.

Herbert: Ziehe sie! Ziehe sie! (da Egon lächelnd den Kopf schüttelt) Nun, mein Junge, Gewalt geht vor Recht, und da der Staat Gewalt hat über Himmel und Hölle und alle Welt — drückt er dich tot. Du bleibst dabei? Dann (ihm die Hand schüttelnd) Glück auf zum Untergang! (ab)

Egon (zuckt die Achseln, geht dann in einem plötzlichen Entschluß zur Tür und ruft): Mignon!

Anna (draußen): Die gnädige Frau ist im Bade.

Egon (bleibt unschlüssig stehen).

Dritter Aufzug

Erster Auftritt

Mignons Zimmer; im Hintergrund das mit einer halbgeöffneten Portiere abgeschlossene Badezimmer; Mignon und Anna vorläufig unsichtbar im Badezimmer.

Mignon: Du sollst mir längere Strümpfe geben — und jetzt den Kimono —
Anna: Will gnädige Frau denn nicht erst —
Mignon: Den Kimono. So —! Was hast du für ein zerknittertes Gesicht!
Anna: Ach, gnädige Frau —
Mignon: Wo steckt er denn?
Anna: Oben, bei mir; er hat mir seine Manuskripte gebracht, zum Aufbewahren; denn vielleicht muß er ja doch mit in den Krieg, man weiß ja garnicht, was kommt — jetzt ordnet er sie — (Egon tritt in das vordere Zimmer, horcht auf, schwankt einen Augenblick, ob er bleiben oder gehen soll, und setzt sich dann, zusammengekrümmt, auf einen niedrigen Stuhl.)
Anna: Wann fahren wir denn?
Mignon (gleichgültig): Nachher —
Anna: Und er fährt doch mit, der gnädige Herr?
Mignon (in bejahendem Ton): Hm. — — Was meinst du: wenn ich jetzt abführe, heimlich, ohne daß er oder Vater es merkte, und ihm dann von drüben schriebe — ob er mir nachkäme und dann gegen Frankreich zöge?
Anna: Oh, er kommt Ihnen nach bis an das Ende der Welt — so schön, wie Sie sind —
Mignon: Du bist zu dumm. — — Sind meine Knie nicht schön? — Möchtest du sie küssen? — — und ein Kind bekommst du auch — ach! du hast einen garstigen Mund. (Man hört ein knisterndes Geräusch, Mignon tritt, im tief ausgeschnittenen Kimono, in das vordere Zimmer,

streift Egon, der sie mit starren Augen anblickt, mit einem Blick, als ob sie ihn übersehe, und streckt sich dann lang hin auf den Diwan.)

Egon (nach einer schweren Pause): Sehr gut — — — ich sage, sehr gut.

Mignon: Ja?

Egon: Also, das mit Anna und dem Doktor — (plötzlich, in zärtlich sein sollendem, aber sehr verbissenem Ton) Also so werden wir nun immer hier zusammen sein —

Mignon (noch immer ohne ihn anzusehen): Oh, dieses Zimmer müßte nicht hier, es müßte an der See, oben an der See sein. Es ist heißer Mittag, es ist ganz heiß und die Luft ist so still, als horche sie — nur das Meer glänzt: da müßte dieses Zimmer sein. Und man sieht weit hinaus, auf eine ferne weiße Insel. Ich bin nicht müde, ich habe nur diese langen Strümpfe und diese braune Seide an, darunter bin ich nackt — nein, ich bin nicht müde. Und die Tür ist offen, sie ist nur angelehnt, es kann jeder hereinkommen — vielleicht höre ich es nicht einmal. — Ich bin ja sicher, ich bin ja gefeit, dieses Alles ist ja gefeit, denn (ihn voll ansehend) du bist ja im Feld. — — Ich denke ja stündlich an ihn — ich bade mich ja stündlich für ihn — schmücke mich für ihn — entkleide mich ganz für ihn — es bleibt alles für ihn aufbewahrt — nur Bilder schicke ich ihm, keine Briefe, nackte wilde Bilder — und ich bin Wochen, Monate, Jahre lang voll heißer weißer Erwartung — und wenn er kommt, schweißbedeckt, bestäubt, durch die offene Tür —

Egon (mit einem Versuch zu scherzen): Und wenn ich falle —?

Mignon (plötzlich mit sehr starren Augen, dann ausbrechend): Egon!

Egon: Verzeih! Verzeihe! Ich bin nicht feig.

Mignon: — Du fällst ja auch nicht, du bist ja ein Künstler, du stehst ja unter einer höheren Gesetzmäßigkeit, jenseits

der Kausalität, jenseits der Moral — mich friert! Gib mir die Decke. — Schließe doch die Tür zu! Schließen! Schließe sie doch zu!
Egon (schließt umständlich die Tür zu, währenddessen wirft Mignon die Decke, die er über sie gebreitet hat, wieder ab): Du willst fort von mir — muß das sein?
Mignon: Herbert und Vater sind schon fort, in Zürich warten sie auf mich. Und ich fahre, ich muß fahren, ich fahre auch. Ich halt es hier nicht aus, ich bleibe nicht, wir haben keinen Heller Geld — ich mag nicht hungern, mag nicht wieder hungern und elend sein, nur weil du — so feige bist! So feige, um ein Weib so feige!
Egon: Ich kann nicht arbeiten, wenn ich dich nicht habe — ohne dich, ich hänge ratlos, haltlos, sinnlos im Dunklen, im Leeren — nur deswegen bleibe! Nur meine Arbeit will ich, ich will nicht dich.
Mignon: Du willst nicht mich? Ich weiß nicht, vielleicht lügst du das. Und deine Arbeiten? Dein Schreiben? Lieber, was geht mich das an! Deine Arbeiten! Weißt du, was mein Vater sagte, als er fuhr? „Nicht einen Pfennig gebe ich euch — denn euch gehört bis jetzt noch nichts —, bis der Herr Größenwahn nicht Arbeit gefunden hat! Arbeit! Versteht ihr? Aber er wird keine Arbeit finden, er wird keine finden, und wenn er als Schneeschieber oder Straßenfeger sie sucht — nichts! Keine Arbeit, mein Herr! Und keine Arbeit, das heißt: ausgewiesen! Und ausgewiesen, das heißt: Zuchthaus, mein Freund!"
Egon: Dann fahre! fahre zu! Aber das sage ich dir — ach, ich sage dir nichts. Ich lebe in dir, ich denke in dir, bei jedem Worte, das ich schreibe, fühle ich dich, deinen Mund, deinen Leib — (Es klopft; Alberts und Langes Stimmen.)
Lange: Egon, ich fahre fort — in einer Stunde geht der Zug. Junge, hast du kein Herz im Leib! Wenn dir wirklich dein Vaterland gleichgültig ist, willst du mit deinem Leben auch meines vernichten? Denke an mein weißes Haar —

ich gab dir Alles — ich bitte dich — ich flehe dich an, dich — meinen Sohn.

Egon: Ich kann nicht anders — (leise) versteht mich doch — redet doch nicht — laßt mich doch allein — ich liebe euch doch —

Lange: Egon, es ist dein Vater, der an deiner Türe klopft!

Egon (in verzweifelter Wut): Vater hin! Vater her! Ich habe nichts mit euch zu tun! Fahrt doch fort! Fahrt doch alle fort! Alle! Alle! Ich bin ja nicht mehr da, ich bin längst tot, längst nichts — verfault, verwest. — Fahrt! (mit dem Fuße stampfend) Fahrt!!

Albert: Laß ihm Zeit, Vater, er wird noch kommen.

Mignon: Albert, ich fahre mit, in einer Stunde fahre ich mit! (Albert und Lange entfernen sich.)

Egon (ist vor Mignon niedergekniet und preßt seinen Kopf gegen ihren Schoß): Noch einmal! Mignon, noch ein einziges letztes Mal!

Mignon: Nein, das ist nun aus — nein! pfui! das ist nun aus. — Aber wenn du mir versprichst, noch in letzter Stunde versprichst, zu fahren — dann, dann —

Egon: Nein — — Mignon, noch ein letztes Mal!

Mignon: Kein Mal, kein einziges Mal — aber sehen sollst du noch einmal, wie schön ich bin — sehen sollst du es, damit du weißt, was du verlierst — oder: was ich dir aufbewahre, rein, unberührt, täglich, stündlich in Gedanken an dich — nur sehen! Versprichst du?

Sie ist aufgestanden, und wie sie im Begriff ist, den Kimono fallen zu lassen, klopft es dröhnend an der Tür; Faustschläge, Fußtritte — die Tür springt auf.

Zweiter Auftritt

Der Pfarrer tritt ein.

Pfarrer: Ja, ja! — Ja, ja! Schlimme Zeit, schlimme Zeit! Es ist nicht mein Amt zu fluchen, aber hier — du

willst in Wollust leben, während dein Vaterland und Gott dich ruft! Ihr wälzet euch in Fleischeslust, und eure verführte Magd winselt vor meiner Tür! Ihr wollt in Lust und Sünden wühlen, während eure Väter euch fluchen mit wehem Vaterfluch! Aber ich sage euch: der Fluch des Allmächtigen, der durch mich spricht und dessen Knecht — ja ja — Knecht ich bin, trifft euch und euer Kind, das ihr in Schanden zeugen wollt, trifft euch bis — (da Mignon sich abwendet und in das Badezimmer gehen will, donnernd) Du bleibst hier! (Egons zuerst belustigte Miene wird während des Folgenden immer ruhiger und nachdenklicher; Mignon spielt lächelnd mit der Schnur ihres Kimonos.) Du mit deiner glatten Haut und deinen zuchtlosen Brüsten — bist du des Teufels Werk von Anbeginn! Was ist sein Kleid und nimmer müde Magd, durch wen — wer streut sein ewiges Unheil und Unkraut in die blinden Seelen? Durch wen verwirrt er der Männer Sinn, daß sie vergessen was Rechtes und Sitte, daß sie verlachen — die Verblendeten! —, was Pflicht und Würde und Heldentum ist, daß sie sich verlieren und ratlos torkeln wie die Trunkenen in einer roten blinden Brunst? Oh du große Hure, mit deinen Lenden und geilen Brüsten vergiftet er ihr Herz! Um was baut man Häuser, um was durchschlägt man die Berge und durchschifft die Meere und wilden Lüfte, um was malet man Bilder und lässet die Orgeln brausen, um was schreibt man Bücher, kluge Bücher, ja ja, kluge Bücher, Herr Lange, um was berechnet man den Gang der Gestirne und bohrt der Erde in den Leib, um was führt man Kriege und stiehlt und betrügt und mordet und schlachtet und bettelt und arbeitet und redet und wacht und schläft und steht und geht und ißt und trinkt — um was lebt man? Oh, das ist wahrlich zum Lachen, und ich alter Mann schlage die Hände entsetzet zusammen: um das da (auf Mignon zeigend), um ein paar weiche Stücke Fleisch! Hoho! nicht um

deine Augen, nicht um dein kleines Lärvchen — bilde dir nichts ein; um d a s da, das da, um diese zwei runden, vier runden Stücke Fleisch! — damit der Erdfloh nicht alle werde. — Ach ja, es ist zum Lachen — verzeihen Sie.

Egon (geht still und nachdenklich auf Mignon zu, die er an sich zieht und auf Mund und Augen küßt): Gehe, mein Kind — und dann fahre fort.

Mignon (ihn leidenschaftlich umschlingend; an seinem Halse): Komm mit, Liebster, ich flehe dich an, komm mit!

Egon (schüttelt den Kopf und führt sie in das Badezimmer, dessen Tür er schließt): — Sie sehen, Herr Pfarrer, das — war es nicht.

Pfarrer (ironisch mit der Hand abwinkend): Ich will Ihnen etwas sagen. Sie sind vergiftet, — ja, ja, vergiftet. Wer mit d e m Weib zusammenlebt, Tag und Nacht — oh du lieber Himmel! zusammenlebt, der ist vergiftet; dessen Kraft ist morsch, dessen Herz sieht nur sie. Bei allem, was Sie tun und denken, bei allem, was Sie schreiben — ich kenne Ihre Bücher nicht, aber sie mögen nicht schlecht sein, da niemand sie liest — Sie schreiben nur sie. Ich seh es ja, ich seh es ja. — Wo sind die guten Zeiten, da das Weib und seine Lust nichts weiter war als der Lohn für des Tages Arbeit und Gefahr — aber ein Lohn, den man nicht suchte, um den man nicht kämpfte, der sich einstellte wie der Schlaf oder irgend eine ungesuchte süße Frucht? Wo sind sie hin, da wir uns mit Bären schlugen und Wälder rodeten, und diese da, zu dreien, zu zehnen auf unsere Beute warteten und uns sich gaben, wie sich uns die faulen Tage geben — unerkämpft, aber wenn sie kommen, sind sie angenehm — freilich angenehm! Aber nicht mehr als Essen und Schlaf und ein hübsches Spiel der Ruhe, nicht mehr! Aber jetzt sind sie das Ziel geworden und der Zweck, der Sinn jeglichen Tuns ist jetzt das Weib — du lieber Gott! sogar das Weib im Singular! Sie mögen es gewollt haben oder nicht — zwar soweit ich frommer

Herr sie kenne, haben sie es nicht gewollt, sondern wir haben sie dazu gemacht. Und nun verlieren sie ihren kleinen Kopf und spielen mit uns — aber sie spielen im Plural, die Rackerchen — und werden dabei ihrer und unser irre und überdrüssig. Habe ich nicht Recht? Habe ich Sie? Ja, ja — habe ich Sie? Sie hängen an ihr, Sie lieben sie — oh Sie junger Mann, ziehen Sie in den Krieg, werden Sie ein Mann, sei es auch nur, um sie, die da, nachher als Lohn wiederzubekommen, als Spielzeug, ei ja freilich, ein hübsches Spielzeug!

Egon: Sie will mich in den Krieg schicken — meinen Sie — Herrgott! entschuldigen Sie! — daß das auch ihr Grund ist?

Pfarrer: Will sie? Will sie das? Gewiß, gewiß — ja, ja, gewiß. Sie will kein Spielzeug mehr haben, sie will es sein, sein, mein lieber junger Mann; sie will nicht so wichtig genommen sein — ei ja, so eine hübsche Puppe! Aber sie weiß es selber nicht, haha! sie ist zu dumm und weiß es nicht! (sich die Hände reibend) Nun ist alles gut. Und die Anna, Ihre Magd —

Mignon (im Reisekostüm): Nun?

Egon: Nein, nein — du fährst allein.

Pfarrer: Gewiß, meine liebe junge gnädige Frau, Sie fahren allein. Und nachher —

Egon: Und nachher —?

Mignon: Der Vogel fährt mit.

Egon: Ist es wahr?

Mignon: Er taugt nicht viel; aber was er will, das taugt.

Egon: Was will er denn?

Mignon: Mich.

Egon (lächelnd): Er zieht ja in den Krieg.

Mignon: Das ist es ja gerade! Das ist es ja gerade!

Egon (in Gedanken): Ja, ja —

Mignon: Aber ich warte auf dich, ich warte ein ganzes Jahr — nun — dann lebe wohl! —

Egon (wie abwesend): — „Und er sprang hoch und eilte, ohne stehen zu bleiben und ohne zu ruhen, bis er den Dammastock erklettert hatte, und rutschte unter einem höhnisch blauen Himmel, erst langsam gemächlich, dann kopfüber brausend und polternd mitten in die Jagd und die Lösung hinein" und (ihr schmerzhaft die Hand drückend) ich wette, beim Teufel! ich fange dich!

Pfarrer (da Mignon zögert): Gehen Sie, gehen Sie — willst du gehen! (Mignon ab) Fahren lassen, fahren lassen — fahren Sie mit dem nächsten Zug. Und Anna, Ihre Magd — lassen Sie sie bei mir wohnen.

Egon: Warum?

Pfarrer: Geben Sie sie mir.

Egon: Geben? Ihnen geben?

Pfarrer: No ja — ich bin auch nur ein Mensch — und daß sie ein Kind erwartet — no ja. Unter uns gesagt, das reizt ja gerade — eine gefallene junge Magd — ja, ja! Und nun, viel Glück, mein Sohn! Mit Gott, mein Sohn! Schlagen Sie sich, und setzet ihr nicht das Leben ein — nicht wahr? Und schicken Sie sie mir.

Egon (suchend im Zimmer herumlaufend): Eine Hundepeitsche — eine Hundepeitsche — nur einen Stock — ein Stock — denn meine Hände — (vor ihm stehen bleibend) meine Hände — (die Hände schüttelnd) meine Hände —

Pfarrer (zurückweichend): Nun nun — bleiben Sie —

Egon (läuft wieder in höchster Wut im Zimmer umher, bleibt dann am Fenster stehen): Es ist nicht Ihretwegen — nicht Ihretwegen — einer Kloake gehe ich aus dem Weg — aber daß ich Sie um Rat gebeten habe — daß ich nicht still gewesen bin vor Ihnen — daß Ihre Pfaffenschlauheit mich durchschaute — einen kleinen Teil von mir durchschaute — etwas, das ich selbst nicht wußte — etwas, auf das Ihre Geilheit gleich kommen mußte — und zufällig war es das Richtige — hinaus! hinaus!

Pfarrer (an der Tür, während des Folgenden läuft Egon

wieder wie suchend im Zimmer umher): Nun, nun — ich bin grob gewesen — wir sind wie zwei junge Leute — geben Sie sie mir? geben Sie mir Ihre Magd? Sie haben kein Geld, Sie sind verschuldet im Dorf — man wird Ihnen stunden, wenn Sie sich stellen, sogleich an der Grenze sich stellen — Sie wollen nicht? Sie wollen hier bleiben? Haha! bei uns, in unserem Lande bleiben? — Nun, dann war mein Gang vergebens, dann hole ich die Polizei. (ab)

Dritter Auftritt

Egon (nach langem Schweigen, während dessen er die Hände krampfhaft ballt und sich anschickt, als ob er vom Fenster forttreten will): Und es ist nicht das, daß ich sie liebe; vielleicht liebe ich sie ja nicht, vielleicht ist es nur die Einsamkeit, oder die Furcht vor ihr, die mich an sie gepreßt und gewöhnt hat — es ist ganz was Anderes. — (Man hört das Vorbeifahren eines Eisenbahnzuges.) Jetzt fährt sie fort — jetzt ist d a s aus. — Und ich bin wieder nichts als eine dünne Haut, in deren schwarzer Leere es vor Sehnsucht brüllt. Wonach? Fleisch, Knochen, Blut und Hirn, nichts ist mehr in mir, kein Wissen, kein Bild, nur die brüllende Leere. Wonach brüllt sie nur? Und ich komme mir vor wie einer, der auf der Einsamkeit eines toten Sternes reden soll — aber ich rede nicht mehr, denn das Ich ist fort, an das ich meine Gedanken richten könnte, zertreten und ins Bodenlose gefallen, und ich weiß nicht, ob aus der hohlen Leere noch einmal wieder ein Ich aufwachsen kann. Ich will nicht denken — es nützt ja nichts. (Er geht eine Weile umher, greift dann zu Hut und Handschuhen, legt sie aber bald wieder hin.) Ich will nicht gehen — es nützt ja nichts. (Er setzt sich an den Schreibtisch und beginnt in den Manuskripten zu blättern, legt aber bald die Feder wieder hin.) Ich will nicht schreiben — (lächelnd) es nützt ja nichts. (Er geht wieder eine Weile

umher, nimmt dann aus einem Tischfach eine Pistole, mit deren Mechanismus er spielt — sie fortlegend, lachend) Es nützt ja nichts. (wieder am Fenster) Oder wäre es nicht doch das Beste? — Wie blau der Himmel ist, dunkelblauer als die Blüte des kleinen Enzians; doch nun senkt sich eine Trübung in die Bläue, es sind Zirruswolken, aber sie winden sich und kreisen so lange, bis sie drei braungelben Fingerabdrücken gleichen, wie ich sie in einem Verbrecheralbum sah — wo war das noch? — Aber schnell, als hätte er Angst, wischt er sein Signum wieder fort — der Hund! Doch ich wette, über Nacht wird's schnein und morgen werden diese Kämme und Höhen wie eine blendend weiße Säge unter dem blauesten Himmel liegen. — (sich besinnend) Wo bin ich? Was will ich nur? Es ist nichts geschehn — habe ich mich verloren, habe ich einem Weibe nachgeflennt und bin ich gefallen aus meiner Ruhe und meiner Welt in die des Schmutzes und der Angst, nun, so bin ich gefallen! Aber jetzt ist nichts mehr geschehn! Jetzt bleibe ich hier, aber nicht wegen dem und dem und der und der, sondern weil ich so will und es nicht anders will! (sich an den Schreibtisch setzend und sich in die Manuskripte vertiefend) Es ist nichts geschehn! — (Militärmarsch, man hört den wuchtigen Schritt vor dem Fenster vorbeimarschierender Truppen.) Der verwünschte Lärm! (dann aufhorchend) — Es ist schon etwas daran — es reißt irgend etwas in mir mit — — (träumend) es war meine unbekümmertste Zeit — — meine dummste Zeit!

Anna (hastig eintretend): Haben der Herr gehört? Die Musik? — Wir haben auch mobil gemacht, jetzt marschieren sie an die Grenze.

Egon: Sage einmal, warst du beim Pfarrer?

Anna: Ach, gnädiger Herr, lassen Sie mich nicht zu ihm. Er will mich zu sich nehmen, aber lassen Sie mich bei Ihnen bleiben. Ich kann noch arbeiten, es dauert

noch ein paar Monate, bis es soweit ist. Sie haben ja auch niemand mehr — wer soll für Sie sorgen? — Und die gnädige Frau — Der Doktor Vogel ist mit ihr zusammen in den Zug gestiegen!

Egon: So, er ist mit ihr zusammen eingestiegen.

Anna: Ja, mit ihr zusammen — beide allein in ein Coupé. — Oder fahren der gnädige Herr auch in den Krieg?

Egon: Nein. Aber wie soll ich dich bei mir behalten? Ich weiß selbst nicht, wovon ich leben werde.

Anna: Ach Herr, so weit, daß ich uns beide durchfüttern kann, so weit wird's schon reichen.

Egon (sie plötzlich scharf und mißtrauisch ansehend): Nun, vorläufig kannst du bleiben.

Anna: Und das sollen Sie nicht bereuen, Herr Lange. (ab)

Egon (ihr lächelnd nachsehend): Die Kollegialität der Armut beginnt schnell — mag sie der Pfaffe haben! — Ob ich auf die Berge gehe? Mich in einer Sennhütte, einer Klubhütte verborgen halte? Aber es wird Winter, über Nacht wird's schnein — mit ihr auf die Berge gehn! Ich werde sie höchstens in den Bergen fangen können — brausend und polternd mitten in die Jagd und die Lösung hinein! — Mit ihr leben konnte ich nur im Tal, aber da kamen wir unter die Tiere des Tals und rochen nach Herdenvieh —. Ich habe die Richtung verloren und mein Inneres zittert noch immer nach ihr und kann sie nicht finden und — soll sie nicht finden! — Nun, vielleicht werde ich schon bald auf die Berge gehen müssen. (Es klopft.) Das klingt nach Sporen, ob das mir die Richtung bringt? (Es klopft stärker.) Herein!

Gendarmerieoffizier: Habe ich die Ehre, den Herrn Schriftsteller Lange vor mir zu sehn? — So. Dann wollen Sie mir einen Einblick in Ihre Manuskripte erlauben.

Egon: Gewiß — (während der Gendarmerieoffizier sich an den Schreibtisch setzt und sich in die Manuskripte ver-

tieft) Was S i e wohl zu meinen Manuskripten bringt? — Können Sie es denn lesen? — Davon kapieren Sie keinen Deut. — Sie scheinen sich Zeit zu nehmen — dann erlauben Sie wohl, daß ich mich inzwischen entferne.

Gend.-Offz.: Sie bleiben hier — übrigens ist Ihr Haus besetzt. — Jawohl. — Wir haben in Ihren Büchern Sätze anarchistischen Inhalts gefunden — auch beschäftigen Sie sich mit technischen Arbeiten — (höhnisch, dazwischen immer in den Manuskripten weiter lesend) ich werde mir nachher Ihr Laboratorium ansehen — auch hat man Sie wochenlang auf dem Gotthart und der Furka herumstreichen gesehn — Sie haben dort Aufnahmen und wahrscheinlich Skizzen gemacht.

Egon: Hören Sie —!

Gend.-Offz.: Seien Sie kein Kind, Sie wissen, der Gotthart ist stark befestigt, Festungsgebiet — (Er liest weiter, Egon steht am Fenster und sieht ins Gebirge, es klopft.)

Gend.-Offz. (mit gerunzelten Brauen): Herein!

Pfarrer (eintretend und den Gendarmerieoffizier begrüßend): Grüß Gott, Bernauer. (Er bleibt dann mit dem Hut auf dem Kopf und auf seinen Stock gestützt dicht bei der Tür stehen.)

Gend.-Offz. (ihm lächelnd zunickend; dann zu Egon): Sind Sie militärpflichtig?

Egon (der mit einem Blick den Pfarrer gemustert hat): Das geht Sie nichts an.

Pfarrer: Und das will ein deutscher Soldat gewesen sein!

Gend.-Offz.: Ihre Militärpapiere! (da Egon die Achseln zuckt) Man wird sie zu finden wissen. (weiter lesend)

Pfarrer: Und das will ein deutscher Schriftsteller, ein gebildeter Mann sein!

Gend.-Offz.: Weswegen stellen Sie sich nicht? — Wollen Sie sich nicht stellen?

Pfarrer: Er möchte hier bleiben — er hat ein Techtelmechtel mit seiner Magd.

Egon (einen Stuhl packend und auf den Pfarrer zuspringend): Hinaus!

Gend.-Offz. (ihn zurückreißend und durch die Tür, die der Pfarrer geöffnet hat, rufend): Posten! (Ein Posten tritt ein und stellt sich mit aufgepflanztem Seitengewehr neben die Tür.)

Egon (in verbissenster Wut): Gut — gut — macht nur so weiter.

Gend.-Offz. (der sich wieder hingesetzt hat, ohne von den Papieren aufzusehen): Haben Sie Vermögen? — Vielmehr: verfügen Sie augenblicklich über Geld? Und über wieviel?

Pfarrer: Haha! Bernauer! Ein deutscher Schriftsteller! Den Kavalier spielen — ja. Jaja. Er wird sich schon sein Fahrgeld vom Konsulat borgen müssen.

Egon: Gut — gut — — ihr Hanswürste!

Gend.-Offz. (wieder ohne aufzusehen): Haben Sie Schulden? — Ich meine: haben Sie Verpflichtungen hier? — Wie hoch? — (aufblickend) Nu?

Egon (vergnügt): Jewiß, Herr Leitnant.

Pfarrer (sich die Hände reibend): Und auch noch andere!

Gend.-Offz.: Können Sie ihnen nachkommen?

Egon: Geht Sie nichts an.

Pfarrer (mit dem Stock auf den Boden stoßend): Geht uns schon was an.

Gend.-Offz. (dem Pfarrer abwinkend, aufstehend): Ich habe in den Manuskripten nichts Verdächtiges gefunden — Sind Sie ordnungsgemäß angemeldet? — Gut. Ich werde mir nun das Laboratorium ansehen — es ist wohl das Dings da im Garten — nein, Sie bleiben hier! Sie verlassen dieses Haus nicht mehr! — Dann erfahren Sie Weiteres. (Er tuschelt eine Zeitlang mit dem Pfarrer, gibt dem Posten einen Wink, ihm zu folgen, ab.)

Pfarrer (Egon ihm den Rücken zuwendend, am Fenster): Ja, sehen Sie nur die Berge, unsere Berge sich an — da möchtest du wohl hinauf — gell? Da möchtest du dich wohl verkriechen vor uns und deiner Pflicht — gell? Da möchten Sie wohl hinaufkraxeln mit Ihrem Geschreibsel da und den Herren spielen — den Einsamen — den Verfolgten — den Künstler — den Mißverstandenen — den Märtyrer — den Manfred — gell? Da möchten Sie wohl mit Ihrer Magd ein Huren-Herrenleben führen — nicht wahr? Du hochmütiger Mensch! Was sind Sie denn anders denn andere Menschen? Meinen Sie vielleicht, weil Sie nicht an unseren Herrgott glauben — der Sie dafür mit Blindheit schlägt — meinen Sie, weil Sie sich irgend eine Philosophie, einen Firlefanz zurecht gemacht, zurecht gelesen haben, weil Sie das da schreiben können, wären Sie mehr als wir? Meinst du, junger Mensch, weil du den da oben auf deine Weise verehrst — wehe! grinse nicht! — ich habe vorhinnen in deinen Büchern gelesen, dein ganzes „Hinter-über-unter-der-Welt" ist nichts als die verzehrende Angst, die verehrende Angst vor Ihm, den du zu hochmütig bist bei Seinem Namen zu nennen — bildest du dir etwa ein, deswegen wärest du anders, wärest du mehr, hättest du höhere Rechte als wir — als wir, die wir in tiefer Einfalt die Dinge bei ihrem Namen nennen? Fliehe von hier, fliehe, tue deine Pflicht, stelle dich deinem Volk, stelle dich deinem Gott — denn Gott ist's, der dich ruft! Ich rede nicht von deiner Magd — ist sie aber, seid ihr beide aber so verblendet und wollt da hinauf — denn ich sehe an deinen sehnsüchtig-hochmütigen Augen, du willst da hinauf —, so wisse: in acht Tagen liegt sie schon wieder bettelnd vor meiner Tür; und verharrst du in deinem gottlosen Stolz: nun, so liegst du noch in Mondesfrist verhungert, vergraben in Schnee

und Eis, oder du kollerst zerfetzt, ein armseliger blutiger Klumpen zu Tal. Aber sie wird nicht so verblendet sein, (sich die Hände reibend) sie gehört schon mir. Überlege es dir wohl, überlege es dir in letzter Stunde: Du wählst zwischen dem Fluch deines ganzen Volks und der seligen Befriedigung einer erfüllten heiligen Pflicht, du wählst zwischen Leben und Tod!

Egon (der sich inzwischen umgewandt und ihm mit verschränkten Armen lächelnd zugehört hat): Ein ernstes Wort gönne ich Ihnen nicht; ich sage Ihnen nur: wäre ich ein Theatermann, Sie würden in meinem Stück florieren. (Er macht ihm eine leichte Verbeugung, der Pfarrer geht in kerzengerader Haltung durch die Tür. Draußen begegnet er dem Gendarmerieoffizier, man hört sie miteinander sprechen. Egon gegen die Tür gewendet) Nur zu! Nur zu! Jetzt lenke ich mein Glück! Oh ich danke euch Hansnarren und Hansnarrenvaterländern; je mehr ihr geifert und euch erbost, desto stolzer fährt mein kleines Boot, desto schneller, ferner, weiter fliegt es in die Ewigkeit! Was ist mir Vaterland und Krieg, was ist mir ein Jahr des Kriegs, was ist mir die Zeit? Was schiert es mich, ob ihr mich lest, ob ihr mich schmäht, ob ihr mich lobt, ich angele nicht nach euch, ich angele nach dem Grund, und für euch — für euch angele ich nach der Ewigkeit! Ihr sollt mir noch einmal dankbar sein, ihr sollt mir noch Kränze winden, daß ich nicht den Kopf verlor, daß ich mich über euch schnellte, über eure Zeit und euren Krakehl.

Gend.-Offz. (tritt ein, sehr reserviert, ein großes nachlässig in Papier gehülltes Instrument unter dem Arm): Mein Herr, ich sagte Ihnen vorhinnen, daß ich in Ihren Manuskripten nichts Kompromittierendes gefunden habe; wie es sich mit diesem Instrument —

Egon: Es ist das Modell einer automatischen Wasserdruckpumpe.

Gend.-Offz.: — mit diesem Instrument verhält, wird eine andere Stelle entscheiden. Von einer Visitation Ihres Passes und Ihrer übrigen Papiere, auch von einer Haussuchung — (da Egon ihn groß ansieht) einer Haussuchung sehe ich vorerst ab. Ich rate Ihnen aber ernstlich und als Mensch: fahren Sie ab und stellen Sie sich. Von meinem Freund, dem Herrn Pfarrer, höre ich, Sie sind arg verschuldet in unserer Stadt. Man wird Ihnen aber stunden, wenn Sie eine konsularische Bescheinigung über Ihre häuslichen Verhältnisse — denn Sie halten sich doch nur vorübergehend hier auf — beibringen werden und ebenfalls eine Bescheinigung des Eintreffens bei Ihrem Regiment. Auch das letztere allein genügt.

Egon (der während des Vorhergehenden und Folgenden einige Male zustimmend nickt): Gewiß, Sie sind sehr liebenswürdig.

Gend.-Offz.: Ich rate Ihnen noch einmal: verlassen Sie dieses Land, das Ihnen wie jedem Ausländer Gastfreundschaft in reichstem Maße gewährt hat und nach dem Kriege wieder gewähren wird. Jetzt sind wir uns selbst der Nächste. Ich appelliere nicht an Ihre Manneswürde, ich appelliere an Ihren nackten Menschenverstand. Bestehen Sie auf Ihrer Weigerung, so wird man schärfere Nachforschungen über Sie anstellen müssen und Sie in kürzester Frist, einmal, weil Ihre politischen Anschauungen nach allem sehr bedenklich sind, und zum andern, weil Sie allem Anschein nach nicht über ein ausreichendes Vermögen verfügen, als lästigen Ausländer über die Grenze schieben — und was Ihnen dort blüht, wissen Sie selber am besten. Ich lasse Ihnen achtundvierzig Stunden zur Überlegung, während dieser Zeit verlassen Sie Ihr Haus nicht — Ihr Haus bleibt bewacht, vergessen Sie das nicht! Also Sie verlassen Ihre Wohnung nicht, es sei denn, daß Sie früher fahren wollen. In diesem Falle senden Sie Ihren Dienstboten mit einer diesbezüglichen Meldung zu

mir und Sie werden sich dann unter unauffälliger Begleitung eines Postens zum Bahnhof begeben können. Und was Ihr Dienstmädchen betrifft, auch das lassen Sie unsere Sorge sein. Was da von Ihnen gefehlt worden ist —

Egon: Mein Herr —!

Gend.-Offz.: Schon gut. Also, Sie wissen jetzt Bescheid; sollten Sie sonst noch eine Aufklärung benötigen, so stehe ich Ihnen jederzeit brieflich und auch persönlich zur Verfügung.

Egon: Danke sehr.

Gend.-Offz.: Dann ist mein Auftrag für heute erledigt. Noch einmal: meine Posten haben scharf geladen und strikten Befehl.

Egon: Ich verstehe Sie vollkommen.

Gend.-Offz.: Dann habe ich die Ehre, mein Herr! (ab)

Egon: Nun ist's recht, nun ist's gut!
Nun sollt ihr tanzen, bis ihr Hilfe! schreit,
nun sollt ihr bald in unersättlicher Begier
euch überfressen noch an mir
und meiner Flöte wilden Traurigkeit,
die euch in aller Dinge Rätselstreit
taumelnd mitreißt und eure Eselsohren schier
verrückt und völlig trunken macht, bis ihr
mich und mein Flötenlied ausspeit
und dasteht wie der Pöbel, dem der Rausch
und Wein der Nacht verflog.
Ich nehm den Ruhm der Ewigkeit in Tausch,
wenn ich nur einmal eure Stumpfheit hoch
gejagt und ihr euch zitternd eingesteht:
er hat uns wie ein Sturmwind fortgeweht!

So mußte es kommen; jetzt weiß ich den Weg! (Er beginnt eilig die umherliegenden Manuskripte zusammenzuschnüren; es ist inzwischen dunkel geworden.)

Anna (kurzer Rock, Hut, Bergstock und schwergepackter Rucksack, hastig): Sind Sie so weit?

Egon: Wer hat dir das gesagt? Du bleibst hier!

Anna (ohne auf ihn zu hören): Vier Posten sind's, einer vor der Tür, einer läuft auf der Straße hin und her und zwei stehen im Garten — wir müssen durch den Garten, wir kriechen auf dem Bauch — aber schnell! denn nachher kommt der Mond. Machen Sie doch zu! Soll denn das (auf die Manuskripte zeigend) mit?

Egon: Du bleibst hier.

Anna: Leise! (Beide horchen auf, man hört das einförmige Vorbeischreiten des Postens.) Ich gehe mit, ich führe Sie — Sie wissen nicht Bescheid. Lassen Sie mich Sie hinaufführen — ich habe Vorräte für acht Tage mit, dann bringe ich Neues. Ziehen Sie sich um! schnell! Jetzt denken die noch an nichts! (auf die Manuskripte zeigend) Geben Sie her, ich nehm's schon mit — gehen Sie!

Egon: Gut — aber du führst mich nur hinauf, nichts weiter! Dann gehst du wieder zurück. (in der Tür sich umwendend) Aber kannst du so —

Anna: Ja ja!

Egon (ab)

Anna (mit dem Verpacken der Manuskripte beschäftigt): Das hat die gnädige Frau sich gewiß nicht träumen lassen! — Das verrückte Zeug — er sollte lieber den Stutzen nehmen. Und ich bleibe doch bei ihm, ich mag hier nicht zum Gespött herumlaufen. Oh, ich werd's uns schon heimisch machen — er soll mich schon bei sich behalten! (Sie ist fertig und geht an die Tür, die Egon gerade öffnet.)

Egon: Nichts vergessen?

Anna (ihn fortdrängend): Leise!

Fünfter Auftritt

Matter Mondschein, letztes Viertel; Egon und Anna treten aus einem lichten Föhrenwald und klettern über kahle Felstrümmer einen steilen Hang empor; auf den Höhen Schnee.

Egon: Weiter! Weiter!

Anna: Ich kann nicht mehr. Halten wir — wir haben Zeit.

Egon: Oh, es ist nicht deswegen — sieh, da unten! unser Haus ist erhellt, sie leuchten den Garten ab — die Tölpel! Oh! es ist nicht deswegen! Ich will nur höher! höher! — Wo führst du mich hin?
Anna: Zu dem alten Turm, auf der anderen Seite, wir müssen erst über den Kamm hinüber. Es sind rund fünf Stunden Wegs — verschnaufen wir.
Egon (umherblickend, mit der Hand in die Ferne deutend):
Siehst du den See? Siehst du,
wie des Mondes silberweiße Serpentine
sticht wie ein Riesenspeer
weit in den See hinaus?
Um den mit finsterer Heroenmiene
der Berge weißköpfiges Heer
sich aufgetürmt. — Das ist ihr Haus,
in dem sie immer wieder Ruhe hält,
wenn flüchtig sie durch alle Welt
Mohn und Schlummer streute.
Nun ruht sie zwischen den Bergen und über dem See,
bis über der Gipfel vereiste Höh
des Morgens bellende Strahlenmeute
wie eine feurige Kugel Gold
klingend in die Täler rollt
und die Verschlafene wolkig zerfetzt
tief in die Berge und Klüfte hetzt.
Die Nacht — wie weich sie auf euch liegt, mit ihren mildesten Händen, mit ihren zärtlichsten Worten streut sie euch Mohn in die törichte Brust. Aber ihr wollt sie nicht hören, mit mörderischer, sinnlos mörderischer Hand zerreißt ihr das einzige Glück, das ihr genießt. So möchte ich der Morgen sein und unter euch fahren — (plötzlich lächelnd) Ich scheine meinen Reim vergessen zu haben — aber die Nacht ist schön.
Anna: Was meint Ihr, Herr?
Egon: Ich freue mich, ich bin selig, oh ich fliege, du

dummes Wurm. — Wäre ich nie da hinab gestiegen! — Weiter!

Anna: Gleich, Herr. (verbissen) Hier möchte ich ihn haben und ihn mit einem Fußtritt herunterkollern!

Egon: Nicht wahr? Sind sie nicht alle Lumpen? — Also hier willst du alle acht Tage herauf- und heruntersteigen und mir Atzung bringen?

Anna: Wer sollte es sonst wohl tun?

Egon: Weiter!

Vierter Aufzug

Erster Auftritt

Einige Wochen später. Eine steil abfallende Wand, auf deren einem erkerartigen Vorsprung die Ruine, mit fast vollständig erhalten gebliebenem Turm und einigen kellerartigen halb über der Erde stehenden Gewölben; Schutt, Legföhren und einiges schon vergilbendes Grün; die Wand ist tief hinab verschneit; im Hintergrund eine hochragende Berggruppe; im Vordergrund zerklüftete Abgründe, tief unten Nebel, der sich langsam hebt; kalter klarer Morgen.

Egon (in einem etwas phantastischen Kostüm aus einem der kellerartigen Gewölbe hervortretend): Noch ist sie nicht angelangt, meine alte Schwester Einsamkeit; noch traut sie sich nicht; noch ist ihr alles zu neu, noch sehen meine Augen zu durstig über meine kleine Welt. Aber nicht lange mehr, dann wird sie in jeder Spalte, auf jeder Zinne, auf jedem Baume, unter jedem Stein hocken und mich anträumen mit ihren großen müden Augen. (in die Tiefe blickend) Die da unten haben's gut. Wie sie in ihrem Nebel sich verstecken! Sie schlafen noch — wie sie mit ihren Dünsten sich umgeben! — Haha!

Wie sie, den Finger an der Himmelsnase,
weislich erforschen ihre eignen Gase,
wie diese Klötze an der Erde kleben! —
Doch immer hohler, weiter wird mein Leben,
es wird noch, glänzend wie die Seifenblase
in schwereloser wiegender Ekstase
mit allen Winden in die Weite schweben.
Und wenn auf ihren dünnen Kugelschalen
sich eure schweren Nebelgründe bunt
verzerrt zu einem schönen Spuk abmalen,
wird sie in ihrer höchsten Pracht der Schlund
des Frostes und der Einsamkeit verzehren —
nichts wird in eure Tiefen wiederkehren! —

Nichts! nichts! Es sei denn, mein zerschellter Leib, aber das hat noch gute Weile und das soll mir gleich sein. (sich auf einen Felsblock setzend.) Wie sich der Nebel hebt. Wie der fliegende Teppich des Märchens. Hebe mich hoch, nimm mich mit, denn ich bin dieser Erde und meiner Liebe zu ihr satt geworden. Denn was ist's, das diese runde Erde liebt? Meine durstigen Augen, meine von reinster Luft geschwellte Brust, mein hungriger, wohliger, fauler Leib ist's, der die Erde liebt. Und mein Geist? He! wie steht's mit dem? Raunt er nicht meinem Leibe zu: sieh, das ist gut, sieh, das ist gut zu lieben? Und dann streut er Zuckerwerk darüber und malt es ihm in dunklen Nächten noch einmal vor — wirf ihn fort, wirf sie beide fort: sie waren die Zeit nicht wert, die sie nach Zuckerwerk und Glitzerglanz filtrierten. — Aber mein Werk ist noch nicht vollbracht, noch ist mein Lauf nicht abgelaufen, noch

sitzt meine Angel nicht tief genug,
noch zuckt ihr die Achseln und weicht mir aus,
duckt euch in meines Nachbarn Haus —
duckt euch! Ich werd euch dennoch packen
und euch auf Schnee und Bergeszacken
umbraust von aller Rätsel Plagen,
ein Hagelsturm zu Boden schlagen.

(lachend) Noch ist meine Leiter nicht ganz gezimmert, noch hängt mein Kranz nicht da, wo er hängen soll. (Wie er im Begriff ist, wieder in die Wölbung zu treten, sieht man an der Wand Anna niedersteigen.) Schau an! Mein Rabe! Aber es ist nur ein armes schwangeres Weib. (Er geht ihr einige Schritte entgegen.)

Anna (ihm von weitem zurufend): Flieht! Ihr müßt fliehen! Es ist alles aus! Sie haben mich eingesperrt, aber der Offizier von damals hat mich freigelassen —: Sie sollen fliehen, über die Grenze, und sich stellen! — Gell, das tun Sie nicht? (hinsinkend) Ich kann nicht mehr.

Egon (ihr den Rucksack abnehmend und mit der Hand ihr über das Haar streichend): Armes Wurm.
Anna (ergreift schnell seine Hand und küßt sie): Ja, nun müßt Ihr fort. Morgen kommen sie und wollen Euch holen — denkt Euch, der Pfarrer will selber mit! Morgen müßt Ihr schon (auf eine gegenüberliegende Wand zeigend) drüben sein.
Egon: Und dann kommst du nicht mehr zu mir?
Anna: Herr, es ist zu weit, es geht nicht mehr. (auf den gefüllten Rucksack zeigend) Aber das reicht für lange Zeit. — Da ist eine Sennhütte, ganz hoch, ganz verlassen; über die Alm ist ein Steinschlag gegangen, nur die Hütte ist stehen geblieben und da haust der Sepp — ja, der Loidl Sepp ist desertiert und da haust er nun schon zwei Jahr, der nimmt Euch auf. Da müßt Ihr hin, aber ich kann Euch nicht mehr führen — es geht nicht mehr. Der Lump — oh der Lump!
Egon: Komm mit, in den Turm. Ruhe dich aus.
Anna: Nein, nicht! Nicht in den Turm!
Egon: — Hast du getrunken? Du hast so seltsame Augen —
Anna: Nein, nicht getrunken, nicht getrunken. — Der Loidl Sepp! Ihr steigt hier (in die Abgründe zeigend) hinunter — da, bei der dicken Föhre — bis Ihr an den Bach kommt, den geht Ihr herauf, eine kleine Stunde Wegs, bis Ihr an drei große Steine kommt, da könnt Ihr hinüber. Dann geht Ihr immer gerade aus — aber nein! Ihr schaut ja nach dem Berg! Da! Dahin! über die hohe gelbe Wand müßt Ihr hinüber! — Dann geht Ihr also immer gerade aus, bis Ihr an einen anderen Bach kommt, und den geht Ihr entlang, immer entlang, bis Ihr an die gelbe Wand kommt — da! bei dem kleinen Sattel, da könnt Ihr hinüber. Und dann geht Ihr immer an der anderen Seite der Wand weiter, drei, vier Stunden lang, bis Ihr rechter Hand einen umgeschlagenen Wald

seht, auf den geht Ihr zu und laßt ihn dann rechts liegen, dann kommt Ihr auf die Alm, wo der Loidl Sepp schon seit zwei Jahren haust und es hat ihn keiner finden können. Da müßt ihr auch hin, ich kann's nicht mehr, aber da seid Ihr sicher. (traurig) Aber Ihr schaut immer nach dem Berg, laßt den Berg! Ihr wollt auf den Berg, ich seh's!

Egon: Was sollte ich wohl auf dem Berg. — Aber was wird aus dir? Und wie soll ich dir danken?

Anna: Aus mir? Ich habe meinem Vater geschrieben — er ist hier. — Danken? — Ach Herr, ich bin ein törichtes Weib. — Der Lump! Oh, wenn der Lump nicht gewesen wäre!

Egon: Was willst du denn?

Anna: Wißt Ihr's denn nicht?

Egon (küßt sie auf die Stirn): Dummes Kind.

Anna: — Ich muß gehen. Und Ihr müßt morgen fort — geht recht früh, sehr früh! Sie sind bald hier! — Aber seht nicht immer nach dem Berg! Laßt den Berg! Ihr seht starr wie ein Adler dahin.

Egon (lächelnd): Wie was?

Anna: Nichts, nichts — ich muß fort. Mein Vater wartet.

Egon: Dein Vater?

Anna: Er hat mich heraufgebracht, jetzt wartet er auf der anderen Seite. Oh! der verrät Euch nicht! Wir sind treu, ach! viel zu treu. (Sie küßt stürmisch seine Hände, reißt sich dann, ohne ihn anzusehen, los und eilt fort.)

Egon (sieht ihr eine Weile nach und geht dann langsam zu seinem Turm zurück): Wie schön sie geworden ist, seitdem wir den Qualm und Quark da unten verließen. — Aber den Weg, den du meinst, den gehe ich nicht, mein liebes Kind; ich bleibe fern von Parias; und der, den ich jetzt will, der führt — (lange die Bergzüge im Hintergrund betrachtend) — Das zieht mich seltsam an! Das lockt mich mit seinen flimmernden Zacken und grünblauen Eisschärpen gar zwingend zu sich her! (Er tritt in das Gewölbe.)

Zweiter Auftritt

Nacht; das Innere eines der kellerartigen Gewölbe; an den weißen, mit Staub und Spinnengeweben bedeckten Wänden Ketten und altes Gerümpel, in der Ecke ein als Lagerstatt dienender Haufen von trockenem Gras und Föhrennadeln, in der Mitte ein roh gezimmerter, mit Manuskripten voll bedeckter Tisch, in dem eingemauerten Kamin ein nicht sehr großes, aber hell loderndes Feuer; durch eine fensterartige Öffnung in der Mauer erblickt man die im schwachen Mondschein liegende Berggruppe; Egon auf einem Schemel vor dem Kamin.

Egon (nachdem er eine Zeit lang schweigend in die Flammen gestarrt, sich plötzlich umwendend): Jetzt ist sie da! Nun liegt sie draußen mit tausend Ohren, meine alte Schwester Einsamkeit. Und so dicht legt sie ihre braunen Arme um mich, so tief blickt sie mich aus großen Augen an, — die Welt ist fort, wir sind allein. Die Welt und ihr Geschrei, die brausenden Bäche und das strömende Blut, mein Ekel und mein Stolz, es ist nichts mehr da. (nach der Maueröffnung blickend) Nur du mit deinen Eisdiademen und Höhn stehst da wie ein blasses, fernes, leise lockendes Rätsel an dem Rande meiner Welt. — Es ist so still. (gedankenlos ein Blatt vom Tisch nehmend und es gedankenlos lesend, plötzlich) Was für laute Worte! — Für wen schrieb ich das? (Das Blatt ist unversehens der Flamme zu nahe gekommen und fängt in seiner Hand Feuer; er läßt es nachlässig ins Feuer fallen, schiebt, da eine Ecke nicht verbrannt ist, diese mit der Fußspitze in die Glut und nimmt ein anderes Blatt, nachdem er kurz hineingesehen hat.) Bin ich das? (Man hört ein erst leises, dann immer lauter anschwellendes, tumultuarisches, wüstes Gewirr von Worten; in dem Rauch, der dem Feuer nun stärker entweicht und nach innen schlägt, tauchen immer deutlicher werdende phantastische Gestalten auf, altertümliche, wüste

Studententypen, Bergarbeiter, Maler, Gelehrte, Landleute, Jäger, unter ihnen Mädchen, üppige Frauen, die alle seine Gesichtszüge tragen und unter theatralischen Gesten laut gegeneinander deklamieren. Egon aufspringend) Und das bin ich? Ich! Ich! Und das fand ich alles sehr gut?

Die Phantasmen (ihn echoartig nachäffend, so, als wenn das Echo durch die Bergwände erzeugt würde): Sehr gut — Sehr gut — Sehr gut — —

Egon: Sehr gut! Und damit wollte ich dem da (mit dem Fuß aufstampfend) auf die Spur? Mit Worten? (hohnlachend) Mit Worten!

Die Phantasmen (wie oben): Mit Worten! — Mit Worten! — — —

Egon (wütend auf sie einschreiend): Die Fratzen herunter! Die Lappen herunter! Jetzt will ich sehen, was ich bin! Jetzt will ich mich sehen!

Das Echo (sehr hönisch): Mich sehen! Mich sehen! — Als könntest du dich sehen!

Egon (lange die Phantasmen anschauend, die ihn ironisch anblicken; zu dem Studenten): Mit dir wollte ich den Dingen auf den Grund.

Der Student: Haha! Den Dingen auf den Grund! Du zeugtest mich aus Not! Um Geld und Ruhm! Haha! um Geld! um Geld! Weißt du noch?

Egon (zu einem Soldaten, der mit sehnsüchtigen Blicken ein schönes blondes Mädchen ansieht): In dir heilte ich mein krankes Herz.

Der Soldat: Und kleistertest mich zum Philosophen. Hoho! Um Geld! um Geld! Um die (auf das blonde Mädchen zeigend) da! Du wolltest sie damit wiederlocken. Hoho!

Egon (zu einem verführerischen nackten Weib): In dir malte ich die Wollust selbst.

Das nackte Weib (lachend): Da du gerade nichts Lebendes hattest — da triebest du Notzucht mit mir.

Egon (zu einem Irren): Dein Wahnsinn gab mir das Tiefste, was ich schrieb.
Der Irre: Das Tiefste! Hihi! Brüderlein! Brüderlein! Du machtest mich, weil du selber bald (mit einer Geste gegen die Stirn) paraly — hihi! — tisch bist!
Egon (wendet sich ab)
Sein Ebenbild (hervortretend): He! Und ich? Und ich? (ihm ein frisch gebundenes Manuskript entgegenhaltend) Und warum schrieb man dies? Dies? Warum schrieb man das Lob der Einsamkeit? Vielleicht weil's im Kriege schießt? Und man sein Weibchen keinem Andern gönnt?
Egon (ihm das Manuskript entreißend und ins Feuer werfend): Fort! Fort! (in rasender Wut alle Manuskripte in die Flammen schleudernd) Fahrt zur Hölle! (Die Phantasmen entschwinden, außer einer Gestalt, die Mignon gleicht.) He! Und du? Willst du — (sie erkennend und zurückprallend) Du? — Haha! Soso! (das letzte Blatt, das er noch in der Hand hält, zusammenballend und ins Feuer werfend) Zur Hölle! Wir sind quitt! (Der Rauch verzieht sich — tiefste Stille; das Feuer sinkt leise knisternd unter dem verbrannten Papier zu einer roten Glut zusammen. Egon auf die Stille lauschend) Bist du jetzt beruhigt, bist du mir wieder gut, meine kleine braune Schwester? (sich hinsetzend und in das Feuer blickend) Nun knistert ihr und glummt und in einer Stunde seid ihr Nacht und Staub — meintest du es so, mein kluger Bruder? (in das Feuer träumend) Mein Leben, das was wertvoll an mir war, weswegen ich mein Leben lebte und Leib und Leben ertrug — in einer Stunde Nacht und Staub. (sich gewaltsam aufraffend) Das ist jetzt aus! Jetzt sind wir quitt, jetzt bin ich frei, von — allem — frei —! (Das Feuer erlischt rasch, durch die Wandöffnung scheint der Mond herein. Egon gegen das Gebirge) Und du mit deinen bläulichen Kuppeln und Zinnen — Aber es soll genügen, daß jeder Tag seine Plage

habe — und seine Ruhe — und seine selige Stille. (im Begriff, sich auf sein Lager zu legen) Liebst du mich wieder, braune Einsamkeit? Nun trennt mich nichts mehr von dir — der Spuk ist fort — ich bin ein Teil von dir und deinen Bergen —. Werde ich je so selig geschlafen haben? — Wie die Bäche rauschen.

Dritter Auftritt

Glühend heißer Mittag, Gletscher; wilde Hochgebirgsformationen.

Egon (auf einem Felsblock am Gletscherrand):

„Hoch wuchs ich über Mensch und Tier;
und sprech ich — niemand spricht mit mir."

Nur das lautlos donnernde Rauschen des Eises zu Tal und über mir der drohend blaue Himmel. — Aber ich atme nicht frei — wo ist meine Einsamkeit? Ist sie unten, tief, tief unten liegen geblieben und schläft? Aber jetzt liegt mit weißen Augen über mir der zornbrütende, zungenlos donnernde Gott der Öde und des Bald-außerhalb-der-Erde-Seins! Es ist, als ob aus allen Klüften und Höhen und aus dem drohenden Himmel über mir gleich etwas Ungeheures mich anspringen und mich zerpressen möchte; es ist, als brüllte über mir die schwärzeste Nacht! Aber ich werfe ihm Eines entgegen, dem schwarzen Grauen und Himmel über mir — das ist der Tod! Der schlug noch jeden Feind! — (Ein Jäger erscheint mit einem erlegten Adler auf dem Rücken.) Hallo! Komm ich recht zum Teufelturm?

Jäger: Grüß Gott! Zum Teufliturm? Wollt Ihr den nauf? Zu spät, Landsmann, zu spät. Wir haben den letzten August; den kraxelt Ihr nimmer nauf.

Egon: Ich hab schon andere Sachen gemacht. Ist's der rechte Weg?

Jäger: Freilich, freilich. Jeder Weg ist immer der rechte. — 'ne gute Rutschbahn, der Teufliturm — gell?

Egon: Wie man's nimmt. — Wie meint Ihr das, Jäger?

Jäger: Ich weiß schon, i hab Euch gleich erkannt. Seid Ihr nicht der deutsche Doktor aus dem Dorf dahinten, der wo sich nicht stellen will? Und jetzt wollt Ihr da nauf und nunterrutschen — hab ich nit recht? Nehm's Euch nicht übel, Landsmann; meine Viecher machen's grad so. Wenn die einen Knacks haben und spüren, daß es ans Verenden geht — fort! fort! daß sie keiner sieht; die schönen Viecher!

Egon: Warum schießt Ihr sie denn?

Jäger: Weil i muß! Wenn ich die da heroben schwimmen seh, so stolz, als wären sie unser Herrgott selbst, — ich muß weinen, aber herunter! herunter! sag i — und da kugelt er schon wie ein armes Häufli Elend herab. Ja, Herr, das ist 'ne traurige G'schicht: die wo fliegen können, die müssen fort, das geht nit anders, das muß so sein. Die Hühner und Lausbubn, die läßt er laufen, unser Herrgott da oben, aber die wo fliegen können — herunter! sag i. Schauns, da helf ich ein wenig unserm Herrgott. Und wenn ich Euch anschau, Ihr habt auch ein gut's Blut, Ihr seid auch (auf seinen Adler zeigend) wie der. Ich kann's verstehn, oh! ich kann's verstehn. Ihr wollt nit zusammen mit dem Lausbubenvolk ins Gras beißen. Wollt Ihr nit fliegen, Herr? Ich tu Euch schon den Gefallen — na, na, Scherz. — Aber das haben wir vorm unvernünftigen Vieh voraus, daß wir's selber machen können, wenn's Zeit geworden ist. Gott befohlen, Landsmann! (lachend) Könnt Ihr nit aufi, so könnt Ihr doch abifliegen. (Er verschwindet hinter einem Felsblock.)

Egon (der nach dem Weggang des Jägers vor sich hingebrütet hat, plötzlich erschreckt zusammenfahrend und um sich blickend): — Es ist nur die ungeheure Öde. (aufstehend) Aber ich komme mir wie ein Geweihter vor und als schaute alles mit großen wartenden Augen auf mich. — (leise zitternd) Wohlan! noch lebe ich. (Er steigt den Gletscher hinan.)

Hoher, völlig isolierter und steil abfallender Berggipfel; auf dem sehr kleinen Raum loses Geröll; ungeheure Fernsicht auf das verschneite Gipfelmeer der Alpen; Mittag, die Sonne scheint scharf und blendend aus dem tiefdunklen, völlig unbewölkten Himmel.

Egon (halb liegend): Wie mit schweren Speeren hält sie mich mit ihrer Glut hier hingeschlagen; einpressen möchte sie mich in den Stein, damit ich nicht noch höher wachse. (sich etwas aufrichtend und umherblickend) — Das ist die Ewigkeit — die spricht kein Wort — der bin ich nichts — die liegt und schweigt. Gibt es ein Hinter-der-Welt, hier würde es laut, hier würde es zu mir sprechen. Aber es spricht nicht — es lächelt nicht einmal — es ist nicht da — — — es tut mir nichts. (aufstehend, hoch und schwindelfrei) Und bald bin ich wie ihr, (einen Stein aufnehmend) wie du,
du Symbolum der Welt,
du Zwitter frostiger Erhabenheit
und zynisch schweigender Gleichgültigkeit! —
Gefährlich nahe schon dem Nichts gesellt
hast du dich auf den höchsten Stolz gestellt
und hebst dich herrisch aus dem Strom der Zeit
und über des Geschehns Formlosigkeit
bleibst du der Einzige, der Form behält. —
Oh kalten Gleichmuts lautberedter Hohn,
des Unbegreifbarn greifbare Erscheinung
ist hier gepreßt in einen Klumpen Ton
und — nur ein Ding, ein Nichts in unsrer Meinung —
liegst du auf deiner Weisheit kahlem Thron
als dieser Welt (den Stein in die Tiefe schleudernd) sarkastischste Verneinung!

(Wie er im Begriff ist, sich ihm nachzustürzen, werden Stimmen laut, unter denen man die Stimme des Gen-

darmerieoffiziers und des Pfarrers unterscheidet — er horcht auf und stemmt instinktmäßig den Fuß gegen einen Felsblock.) Will das Geschmeiß auf den Thron? Achtet das nicht einmal den Tod? (Die Stimmen kommen näher.) Zurück! (Er stößt den Felsblock hinab; von unten tönen Schreie herauf, er stößt noch einen, und einen zweiten hinab — neue Schreie — Schüsse fallen — er stößt noch einen Stein hinab.) Und kommt ein ganzes Heer! Es fallen Bessere als ihr! Die Welt steht auf dem Kopf! (noch einen Stein hinabstoßend) Heißa! auf dem Kopf! — — (Er horcht auf die entsetzliche Stille, sieht pözlich in die Weite und seine Augen weiten sich schreckhaft. Dann sich gewaltsam aufraffend und den Kopf schüttelnd) Es ist das Fremde — es bleibt uns ewig fremd. Wir sind von ihm und haben nichts mit ihm zu tun; Bilder, die nur Bilder sehn; der Kern ist unsichtbar und stets allein —. Als ich ein Kind war, — und als ich einmal krank war, — faltete mir meine Mutter die Hände — das Zimmer war schneeweiß gekälkt und die Sonne schien noch einmal leuchtend über den westlichen Wald — — was ward aus mir? Mein Körper tut, was er will, ich kenne ihn nicht, ich sehe ihn nicht mehr — und mein Geist ist nicht bei mir, und irrt einsam, taumelnd auf dunkelsten Wegen, auf den Wegen des Nichts — und Ich? Doch es wird Zeit.

Er geht mit aufgerichtetem Kopf und den Blick in die Ferne gerichtet gegen den Abgrund vor und stürzt unter dem Gepolter der nachfallenden Steinmassen in die Tiefe — während man das immer tiefere Niederstürzen und Aufschlagen der Felsmassen hört, bleibt die Bühne noch eine Weile offen)

Der Rubin

Zwölf Novellen

(1913—14)

Die Sammlung sollte, nach unserer letzten Vereinbarung, nur zehn Stücke umfassen. „Schummin“ und „Im Gebirge“ fügte ich ein. Die Zusammenfassung der drei Stücke „Die Fledermaus“, „Adagio“ und „Die Jagd“ unter dem Titel „Im Gebirge“ habe ich selbständig vorgenommen.

Paula Sack

Der Rubin

Um die Zeit, in der an der Küste die Linden blühen, saß der Einjährig-Freiwillige Wiekannmannur rittlings auf der Mauer, die das Kasernement umschloß. Denn außer dem dreitägigen Arrest und der Degradierung zum Gefreiten bestand seine Strafe, die er sich wegen einer handgreiflichen Äußerung moralischer Dekadenz zugezogen hatte, in der Einkasernierung: Darum mußte er sich allnächtlich aus der Stube, in der er mit den Leuten seiner Korporalschaft schlief, herausstehlen, mußte sich sachte über den Flur und die hallenden Treppen und durch die lauernden Schatten des Kasernenhofes schleichen und dann sich über die Mauer ins Freie schwingen. Dort erwartete ihn die blonde Madelon, mit der er eilig in seiner Wohnung verschwand. —

Knarrend zog die alte Uhr Luft in ihre rostigen Lungen und rief zwölf rasselnde Schläge in die Nacht und hart und dumpf tapsten die nägelbeschlagenen Stiefel der patrouillierenden Posten auf dem Pflaster oder glitten langsam und tückisch über den knirschenden Kies. Ringsum aber breitete sich in weißen Lachen und Seen der Nebel, aus dem gleich wulstigen Echsenköpfen die Wipfel der Ulmen und Linden ragten und die Lichter einer Bahn wie rote Kakerlakenaugen glotzten; und mitten aus der sternleeren Nacht hing der Mond wie eine blankgescheuerte Messingampel herab. Eine Handvoll verlorener Klänge

kam durch die Luft und flatterte träumerisch zwischen den rotbraunen Gebäuden und versank gerade wimmernd in den traurigen Nebeln —

Halt!

Mit einem brutalen Griff packte ihn eine rote haarige Faust am Fuß und zog ihn herab. Aber fluchend riß er sich hoch, trat dem Kerl mit Wut ins Gesicht, daß er zurücktaumelte und Helm und Gewehr auf die Erde kollerten, und schwang sich herab.

O Madelon!

In dichten Wolken quoll aus den Lindenblüten der Duft in das Zimmer, von dessen Decke braune Schattenfransen in das rote Licht herabhingen, das da zwischen den vier Wänden lag wie ein riesiger Rubin. Und willst du den Rubin gelten lassen, so wirst du die zitternd graue Rauchwolke, die aus einer bläulichen Aschenschale hochstieg, sich schirmartig verbreitete, und in phantastischen Akanthuskapitälen und krausen Arabesken sich auflöste, als einen vertikalen Riß oder eine Trübung des Steines ansprechen dürfen. Und nicht mehr als Trübung, sondern als das innerste Geheimnis, als das Herz des Edelsteines wirst du die Karaffe öligen Weins bezeichnen müssen, in der es zuweilen in einem tiefen Purpur aufleuchtete, als sei es eben das pulsierende Herz des roten Rubins. Aber eine hohe weiße Flamme, den brennenden sehnsüchtigen Geist des Steins, muß ich Madelon nennen, als sie in unbekümmerter Nacktheit an das Lager trat, auf das sich ihr Geliebter hingeworfen hatte. —

Willst du dich nicht ausziehen?

Nein, denn du siehst weißer und seidener aus neben dem stumpfen Blau und dem knalligen Rot und den grellblanken Knöpfen dieses — ach, dieses Ehrenrockes! O Madelon!

Dann zog er sie an sich und bat sie, sich rittlings auf seine Brust zu setzen. Darauf faßte er ihre Hände und

suchte ihre Augen und versenkte sich in ihrer strahlenden Bläue wie in ein immer grundloseres Meer.

Hast du gesehen, wie draußen der Mond in der sternleeren Nacht hing, wie eine einsam leuchtende Ampel, wie ein vergessenes Licht? So hänge auch ich in meiner Welt, ratlos und einsam in ihrer unbeschreiblichen Sinnlosigkeit und ihrer ewigen Brutalität. — Ich habe dieser Welt nicht fluchen können, ich bin viel zu klug zum Fluch; denn ich weiß, mein Fluch wäre bedingt und bejahte irgend ein Gespenst, ein fernes irrlichterndes Ideal. — Ich baue mir auch nicht auf diesem Fundament und trotz diesem Fundament von Sinnlosigkeit und Brutalität ein hohes helles Haus; ich bin viel zu schwach zu diesem „Trotz" und mein Wille zergeht in dem Licht meiner Augen. — Ich gehe abseits und vergesse die Welt im Rausch, in dem rigorosen Wegsehen von Allem und dem inbrünstigen Untertauchen in deiner roten Liebe und deinem seidenen Leib.

Du schöne gischtende Welle, die der Sturm da draußen ins Leben rief und brausend weiter treibt und sie nicht ruhen heißt, bis sie den Felsen, den sie umschäumt und umstrudelt und umkost Tag und Nacht, in ihre weichen Arme sinken sieht. —

Ist es nicht wie in einer Kirche, in deren dämmernden Bögen und Nischen sich Weihrauchwolken und Orgeltöne verfangen? — Willst du nicht trinken? Sieh, der Wein ist so rot, rot wie die Knäufe deiner stolzen Brüste.

O Madelon, in deiner Liebe liegt für mich die Möglichkeit, die Welt anzuschauen als ein Gemälde, an dessen Buntheit und Farbenreichtum ich mich erfreue, ohne nach dem Zweck, dem Schöpfer und der Zusammensetzung der Farben zu fragen. Du süße Aster, du roter Wein und seidener Leib, o du gischtende Welle, du letztes verlorenes Glück und veilchenblaues Lächeln im Winkel, du — mein — Gott!

Da rieselte es über ihren Leib und sie sank über ihn so, daß sein Kopf zwischen ihren Brüsten zu liegen kam. — —

Als der Einjährig-Freiwillige Wiekannmannur am nächsten Tage vom Feldwebel aus dem Bett geholt wurde und erfuhr, daß er mit zehntägigem Arrest und Verlust der Schnüre bestraft werden würde, nahm ihn einer seiner Kameraden beiseite: Ich verstehe Sie nicht — ein Mädchen, das Sie notorisch betrügt! Ich habe noch heute morgen gesehen, wie sie von Ihnen drei Häuser weiter zu einem Andern auf die Bude stieg. Und da Sie auch des Nachts erst um zwölf zu Ihnen kommt, nicht wahr? und Sie nicht wissen können, — —

Da ging der Einjährig-Freiwillige Wiekannmannur auf seine Wohnung, entkleidete sich gemächlich und legte sich in die Kissen, die noch die Wärme ihres Körpers trugen. Dort wartete er, bis die Patrouille kam, die ihn abholen wollte, und in dem Augenblick, da sie die Tür aufrissen, schoß er sich die Kugel in den Mund. — — —

Wirst du nun zugeben, daß du mit ihm verkehrt hast? Wirst du?

Und da sie schwieg und sich nur wimmernd vor ihm krümmte, fuhr wiederum die Peitsche klatschend über ihren Rücken.

Es ist ein Skandal! Sich wegen so einer Dirne zu erschießen! Gib es wenigstens zu! Hörst du?

Und da sie immer noch schwieg und sich nur wimmernd vor ihm krümmte, fuhr wiederum die Hundepeitsche klatschend ein, zwei, dreimal über ihren entblößten Rücken. Dann ließ er ihre Hand los, daß die vor ihm Kniende zusammenbrach und mit der Stirn auf die Stuhlkante schlug; und so blieb sie liegen.

Er aber lief schnaufend in dem Zimmer umher, in dem eine saure Bier- und Tabaksatmosphäre brütete, fuchtelte mit der Peitsche und warf sie schließlich mit einem „Du Aas!" auf den striemenbedeckten Rücken der blonden Madelon. Dann trat er an das Fenster, öffnete es und wischte sich den Schweiß von der Stirn.

Da flog zitternd die Nachtluft herein und streichelte Madelons zerwühltes Haar und hielt vor ihre schluchzenden Augen das Bild von dem dunklen Rubin und seinem purpurnen Herzen. —

Als aber dieser Musensohn ihren Hauch auf seiner zerhauenen Stirn fühlte, riß er einen Mensursäbel von der Wand und warf sich in Fechterpositur und begann mit dröhnenden Quarten das Ofenrohr zu bearbeiten.

Da verlor Madelon den roten Rubin und vergaß zu weinen und fing an, leise in sich zu lächeln und als der Unermüdliche den Säbel polternd in die Ecke warf, einen Kasten Flaschenbier an das Sopha zog und zu trinken begann, ließ sie ihre Augen leuchten und wartete nur auf das „Na, Kind, wir wollen uns wieder vertragen". Und wie es endlich kam, rutschte sie auf den Knien zu ihm und umfaßte mit ihren Armen seinen trunkenen Leib.

Dann zog sie ihm Stiefel und Strümpfe aus und drückte ihre Lippen auf seinen Fuß —

Am nächsten Morgen um neun lag die Sonnenglut auf der Straße wie ein böses weißes Tier, das mit seinen gläsernen Tatzen und seinem stickenden Atem jeden ansprang, der aus der nächtigen Kühle der Wohnungen trat; dann preßte es ihm die Lungen zurück, griff beißend und brennend in seine Augen und hängte sich ihm schwer wie Blei an die Füße. Und je höher die Sonne stieg, desto größer wurde das Tier und desto weißer seine gläserne Haut; desto höher kletterte es an den Häusermauern hoch und stieg durch die Fenster und wälzte sich in die Zimmer, faul und schwer und schwül. Am wohlsten aber fühlte es sich und blähte sich vor Vergnügen in dem Zimmer, in dem neben dem zerbeulten Ofenrohr und den geleerten Bierflaschen der schartige Säbel an der Erde lag. Da sog es in tiefen Zügen den Schweiß- und Bierdunst ein, erwärmte ihn glühend in seiner Brust und hauchte ihn mit einem teuflischen Grinsen über die beiden Schlafenden wieder aus.

Davon erwachte Madelon. Und da sie den hellen Tag und das weiße Sonnentier sah, wandte sie sich um und weckte ihren Geliebten und ließ über sein rotgedunsenes Gesicht, seinen halbgeöffneten Mund, aus dem der sauersüße Alkoholschwaden stieg, und seine verschleimten Augen die ihren in ihrer blauesten Zärtlichkeit streifen. Dann preßte sie sich an seinen warmfeuchten Leib und fühlte, wie plötzlich ein klebriger Schweiß aus allen seinen Poren quoll —

„Oh Liebling, nun bist du nicht mehr böse —,"

Da hallten ein, zwei, drei Salven durch den Morgen ———

„Nun haben sie ihn begraben" —

Aber sie schüttelte mit lächelndem Unwillen ihr Haar, ein Sturm süßer Zärtlichkeit flog über ihr feines Gesicht, und während sie den behaglich Grunzenden fiebernd umklammerte, flüsterte sie in seine roten Eselsohren: „Warum habe ich dich nur so lieb?"

Die gerade Linie

Er hatte sein erstes Freibad im heurigen Frühjahr genommen und lag nun an dem über algengrüne Kiesel sich weiterschiebenden Wiesenbach, und vertrieb sich die Zeit, indem er der quecksilbernen Harmlosigkeit zuhörte, mit der die allemal nach sieben Sekunden übermütig aufperlenden Wellen über die kopfgroßen Steine sprangen, er hörte ihnen zu und blätterte dann in einem Brief und las ihn wieder, vielleicht zum zweiundzwanzigsten oder dreiundzwanzigsten Mal.

Und da der Himmel seit einigen Tagen so blau war und die Primeln sich gelb und die stumpfen Blütenpinselquasten der Pestwurz sich wieder einmal schmutzig scharlachrot angestrichen hatten, so werden Sie, meine Gnädige, der ich das Wunderbare erzählen soll, wohl wissen, was in diesem lieben Brief geschrieben stand.

Und da er ferner als Sekundaner ein Heldengedicht auf

eigene Kosten hatte drucken lassen und augenblicklich für seine Psychologischen Studien einen Verleger suchte, konnte er, als er am nächsten Morgen in einem dröhnenden Bummelzuge sein niederrheinisches Dörfchen verließ, garnicht anders als nach München fahren.

Trotzdem dürfen Sie sich nicht wundern, daß er des Abends mollig Arm in Arm mit einem Mädel über die Straßen Bremens lustwandelte. Sie war blond und trug ein schwarzes Samtkostüm und ihrer beiden Unterhaltung schien intim und süß zu sein, denn sie verliefen sich und strandeten anstatt in der Astoria in einem kleinen Café.

Am folgenden Mittag irrte er verstört durch dieselben Straßen und saß einsam und mit einem bitterbösen Gesicht in dem kleinen Café, in welchem sie gestern in ihrem zuckersüßen Geplauder gestrandet waren; plötzlich kniff er die Lippen wie zwei Buchseiten zusammen und bestellte eine Droschke, wartete, warf während des Wartens mit einer Gebärde des Ekels eine frisch angezündete Konstantin ins Zimmer, sah den Wagen kommen, errötete, warf trotzig die Lippen auf und ging hinaus.

Hier gibt es doch — —? Sie wissen ja. Fahren Sie mich hin.

Der Mann nickte und grinste nicht, und fuhr ihn hin. — In dem ersten Hause, in das er trat, ließ er sich von der fettigen und baß erstaunten Odaliske eine Flasche Wein besorgen, entkorkte sie umständlich und füllte sein Glas, hob es hoch, setzte es unberührt wieder ab und begann dann ruhelos in dem niedrigen rot tapezierten Zimmer, an dessen Wänden der Schwamm in gelblich blauen Fladen wuchs, umherzugehen, auf und ab, ruhlos auf und ab — auf und ab — —

Ist das zu glauben? Da trifft man sie, die man liebt bis zur Selbsterniedrigung, die einem die tollsten Streiche gemacht hat, der man alles immer wieder verziehen hat, da trifft man sich wieder, nach einem halben Jahr, ist nichts als

Freude und Vergib! und Vergib mir! und verabredet, morgen nach München zu fahren, zusammen abzufahren, und schläft mit ihr in einem Hotel, aber „Nein, Liebling, das geht hier nicht; glaube mir! Aber ich werde dich schon wecken morgen um neun.“ Und man ist so — dumm! Aber um sechs Uhr morgens ist man wach und wartet und wartet und steht auf und fragt und fragt und fühlt schon, wie sich zwischen Lunge und Hals etwas zusammenzieht, da —: Das Fräulein ist heut morgen abgefahren! Ist das nicht wie ein Keulenschlag, wie ein Bumeranghieb? Ist das nicht zum Wahnsinnigwerden!

Wo ist se denn hin?

Was weiß ich? — Aber zum Pfingstmarkt! Natürlich! Wo soll sie sonst hin als zum Pfingstmarkt! — Nach irgend so einem Kitsch an der Waterkant. Oh was seid ihr für eine Bande! Was für eine Bande! Was — für eine gemeine Bande! — —

Quatsch! Laß se!

Da sah er sie und sah sie aus seinen blauen Augen an und —

Wo ist mein Hut? Zum Donnerwetter, wo ist mein Hut! Zum — — —

Nach einer Stunde, es war des Nachmittags um drei, fuhr er mit dem Schnellzug über Hannover, Halle — und war am nächsten Morgen um acht Uhr in München.

Hier lief er acht Tage lang umher, als hätte ihm die Maximilianstraße und die grünlich schäumende Isar Gott weiß, was? zu Leide getan, und hockte im Odeon, als sei es ihm zur persönlichen Qual gebaut, während sie im Jahrmarktstrubel wie ein lustiges blondes Tier aber mit prickelndem Bewußtsein und einem verlockenden ewig ironischen Lächeln ihm Hörner um Hörner auf seine melancholischen Haare pflanzte. —

Aber mein Teurer, ich begreife Sie nicht. Sie haben sich vor einem halben Jahr ihr gegenüber benommen wie,

wie Sie selber sagten, wie ein Kastrat, dann haben Sie sich wieder gefunden, indem Sie diesen Giftstoff, wie Sie selber sagten, ausgeschieden und aus ihm ein Buch gemacht haben, — und jetzt?

Ich habe sie wieder gesehen! Sie ist für mich der Typus des lockend verdorbenen und in seiner Sinnlichkeit skrupellosen Weibes, ach was! sie ist für mich das Symbol und die blendende Personifikation des Triebs, des Lebens, der Welt, des Hinter- und Überweltlichen! Und ich brauche dieses Symbol und vergrabe mich in diesem Lebensrausch, diesem braunen Weiberrausch und ganz besonders — — Schluß! Sie wissen, diese Rauschtheorie ist mein intellektuelles Rückgrat, mein moralischer Chordastab, meine Möglichkeit, mit Ihnen Burgunder zu trinken. Ich muß mich am Leben berauschen, wenn ich das Leben ertragen will! —

Dagegen ließ sich nichts sagen, und wir hörten mit wachsender Langerweile seinen erotischen Tiraden zu und betrachteten mit gelassener Ironie die naive Art, mit der er seine Sehnsucht in Briefen und Rosen und bunten Ansichtskarten kultivierte.

Aber die vierzehntägige Jahrmarktsstadt da oben dachte nicht daran, ihm aus ihrem bier- und lebkuchenduftenden Trubel auch nur eine Karte zu schicken, und da der Vorschlag, den Reim von den anderen Städtchen, anderen Mädchen ins Praktische umzusetzen, auf empörten Widerspruch stieß, und die Nächte anfingen schlaflos zu werden, und er gar eines Vormittags unter den blühenden Kastanien des Hofgartens ein Sonett schrieb, drohte die Lage ernsthaft kritisch zu werden.

Da führte ihn ein Abend in den Englischen Garten, über dem der Mond wie eine blankgescheuerte Messingampel hing. Leise, spöttisch lächelnd fuhr die Nacht mit einer riesigen Sichel unter dem Rasen hin, ließ die Erde ins Bodenlose fallen und hielt dieses abgeschnittene Rund von wulstigen Baumschatten, die müde um die schlafenden

Rasenflächen kauerten, in ihren zwitschernden und singenden Händen. Und er ging auf dieser hochgehaltenen singenden Schale wie im Traum und ging geradewegs auf den Monopteros zu, über dem hoch im schon südlich blauen Nachthimmel der blankgescheuerte Mond hing, mitten durch die taufeuchten Rasenflächen und das wurmartige Gewirr der Löwenzahnstengel.

Was ist denn viel dabei? Ich will sie wieder haben, ich will mein Glück haben, will geradewegs mein Glück. Darum muß ich über mir stehen und mich auf eine Höhe schwingen, die die Anschauung meines eigenen Ichs gestattet, von der aus ich meinen Willen lenken und mit ihm wie mit Geisterfingern über die Erscheinungen und lockenden Süßigkeiten des Daseins prüfend tasten und mir von ihnen nehmen kann, was mir und meiner Willkür beliebt.

Und er öffnete die Augen weit und sah gerade aus in einer langen schnurgeraden Linie und leitete seinen Willen auf diese unsichtbaren blauen Radien und tastete nun mit ihnen wie mit dem Strahl eines Scheinwerfers zitternd und suchend — da blieb die Linie stehen, leise vibrierend wie ein unerhört straff gespanntes Seil.

Zu gleicher Stunde trat in der Jahrmarktsstadt aus einem Tanzlokal ein Mädchen, blond und in einem schwarzen Samtkostüm, sah in die Nacht, öffnete plötzlich die Augen weit, zuckte zusammen, lächelte und nickte in die Nacht. — —

Nun wird sie kommen. —

Und mit einem leisen Klack! setzte sich der abgeschnittene Rasen mit seinen kauernden Baumschatten und seinem einsamen Monopteros wieder auf die Erde. — —

Sehen Sie, meine Gnädige, zwei Wochen später saßen sie zusammen in diesem Café und stritten sich über seinen Freund, den sie doch nur angesehen habe, weil es sein Freund sei. Sie trug noch dasselbe schwarze Samtkostüm, aber einen neuen chiken Hut —

Und?

Also Sie fühlen auch, daß die Geschichte nicht zu Ende ist? Ja der Neid, meine Gnädige! Nach acht Tagen verkaufte er seine Bücher und Tennisschläger, verschaffte sich einen Wanderpaß und strolchte als freiherrlicher Strom nach Italien über die Berge, an die Meere, wo immer die geraden Linien wachsen und man über ihnen vergißt, daß das Leben nur zu ertragen ist im Rausch. —

Einsamkeit

Dann bringen Sie einen alten Juden um, unterschlagen Sie, stehlen Sie, nur sehen Sie zu, daß Sie hier heraus kommen. Fahren Sie an die See und dort segeln Sie, schlafen Sie und amüsieren Sie sich — —

Da unterschlug er, denn er war Beamter an einer kleinen Bank, und fuhr an die See.

Vor einem Jahr hatte es angefangen. Da sagten im Laufe einer Woche der Pedell und sein Ehegespons den patzigen Automobilhupen und dem müden ewig wieder aufgewirbelten Staub ein melancholisches Lebewohl, und innerhalb derselben sieben Tage hatte ein Kavalier seine Braut, als sie vom Grabe ihrer Schwiegereltern zurückkam, angeredet, und, wie ihm eine mitfühlende Seele hinterbrachte, schon am zweiten Tage sein Ziel erreicht.

Da verkroch sich seine Seele, die sich zuerst unterhalb des Halses in einen schmerzenden Klumpen zusammengezogen hatte, in einen dunklen Winkel. Als sie wieder hoch stieg und mit entsetzten Augen in den müden ewig wieder aufgewirbelten Staub hineinzuschauen und mit wehen Ohren den Schreien der patzigen Automobilhupen zuzuhören begann, wandte er sich ab und warf sich auf die Dichterei. Nur um nach einigen Monaten schmerzlichen Bemühens einzusehen, daß trotz der drei nachdrücklichen Griffe, mit denen die Welt ihre Nägel in sein Herz gesenkt hatte, seine Unzulänglichkeit dieselbe geblieben war wie vor zehn Jahren, als er zum ersten Mal dieser gefähr-

lichsten aller Verlockungen gefolgt war. Da versuchte er es mit dem Trinken; aber seine Seele war zu fein, um im Trinken Vergessen zu finden; denn die gelinden Quanta arbeiteten das Objekt des Vergessens nur noch deutlicher und schmerzlicher heraus, und bei den stärkeren war der Ekel nachhaltiger als der Rausch. Er versuchte es mit der Straßenliebe, aber hier ließ der Ekel schon nicht mehr den Rausch aufkommen. Er versuchte es mit der Freundschaft, aber da die Freundschaft nur zwischen Menschen mit gleichen Zielen bestehen kann und sein Ziel Vergessen hieß, war es eine logische Unmöglichkeit, in einer Freundschaft Vergessen zu finden, da dann die beiden letheburstenden Unglücksraben ewig von ihrem Pech und Ziel einander hätten vorkrächzen müssen.

So — lebte er denn; und hatte das Gefühl, als bestände er aus nichts denn einer dünnen Epidermis, die über einen lauernden Hohlraum gespannt sei, den zu betasten oder gar mit seinen Gedanken in ihn einzudringen, er sich, trotz einer rätselhaft süßen Lockung, ängstlich hütete. Denn als er ihr einmal gefolgt war, und dabei die zynische Brutalität des Lebens in ihrem Gipfelpunkt, der unbedingten Einsamkeit der einzelnen sinnlos ins Dasein gestoßenen, dort von den dröhnenden Wagen der Kausalität hin und hergeworfenen, überfahrenen und am Ende achtlos zur Seite geschleuderten und doch zur Erzeugung neuer Mißhandlungsobjekte verdammten Existenz erkannt hatte, hatte er seine Ersparnisse zusammengerafft und sich wie ein Tier den gefälligen Dirnen in die Arme und darauf in einem nicht minder viehischen Taumel sinnlosen Alkoholgenusses geworfen, bis man ihn verlumpt und verlaust aus einer Destille auf die Straße warf; wo ihn sein gutmütiger Chef als einen Klumpen Elend und Scham aufhob und auf seinen verwaisten Platz in der muffigen Schreibstube zurückbrachte. Und dort schrieb er, bis man ihm eines Tages jenen Vorschlag machte und er an die See fuhr. —

Es ist ein läppischer Singsang, aber es liegt der Hauch einer primitiven zärtlichen Sehnsucht über der Melodie, und man sieht es manchem sonnenverbrannten Gesicht an, wie sie Erinnerungen und versteckte Wünsche zu wecken weiß; man sieht, wie sie einem nichtssagenden Gesichtchen eine schwimmende Zärtlichkeit in die Augen legt, daß sie blau und weich die Gestalt eines Andern kosen; wie sie einen bloßen Arm, als geschähe es unbewußt, an einen andern sich lehnen läßt, wie sie ein nachgebendes Sich Wiegen über die ganze hellgekleidete, sonnen- und strandfrohe Menschenmenge breitet —— dem Flüchtling aus der muffigen Schreibstube schneidet sie wie ein heißes Messer durch die Brust, aber er folgt nicht mit seinen Gedanken der brennenden Wunde, er weiß, was in ihm lauert, er spielt gegen sich selber den Gleichgültigen und Erlebnismüden und beginnt allmählich die Blicke zu bemerken, die an ihm haften bleiben. Er fühlt sie wohl, aber —— Wer einmal vereinsamt ist, dem steht es auf dem Gesicht geschrieben, daß er nicht mehr zu der Liebe taugt, wie ihr sie wollt! Ihr wollt immer zu eurem Geliebten ein wenig hochsehen und eine kleine spöttisch zärtliche Knute auf eurem Rücken fühlen: Seht ihr denn nicht, daß ich zu den Höhlentieren gehöre, die euch, wenn nur ein Funke Liebe in euch aufgeleuchtet ist, aus ihrer schmerzlichen Umklammerung nicht mehr frei geben, die sich sehenden Auges betrügen und treten lassen, um sich immer nur fester an euren falschen Leib zu klammern, und ihn zu ihrem Gott machen, während euch dieser Priester schon längst zum Ekel geworden ist? Seht ihr das nicht? Habt ihr hinter euren Sammetblicken keine Augen im Kopf? Ihr, — was wollt ihr von mir? Und was will ich hier? Ich gehe an den Strand und ich werde mich in den Sand und in die Sonne werfen ——

Der gestrige Sturm hatte Tang und pfenniggroße Muscheln auf den Strand gespült, und die Quallen, die die

grünen Wogen unter seinen Hieben auf den Sand geschleudert hatten, lagen jetzt als milchig weiße gallertige Klumpen da, und ihre orangenen und rötlich violetten an den Radialkanälen hängenden Geschlechtsorgane hatten einen öligen Glanz wie venetianisches Glas. Sie faulten langsam in der Sonne und waren bedeckt mit bläulich schillernden Aasfliegen, und hob man die kalten glitschigen und — unerwartet schweren Leichen hoch, so stieg einem ein widriger Modergeruch in die Nase, und schleunigst warf man sie in die träge rollende See.

Der Zigarettenrauch, den der einsame Strandwanderer in die Luft blies, blieb als blaue krause Säule senkrecht stehen, die Sonne brannte herab, als sei der ganze blaugraue Himmel eine einzige Sonnenglut, und wie ein faules bösartiges Tier wälzte sich und stöhnte unter ihr das Meer.

Er wanderte und wanderte, und es schien nichts Anderes zu sein, als flüchte er nur vor dem Klingen, das von fern her über das tückische Meer flog. Dabei sanken seine Füße in dem nachrieselnden Sande bis zu den Knöcheln ein, und die Hitze der leise singenden Quarzkörner durchdrang das Leder und fraß brennend an seinen Sohlen; die Sonne aber stach mit ihren spiegelhellen auf dem blauen Sammetpelz des Ungeheuers abprallenden Serpentinen in seine Augen und hing dann wieder wie eine feurige Hand über ihm, die geschäftig seinen schmerzenden Schädel durchbohrend in seinen Gedanken wühlte, sie in langen Fetzen und Strähnen hervorzog und in grünlichgelben und blutrot fluoreszierenden darmähnlichen Gebilden um ihn wickelte.

Herrgott! Herrgott!

Da riß er Rock und Kragen ab und warf sie auf eine porphyrne Steinnase, die da aus dem Sande ragte — denn der Strand begann hier anzusteigen und felsig zu werden — und wanderte weiter und schleppte über Steine und Klippen seine brennende Einsamkeit.

Was gehe ich weiter? — Ich will weiter gehen. — Bis

auf die rote Höhe, wo sie kahl und steil in die See fällt. Was wird dahinter sein?

Und er wanderte und stieg, bis die Sonne mit einem Male ihre Strahlen zusammenriß und ihn kopfüber auf das braunrote Gestein warf, die Gedankenfetzen, die sie vorher um seinen Leib geschlungen hatte, hastig abwickelte und sie in einem grünlichen Knäuel, einer blutigen Lache um ihn breitete, auf welche sie nun ihre Glutblicke lenkte und sie zum Sieden brachte, so, daß aus den zerplatzenden Blasen krause Dämpfe stiegen, die sich schnell zu dem Bilde eines kleinen Gartens gestalteten, in dem er unter dem Schatten einer gewaltigen Kastanie aus einem Sandhaufen Burgen und Backöfen baute; aber während er träumerisch in die grüne Dämmerung der langfingrigen Blätter hinaufschaute, fiel hastig der Herbst über diese, färbte sie braun und gelb und reihte sie Blatt an Blatt zu vier grauen Wänden zusammen, innerhalb deren er an einem hochbeinigen Pulte stand und schrieb. —

Da stieß wieder die Sonne wie mit einem spitzen Nagel in seinen Kopf, und er raffte sich hoch und stieg und stolperte weiter unter dem blauen Himmel, bis er zu dem Felsvorsprung kam, der dort kahl und steil in das Meer abfällt.

Und wie er auf der verlassenen Höhe von nacktem Porphyr stand, nur noch bekleidet mit einem Hemde — denn die übrigen Kleidungsstücke hatte er auf dem schweren Wege Stück für Stück von sich geworfen —, und in die Tiefe blickte, in der ein weißes Wellengekräusel an den kleinen Klippen nagte, bemerkte er, daß das Untier, welches jetzt vor ihm in tückischer blauer Ruhe schlief, mit seinen grünen Tatzen und schlohweißen Zähnen in das Gebirge einen weiten Halbkreis geschlagen hatte, so, daß jetzt ein Kranz kahler Berge und vorgeworfener rauher Klippen die breite türkisblaue Meereszunge umringte.

In der Mitte, wo der verlorene Klippenstein liegt, treibt es mich hin. Dort muß ich mich lagern und niederlegen —

ob nicht das Meer draußen erwacht und mich mit seiner Zunge lautlos in die Tiefe schluckt?

Und er machte sich auf und wanderte fürbaß und entledigte sich auch des Hemdes, so daß er nun wie ein weißes steiles Licht inmitten des roten Ufergesteins und des blauen Meeres dahinwandelte.

Als er in die Höhe der flachen Klippe gelangt war, die nicht viel mehr als einige Meter im Geviert faßte, warf er sich in die See, die ihn auf ihrem warmen Rücken hinübertrug. Dort legte er sich lang hin, doch nach einer Weile erhob er sich ein wenig, kreuzte die Arme über dem rechten Knie und ließ einen toten Blick über die kahlen Berge und das schlafende Meer streifen — — Langsam senkte er sein Haupt auf die Hände, und saß derart, still und starr und weiß auf seiner Klippe wie eine Statue, stundenlang — — als er wieder sein Haupt erhob und die Augen langsam öffnete und mit einem Blick hochsah, aus dem die Einsamkeit s c h r i e, warf das Meer, das ihn schon lange aus der Ferne beobachtet hatte, plötzlich eine breite blaue Welle hoch und schluckte ihn lautlos von der Klippe herab.

Großmut

Er hatte ihm die Geliebte verführt und sie dann in die Stadt und ins Elend gestoßen. Von da aus schrieb sie ihm einige Male, aber er war stark und stolz und mochte von solcher Liebe nichts wissen — er widmete von nun an sein Leben dem Haß. Den fuhr er mit seinem Fischerkahn hinaus auf die See, und sah er am anderen Ufer das Haus seines Freundes in der Sonne liegen, so ward er eine brennende Flamme und freute sich seiner Glut.

In einer Herbstnacht, als die ziehenden Wildgänse und Kraniche aus den Sturmwolken herabtrompeteten, setzte er seinem Feinde den roten Hahn aufs Dach und ruderte sich zurück auf die Höhe des Haffs und sah dem Brand zu, der

bald wie eine riesige Dahlie der Nacht entgegenblühte, bald sich unter den Sturmstößen auf die Seite legte und dann flatterte wie eine königliche Versammlung seidener Standarten. Als alles zusammengefallen war, und es aus der Nacht nur noch wie ein drohendes Riesenauge glummte, legte er sich in die Riemen und fuhr heim.

Am nächsten Tage aber mußte er sich erzählen lassen, daß keiner der Bewohner Schaden gelitten und das Vieh und die Gebäude versichert seien. Dann kam nach einigen dumpfen Wochen aus den Stürmen und Nebeln der Winter ins Land und biß sich fest.

In zweimal acht Tagen hatte er über das Haff einen kristallenen Tanzboden geschlagen und nun streifte er, der tagsüber sich an seiner ironischen Schönheit freute, des Nachts in den Dünen wie ein hungriger Wolf umher und flog in eine Staubeiswolke gehüllt über den donnernden Tanzboden hinüber zur Nehrung, wo er sich wütend in den Kiefern und Buchen festbiß, daß sie der Länge nach aufbrachen und knallten wie Flintenschüsse.

In solchen Nächten streckte sich der Fischer auf seinem Seegraslager und lauschte der sinnlosen Wut, wie sie draußen tobte und heulte und — faßte sich seinen Feind.

Daß dich der Brand nicht bei deinem Weibe überraschte und dir mit seinen roten Ketten und grauen Rauchmauern den Weg versperrte und dich elendig erstickte, daß dich nicht brennendes Stroh überschüttete und dich Verfluchten stürzende Balken erschlugen, wie man eine Kröte erschlägt, das dank dem Teufel!

Das dank dem Teufel! heulte der Wind und raste wie ein Kreisel mit dem Wort um die Hütte und verlor sich winselnd in den Dünen. Dort kauerte er sich in den Schnee und vergrub sich mit seinem Wolfsgesicht, daß nur noch seine gelben Augen zu der fernen Nehrung hinüberlichterten.

Das dank dem Teufel! Nur ein wenig Brand und ein

Keulenschlag auf den Kopf — dazu haben wir uns zu lieb, mein Bürschchen! Auf deine Seligkeit hoffst du — die werde ich dir langsam aus den Fingern zerren, daß du Zähne klappern sollst; denn ich lehre dich, dem Allmächtigen fluchen. Ein Weib hast du — die soll dir einen Bastard schenken und du sollst es wissen und sie dennoch lieben; denn du bist ein Eigenbrödler, die Welt hat dich arg zerbissen und Freunde und Freuden um dich fortgefressen und nun hängst du mit dem ganzen Hunger deiner einsamen Seele an ihr wie an deinem Heiligtum — einen Bastard soll dir dein Heiligtum schenken und in deinen Armen soll sie von mir träumen und du sollst doch nicht von ihr lassen können! Du hast einen geraden Leib und eine blanke Haut — ich werde in die Stadt gehen, in die du mein — Weib gestoßen hast, und werde dort mein Geld unter die Dirnen streuen, und werde dann wiederkommen und dein Weib besuchen, das soll dir dann etwas in deine Glieder tragen, das dir deine Knochen zerbeißt, deine Nase frißt, deinen Gaumen durchbohrt, deine Augen blendet, deine Haut zu triefendem Eiter und dein Hirn zu einem trüben Brei macht, daß du bei lebendigem Leibe verfaulst und man auf dich spuckt, du Hund! Und wenn es so weit ist, daß dein Gehirn weich wird und der Wahnsinn um dich fliegen will, dann werde ich dir einen Brief schreiben lassen, damit du weißt, wer dir solches angetan hat und du mir und deinem Gott noch vorher fluchen kannst!

Fester biß sich der Frost in den Boden und glühender funkelten seine Lichter, dann sprang er hoch, daß der Schneestaub über den Tanzboden stiebte, und begann heulend um die Hütte zu rasen; bis in den Morgen heulte er, und bis in den Morgen donnerte das Eis auf dem Haff und klafften und knallten die Buchen und Föhren wie Flintenschüsse.

Und das währte den ganzen Winter lang, jede Nacht, und der da in der einsamen Hütte wuchs und wuchs und

kletterte in wilder Lust schwindelnd hoch an seinem wachsenden Haß. — — —

Als der Tanzboden zu Wasser geworden war und die See sich wieder wie ein blauseidenes Riesentuch auseinander gefaltet hatte, aus dem die Möwen wie weiße Staubpunkte tanzten, und der Frühlingswind an goldnen Tauen die weißen Wolkenfetzen über den Himmel zog, schob er das verschlafene Boot zu Wasser, setzte ihm seine rotbraunen Segel auf und ließ sich mit ihm treiben. Es war ihm heute nur um das sich treiben Lassen zu tun und um die Möglichkeit, seine flatternden Winterphantasien durch den Anblick des feindlichen Gutes, das wieder mit hellen Balken und zinnoberroten Steinen aus der Erde zu wachsen begann, mit der Wirklichkeit zu verbinden und ihnen neue Kraft zu geben.

Und die Kraft kam und seine Phantasien flogen wieder wie lodernde Fackeln über das leise sich bäumende Riesentuch.

Dein Weib!

Und er saß am Steuer und malte sich die Verführung aus und merkte es nicht, daß der Wind sein Boot näher und näher der Nehrung zuschob, bis es im Sande aufknirschte und ihn mit einem leisen Ruck auf die Seite warf. Da sprang er heraus, legte es fest und ging vorsichtig und zögernd, dann freier und hastiger, und endlich eilenden Schrittes den roten Steinen und hellen Balken zu, die hinter den dürren Kopfweiden zu ihm herüberblickten. Und wie er so weit gekommen war, daß er die weiß ausgestrichenen Fugen erkennen konnte, blieb er stehen und atmete tief.

Ein Ball rollte vor ihn hin und wie er gedankenlos den Fuß hob, um ihn fortzustoßen, sprang hinter einem Bretterverschlag ein Kind auf ihn zu und blieb erschrocken stehen und sah ihn mit weiten Augen an. Da lächelte er und bückte sich und nahm den Ball und warf ihn dem Jungen zu. Der fing ihn auf und warf ihn zurück.

Und so begannen sie Ball zu spielen. —

Jens!

Sie hörten es nicht, denn sie waren vertieft in ihr Spiel; und dann stand sie vor ihnen.

Peter, Ihr?

Und er sah, wie sie seine Gestalt abwägend musterte, und wie sie wartete und zu lächeln begann, und er erkannte die Möglichkeit, die unfehlbare Sicherheit seiner Rache und genoß sie glühend und trank sie wie einen Becher heißen Weines und war berauscht, wie man berauscht ist, wenn das letzte Gewand der Geliebten fällt.

Aber wie das Begehren in ihren Augen hochstieg, wurden seine Glieder schwer und der Ekel überkam ihn und er kehrte ihr schweigend den Rücken und ging zu seinem Boot zurück.

Am gleichen Tage fuhr er zur Stadt, dort ließ er sich anheuern und schleppte sein nutzlos und sinnlos gewordenes Leben über die Meere, bis ihn eine mitleidige Welle begrub.

Die Flucht

Wie gelbe Ölkleckse auf einer alten Leinwand klebten die Gaslichter neben der Straße, die schnurgerade durch den Regen, in dem man zuweilen einen Schlot sich emporrecken oder eine Arbeiterkaserne aus hundert kleinen trüben Augen in die Nacht glotzen sah, mitten hinein ins Leere lief. Immer spärlicher wurden die Lampen, die vorher noch wie zwei gelbe Schienen sich in die Dunkelheit gebohrt hatten, immer gleichmäßiger und traurig hohler, wie eine immerwährende Brandung, rumorte und stöhnte zwischen Himmel und Erde der Wind, und immer schweigsamer stapften sie gegen seine endlos niederhängenden Regenfransen — nun blieben sie mitten auf der Straße stehen.

Wo willst du hin?

Heraus. Ich will da heraus.

Dabei wandte er sich um und wies mit dem Stock auf

die letzten noch sichtbaren Lampen, die wie zwei dünne glänzende Perlenschnüre in das Dunkel hingen.

Ich will da heraus. Irgendwie. Und es ist so gleichgültig, ob ich mich in einem gepolsterten Zuge oder auf einer schmutzigen Landstraße fortstehle.

Und dann?

Du gehst ja mit.

Und dann?

Deine ewigen Fragen! Sei froh, daß wir da heraus sind.

Darauf nahm er ihren Arm und sie gingen weiter, schweigend, mitten hinein in die dunkle Nacht, durch die immerfort der Regen fiel und der Wind seine hohle Brandungstrommel schlug. Und er schlug sie so lange, bis sie nichts mehr waren, als ein Teil dieser dröhnenden hohlen Trommel, bis ihre Gedanken und ihr Ichgefühl in ihm aufgegangen war und ihr Wille hohl und leer und sinnlos zwischen Himmel und Erde flog. Sie hatten sich verloren und wußten nichts, in ihrem Blut war der monotone Rhythmus des Windes und in ihrer Seele sein ödes, ruhlos trauriges Stöhnen. Nur zuweilen, wenn er hinter einer Waldecke heftiger auf sie sprang und sie gegeneinander trieb, zuckte in ihnen das Bewußtsein ihrer Existenz und, daß sie zu zweien waren, auf; aber das erlosch schnell und weiter stöhnte der Wind. So gingen sie fort, und das Brausen in ihnen ließ sie nicht merken, daß sie stundenlang im Regen gingen, und hielt die Müdigkeit von ihnen fern.

Ich war es satt; heraus! jetzt bin ich heraus! Den Wind will ich malen, so wie er ist; wie er die Trommel rührt und in sein Muschelhorn bläst, daß die Blätter kopfüber kopfunter über die Hecken springen und in kapriziösen Wirbeln über die Gassen tanzen und mit einem Male wie Winterflocken in die Weite stieben grenzenlos; die Menschen aber ducken sich und kuschen sich und halten in den Nächten die Augen offen, wenn er mit seinen weißen Zähnen die

Drähte faßt und pfeift und hussa! die Ziegel hebt und mit Gepolter zu Boden wirft!

Und er sah, während es in ihm stöhnte und brauste, — denn das Gefühl, auch wenn es sich zur mystischen Ekstase hinaufschraubt, kann auf die Dauer nicht der Bilder entbehren, aus denen es Nahrung holt — den Wind, wie er mit ungeheuren schlotternden Flügeln auf den Wogen des Atlantik lag und trank und trank, den ganzen Sommer lang, bis seine Lunge gefüllt und seine Haut straff und glänzend war und er sich wuchtend hochhob, daß vor seinen Schlägen die Schiffe auseinander stoben wie Kücken vor dem Habicht fliehen, und er sich brüllend auf das Festland warf.

Jetzt ist er über mir und wir brausen durch die Welt, ziellos, zwecklos und voller Klage; sein Haupt ein brauner Berg und verwitterter Stein, seine Haare Schnee und sein Atem gießender Regen und seine Stimme hohl und wild und ungeheuer und seine Seele ist das Leid — — —

Als die Straße in die Sohle eines Kessels zwischen vier Hügeln, die wie gestrandete Wale oder lauernde Berberlöwen dalagen, hinabgelaufen war, blieben sie stehen. Denn das ganze Tal war bis zu der Höhe der Löwen mit hohen Fichten bestanden, so daß hier unten eine schwüle stille Luft lag; hoch oben aber sang der Wind sein ungestümes Lied. Und da fühlten sie, wie das hohle Brausen und der monotone Rhythmus, der sie bis hierher getragen hatte, aus ihnen schwand: sie taumelten noch bis an den Rand der Straße und hier glitt sie an ihm in das schwammfeuchte Moos herab; dann legte sie ihr Haupt an seine Knie und fiel sogleich in einen tiefen Schlaf, während er sich gegen eine Birke lehnte, die man hier an die Straße gepflanzt hatte. Vergraben zwischen den schwarzen Fichtenschatten war sie vor Lichthunger wie eine dünne Gerte aufgeschossen und ihre Äste stachen in dem grünen Morgenschimmer, der schon über den Himmel flog, seltsam ab gegen die dunklen Riesenbäume.

Immer höher und ferner sang über ihm der Wind, und noch einmal ließ er sich von ihm gefangen nehmen und folgte ihm willenlos, über die Karpathen und Steppen bis in die Klüfte des Ural; und während dieser Fahrt, die immer ferner und leiser verklang, fiel auch er mit einem Male kopfüber in die tiefen Brunnen des Schlafes. —

Als ein polternd vorbeihumpelnder Wagen sie aufweckte, war es über den Fichten bereits Tag geworden und die letzten Schatten der Nacht lagen faul und mürrisch unter den triefenden Zweigen und ihren regenblanken Flechtenbärten; gelb und lehmig lief die Straße an ihnen vorbei, und ihre Kleider waren schwer und schmutzig und rochen muffig nach Regen. Da machten sie sich, immer noch schweigend, wieder auf den Weg, bis sie die Höhe des einen Hügels, über den die Straße hinüber führte, erreicht hatten. Dort blieben sie stehen, und er erkannte die Gegend und nannte den Namen eines Ausflugortes, dessen Bahnhof in einer kleinen Entfernung zu sehen war.

Hör mal, nun bin ich es satt. Tagtäglich prahlst du von deinen tausend Entwürfen, aber am Abend ist nicht einmal einer angefangen; und halte ich dir das vor, so geht es über meine Verständnislosigkeit her und so endet es regelmäßig damit, daß wir uns betrinken. Nun schleppst du mich in irgend einer Laune auf die Landstraße; ich werde ja morgen, denn jetzt siehst du noch zum Erbarmen aus, hören müssen, wie reich dieser irrsinnige Ausflug an Inspirationen gewesen ist, aber mein neues Kostüm ist total perdu. Danke, mein Lieber. Ich werde dort unten in das Gasthaus gehen, in dem wir einmal so hübsch über deine Kunst gekannegießert haben, und du wirst so liebenswürdig sein und mir meine Sachen dahin schicken lassen. Denn ich will nun auch da heraus, wie du gestern orakeltest, nur hättest du es gleich deutlicher sagen können, dann hätte ich wenigstens noch mein Kleid. Was du sonst anfängst, ist mir ungemein gleichgültig; du fährst ja doch wieder zurück

und da wirst du schon eine Andere finden, die ein viertel Jahr lang deine Klagen anhören will. Adieu, mon cher —!

Dann raffte sie die Röcke und ließ ihn stehen. Er aber sah ihr achselzuckend nach und begann nach einer Weile ihr gedankenlos zu folgen, immer noch etwas erschüttert von der seltsamen Erregung der Nacht. Und in diesem gedankenlosen Wohlbehagen lief er solange fort, bis er über irgend einen Stein stolpernd das trübe Morgenbild von regenglänzenden Äckern und einer lehmgelben Straße, über der niedrige Wolkenfetzen hinhasteten, mit so überraschten Augen anblickte, daß er sich gegenüber dieser Alltäglichkeit laut fragen mußte: was ist das da?

Nachdem er sich aber von seinem Staunen erholt hatte, ging er ruhig und beinahe wohlgemut dem Bahnhof zu und wurde sich darüber deutlich bewußt, daß er den Wind, so wie er ihn heute Nacht gesehen hatte, niemals würde malen können. — Ich habe ihn zu tief erlebt, und wie mit diesem Plan, so war es mit allen meinen Plänen: sie konnten niemals wirklich werden, weil ich mich selber malen wollte. Aber es ist eine schöne Sage, daß wir in der Kunst unser Eigenstes und Innerstes geben; wir können nur das schaffen, was in uns gedrungen ist, ohne sich uns ganz assimiliert zu haben, und das derart als quälender Fremdkörper in uns liegen bleibt, bis wir ihn in der künstlerischen Produktion aus uns entfernt haben. Aber was ganz in uns aufgegangen ist und was wir selber sind, das können wir nicht wieder schaffen, denn es liegt keine Nötigung dazu vor. Darum kann ich den Wind nicht malen und darum konnten auch meine anderen Entwürfe nicht einmal — angefangen werden. — Man sagt zwar und deklamiert mit großem Pathos und noch größerem Selbstbewußtsein, daß das Leben nur seine Rechtfertigung hat im Werk und daß außer diesem das ganze Dasein sinnlos ist. Nun, wenn diese wahnwitzige Überschätzung der Kunst gelten soll, dann sei es eben sinnlos; denn es fragt wenig darnach, ob wir

ihm einen Sinn geben oder nicht, jedenfalls gibt es uns zuweilen das Wunder eines tiefen Erlebens und deswegen lohnt es sich immerhin, wo man einmal da ist, dazubleiben.

Und als er derart von seiner Aspiration geheilt war, in einer entschiedenen Einsamkeit — die er aber trotzdem nicht den Mut gehabt hatte, durch den Verzicht auf seine Geliebte vollkommen zu machen — endlich das adäquate Werk zu schaffen, zog er die einst so geschmähten Zerstreuungen der Zivilisation einer einsiedlerischen Verbohrtheit vor und fuhr mit dem nächsten Zuge nach der Stadt zurück; und sah mit einem etwas melancholischen Sarkasmus eine Zeit lang die Landstraße an sich vorbeieilen, die ihm zu dieser kühlen Heilung verholfen hatte.

Er blieb fortan bei seiner ruhigen und skeptischen Würdigung der Kunst; in seinen Bildern aber wehte immer irgendwie und unaufdringlich ein Wind: einmal kräuselte er einen Teil eines Sees zu einer kleinen Wellenfläche, ein andermal hob er ein herabgefallenes Blatt und trug es eine Weile fort, oder er bewegte spielend das Band an einem Mädchenhut.

Die Dirne

Als aber die fetten Blattleiber der Aronstäbe kitschgrün und herdenweise aus der Erde quollen und über ihnen die Rüstern gelbbraune Pollenwolken in die Winde streuten, drückte mich die Welt am schmählichsten nieder, indem sie mich die kränken hieß, über deren Herz ich mehr Macht hatte, als über mein eigenes. Seitdem bin ich mit dir lange Jahre hoch in die Berge und dünnen Lüfte gestiegen und will dir heute zwischen ihren Gletschern und gläsernen Firnen auch von dieser Zeit erzählen, auf daß du lernest, mein Sohn, daß das Narreneinsiedlertum des Stolzes gefährlich ist und zumal eines Stolzes, den die Verzweiflung gebar, und auf daß du wissest, daß es eine verderbliche Eitelkeit ist, eine Sentenz auf sich anzuwenden, die

nur der Müßiggang schuf und die zuwidere Sucht, geistreich zu sein. Du hast gelesen, was solch ein geistreicher Schwätzer schrieb: „Eher lieben wir noch die, die uns hassen, als die, die uns mehr lieben, als wir wollen." Das mag wahr sein, wie nur etwas wahr sein kann, aber es ist eine Verruchtheit, und ein unglückseliges Bestreben, eine vorübergehende Stimmung durch eine solche Sentenz zu verstärken und dauernd zu machen; denn eben diese Sentenz und den Versuch, sie an mir selber zu beweisen, meine ich.

Als also wiederum die Aronstäbe sproßten und die Bäume stäubten, hielt ich es nicht mehr aus und machte ihr eine Szene:

Laß mich wenigstens allein! Liebe mich, meinthalb, aber sage es mir nicht, erzähle es mir nicht jede Stunde und jeden Tag. Diese ewige Anhänglichkeit, diese hemmungslose Hingabe, dies entsetzliche mich Bewundern, mich entzückend Finden, dieses Hungern nach einem freundlichen Wort, dieses stündliche, dieses bedingungslose sich an mich Schmiegen, dieses hündische Dulden — das ist ja entsetzlich, das hängt einem ja zum Halse heraus!

Als sie aber mitten auf der Straße laut aufschluchzte, schwieg ich still und ging weiter mit ihr und stemmte bei jedem Schritt den Stock so heftig auf den Boden, bis er zerbrach. Dann blieben wir an einer Ecke stehen.

Du mußt das einsehen; laß uns für einen Augenblick objektiv und ruhig sein; versuche einmal, unsere Lage von oben zu betrachten. Sieh, du bist in deiner Sprache und deinen Gedanken mein reines Konterfei geworden, nun kann ich dir nichts mehr geben und wir laufen hintereinander in einem ewigen Kreise herum; und dabei stehle ich dir deine armseligen Groschen. Laß uns warten und uns trennen, bis ich die Mittel habe, wieder menschenwürdig zu leben; ich muß Menschen, andere Menschen sehen — seit einem Jahr spreche und kenne ich nur dich — in andere Gegenden, in die Berge muß ich; dann komme ich zurück,

ein Anderer, ein Neuer — so sagt man ja — und dann — — kann ja das alte Spiel wieder beginnen. Du modelst dich wieder nach mir um, wir verpulvern unser Geld, essen, trinken, amüsieren uns, bis — nun ja. Aber jetzt, ich muß allein sein! ich will nichts geschenkt haben! Ich kann nun einmal deine Liebe nicht brauchen! Such dir einen Anderen!

Als sie mich dann aus großen Augen ansah und nichts sagte und mich nur ansah, suchte ich ihr den Abschied leicht zu machen dadurch, daß ich sie in einen Krämerladen schickte, um mir dort mein gewohntes Mittag- und Abendbrot zu kaufen, eine Zusammenstellung, wie sie sich der gewöhnlichste Gelegenheitsarbeiter und Schneeschieber zum Frühstück verbeten hätte, und wußte, daß mein Geld auch dieses Mal nicht ausreichen und sie ihren Groschen zulegen würde, aber — als sie wieder herauskam, gab ich ihr schweigend die Hand und ging heim.

Und daheim — ich habe dir von diesem Daheim erzählt — fand ich eine Geldanweisung vor; da ging ich in ein Restaurant und aß und trank. Und als es spät geworden war, und ich anfing, trunken zu werden, trollte ich mich auf die Straße, um mir für die Nacht ein Abenteuer und eine Dirne zu besorgen. Und ich fand die Dirne, die willig genug war, mitzugehen — es regnete diesen Abend und der Regen hatte ihr Gelichter und zumal die „Besseren" unter ihnen verscheucht — und nahm sie mit und war überrascht von der Schönheit dieser Dirne. Denn ihr Leib war gepflegt wie einer der besten ihres Handwerks und war doch heiß und schien unverbraucht, als hätte sie eben nie ihrem Handwerk angehört. Aber was ich sagte, verstand sie nicht und auf meine Fragen schüttelte sie lachend den Kopf und zuckte die prächtigen Schultern. Da preßte ich den Mund zusammen, wenn sie mich küßte, und stieß abwehrend den Atem durch die Nase, wenn sie näher rückte und Liebesworte flüsterte; und lag wach die ganze Nacht und freute mich, daß es regnete, und der Wind in den Ka-

minen heulte und sich pfeifend an den Telegraphendrähten mit seinen weißen Zähnen verbiß.

Am nächsten Morgen hatte er den Himmel reingefegt; da nahm ich ein langes Bad und säuberte meinen Leib und ging dann hinaus vor die Stadt, um von einer hohen Brücke aus zu den Bergen hinüberzusehen, auf deren höchsten Höhen wir nun schon lange Jahre wandern. Dann kaufte ich Früchte und ging zu ihr, der ich gestern in einem törichten Stolze vermeinte den Abschied geben zu müssen, und sie nahm die Früchte und aß sie und lachte und blieb so lange bei mir, bis sie deine Mutter wurde und starb. —

So hast du es einer Dirne zu danken, daß du auf diese Welt kamst und lange Jahre meine Einsamkeit zwischen Eis und Enzianen teilen konntest. — Aber die Sonne beginnt schon senkrecht aus dem Himmel zu fallen und der Schnee will schon wieder rot werden, die Enziane schließen ihre Blätter und wir haben noch einen weiten Weg.

Der Teufelszwirn

Vor einigen Wochen beklagtest du dich, liebe Felizitas, über meine ironische Kälte, die mich auch in den Momenten der weißen Seligkeit nicht verläßt, und nun schreibst du deiner Mutter, du wärest ernüchtert, wie noch nie eine Frau ernüchtert wurde. Ich werde mich hierher setzen und magst du zuhören, so will ich dir eine Geschichte erzählen — vom Teufelszwirn, nun ja vom Teufelszwirn.

Wenn du, wie heute, wo der Wald und der gebeugte Roggen vom Regen dampft und der blaugraue Dampf schwer in den reingefegten Himmel steigt, wenn du dann hinausblickst und nicht mit neidischem Ohr dem Geflüster der Mägde folgst und dem schwer zu Bezeichnenden, das man nicht sieht und nicht hört, das aber in der Luft liegt drückend und lockend, wenn du auf das Alles nicht achtest, sondern mit der kindlich grollenden Bitterkeit der Unbefriedigten in den Abend blickst ziellos und ohne etwas

hören oder sehen zu wollen, so wirst du sogleich auf dem Kleefeld draußen schwefelgelbe Flecke liegen und von den Weiden am Bach bleiche zerfetzte Tücher herabhängen sehen — das ist der Teufelszwirn; ich habe dir drüben in der Heide und an den Thymianbüscheln seine Saugnäpfe gezeigt und dir erzählt, wie er in seiner Jugend gleich einem Wurm über den Boden kriecht, bis er seine Beute gefaßt hat und in ihr grünes Fett seine Zähne schlägt. Und nun —

Nun wird man mir ein kitschiges Symbolum servieren, vom Rätsel des Lebens und seiner ewigen Fragwürdigkeit, die über dich gefallen ist und deine Seele würgt, und was noch sonst — du lieber Gott, verschone mich.

Meinte ich es so, dann dürftest du meine billige Symbolik gewiß als Kitsch bezeichnen; ganz abgesehen davon, daß wenigstens in unserem Falle dieses Bild nicht zutreffen würde; denn wir beide glauben nicht mehr, daß erkenntnistheoretische Nöte jemals ein Leben zerstören könnten, im Gegenteil, wir meinen, diese Nöte sind nur die sichtbaren und feinsten Äußerungen eines schon kranken Lebens, oder die Höhepunkte und spielerischen Unnützlichkeiten eines strotzend gesunden. Aber was soll das nun noch, lassen wir die Geschichte — aber sieh, wie teufelsgelb diese Flecke leuchten; wir müssen Eisenvitriol über sie gießen lassen, sonst haben sie in drei Wochen das ganze Feld gefressen.

Ich weiß es wohl, dieser Teufelszwirn und zähe Seide, die deine Seele frißt, bin ich; nur daß ich nicht deine Seele dir raube, sondern nur eine klägliche Freiheit dir nehme; doch geh, du bist schon lange frei.

Und wie unsere Cuscuta, wenn sie die eine Kleestaude gefressen, sich auf die andere wirft, — wie ihr doch alles aus eurem einen Instinkte heraus beurteilt!

Gott ja, aber wir haben recht.

Wie man eben immer recht hat, wenn man einseitig konsequent ist; man kann die Dinge ja so biegen, man kann ja alles was man will — aber sieh nur, — ich werde dir

doch die Geschichte erzählen; die Geschichte von dem, der ein Meerweib haben wollte. Kennst du die Geschichte?

„Ja, ein Meerweib möcht ich haben. Grün ist ihr Haar und flutet wie der Tang, blau sind ihre Augen wie die See, rank und schlank sind ihre Glieder und voller Kraft, und ihr Sehnen geht dahin, einen Felsen zu finden, an dem sie zerbricht und zerschellt. Sie denkt nicht, sie grübelt nicht, sie redet nicht, sie schreibt keine Bücher und macht keine Konversation — sie sucht den Felsen, an dem sie zerschellt. — Wie sie ihn mit ihren Armen umschlingt, ihr Haar ihn überflutet und ihr schillernder Leib sich an ihn krallt, sich über ihn wirft und wie sie stöhnt und lacht! Zerschellt fällt sie an ihm herab und umschäumt und umkost, umschmeichelt und umlockt seinen störrigen Fuß — sie umschmeichelt und umlockt ihn Tag und Nacht, bis er zerfällt und in ihre weichen Arme sinkt. So ein Meerweib möcht ich haben, so ein Felsen möcht ich sein."

Und wie er das Weib gefunden hatte und wie er es als den feinsten Rausch erkannte, ein Ding zu sein, das einem Anderen gehört, genoß er sich, der jetzt nur noch ein Spielzeug war, das das Weib Tag und Nacht nicht aus den Händen ließ, bis sie es eines Tages in- und auswendig kannte, bis sie sich bewußt war, daß es ihr Spielzeug war und nichts weiter und ihr nichts Neues mehr sagen konnte, bis — die Welle den Felsen zermürbt hatte und er weich in ihrem Schoße lag und sie dann ausging, einen anderen zu suchen, an dem sie wollüstig zerschellte und den sie wieder zerreiben und in sich begraben konnte. —

Und als sie schwieg und ihn halb müde, halb verächtlich und schon halb wieder überwunden ansah, fuhr er fort:

Dieser Vergleich mit der Welle — doch dieser Vergleich paßt nicht ganz. Und der der Galläpfel, wie wir sie rot und kugelig auf der Eiche fanden, und der der purpurnen Weidengallen, die, du weißt ja, entstehen, wenn ein Insekt zugleich mit dem Ei einen Zaubertropfen in das Blatt

sticht, der die Befallenen so lange in einem auserwählt weichen Fleisch wuchern läßt, bis daß es der fettgewordenen Made beliebt, ihre Nahrungshöhle zu verlassen, trifft es schon eher, aber auch der Teufelszwirn, oder die Cuscuta europaea, wie wir den Würger nennen, zielt nur auf eine Seite.

Du mußt dir denken, liebe Felizitas, der Klee liebe die von seinen Säften schmarotzende Cuscuta und hätte sie an sich gelockt — der Himmel mag wissen, aus welcher Notwendigkeit; vielleicht wollte er nur den Rausch, den der Mann des Wellenweibes wollte; und nun führe er der Wählerischen seine ausgegorensten Reichtümer vor, der Reihe nach, aus Furcht, sie möchte, wenn er sie nur von einer Speise nähre, alsobald seiner überdrüssig werden und über seinen Nachbar herfallen. So greift er Tag um Tag tiefer in seine Schatzkammern, er macht Alles zu Golde und verliert darüber Stolz und Scham, bis er sich ausgepumpt hat und sie den über Nacht langweilig und welk Gewordenen verläßt und sich weich und geschmeidig über den nächsten wirft. Denn, liebe Felizitas, ich habe mich dir prostituiert, mehr als die Dirne sich einem Manne fortwirft, denn sie gibt nur ihren Leib. Aber ich ward aus Wahnsinn und Liebe zu dir ein Proteus an seelischer Verwandlungsfähigkeit; ich hatte es erfahren und fürchten gelernt, daß ihr wie die Wellen seid, die immer einen neuen Felsen in uns suchen und sehen wollen, den sie überwinden und überkosen können; darum preßte ich bald die Überbleibsel eines jugendlich blauen Idealismus, wie ihr diese philiströsen Ambitionen nach dem „Wahren, Guten und Schönen" nennt, aus mir hervor, damit du sie mit deinem Hohn und deiner zynischen Wollust zerbröckeltest, bald raffte ich aus den Ecken meines Leibes zusammen, was in mir an Wissenschaftlichkeit und Skepsis steckte, damit du in einem lyrischen Gesäusel blauer Romantikblumen über mich spültest, dann blähte ich meinen Fond an Stoizismus zu

einer römischen Toga auf, auf daß du sie mit der gleichen römischen Würde von mir nähmest, dann spielte ich den Ungetreuen, um in deiner Eifersucht deine Liebe zu genießen, und wurde eifersüchtig, um dich untreu zu machen und dich dann durch meine Gleichgültigkeit zu zwingen, reuevoll und liebend wieder über mich zu stürzen, ich ward hier Bauer, damit du mich mit dem Raffinement der drei Metropolen umgaukeln konntest, ich war Christ, damit du als Atheistin mich besiegen, und war Mystiker, damit du als die schalste, fadeste Positivistin mich widerlegen und den Widerlegten streicheln konntest, ich war ein Zimperling, um mich von dir brutal übermannen zu lassen, ein Hund war ich, auf daß du mich stoßen, ein König, auf daß du vor mir winseln konntest, und ich verlor darüber Stolz und Scham und habe nun auch in dem letzten Clou, meiner „ironischen Kälte in den Momenten der weißen Seligkeit" meine Verwandlungsmöglichkeiten erschöpft. Und mir bleibt, da ich dich hoffnungslos verloren habe, da ich zermürbt bin und du dich elastisch aufschwingen wirst, den anderen Felsen zu suchen, und da ich dich liebe, wie nur der Wahnsinn liebt, nichts Weiteres übrig, als, wenn auch nur für drei arme Sekunden, meinen Stolz und meine Scham zurückzugewinnen; und die kann ich wiederfinden, draußen, in der Nacht und unter den Weiden — denn der Bach ist tief und ein Geländer bricht so leicht wie man im Dunkeln stolpern kann — gehst du mit?

In dem Augenblick goß ein Blitz des fernabgezogenen Gewitters ein bläuliches Licht über die Gebäude und das Gesicht des Mannes, so daß sie, von jäher Liebe zu der müden Schönheit dieses Mannes bezwungen, vor ihm niedersank und ihn umklammerte, just wie die gelbe Flachsseide sich draußen über die Weiden und Kleestauden wirft; und darum konnte er erst nach einer Stunde das Wohnhaus, oder genauer gesagt, das Schlafzimmer seiner Gemahlin verlassen und sich zu den Weiden hinab begeben,

von denen der nun schon oft genug genannte Teufelszwirn gleich bleichen zerfetzten Tüchern über dem Wasser hing.

Schummin

Als ihm wieder mit höflichen Floskeln ein Romanmanuskript zurückgeschickt worden war, sagte ich zu ihm: Helfen Sie sich mit dem Sarkasmus Lichtenbergs: „Man klagt über die entsetzliche Menge schlechter Schriften, die jede Messe herauskommen; ich sehe das schlechterdings nicht ein. Warum sagen die Kritiker, man soll der Natur nachahmen? die schlechten Schriftsteller ahmen der Natur nach, sie folgen ihrem Triebe so gut, wie die großen; und ich möchte nun wissen, was irgend ein organisches Wesen mehr tun könne, als seinem Triebe folgen? ich sage: sehet die Bäume an, wieviel werden von ihren Früchten reif? Nicht der fünfzigste Teil; die anderen fallen unreif ab. Wenn nun die Bäume Makulatur drucken, wer will es den Menschen wehren, die doch besser sind als die Bäume? — Ja was sage ich die Bäume; wißt ihr nicht, daß von den Menschen, die das prokreierende Publikum jährlich herausgibt, mehr als ein Drittel stirbt, ehe es zwei Jahre alt wird? Wie die Menschen, so die Bücher, die von ihnen geschrieben werden. Anstatt mich also über die überhand nehmende Schriftstellerei zu beklagen, bete ich vielmehr die hohe Ordnung der Natur an, die es überall will, daß von allem, was geboren wird, ein großer Teil zu — Dünger wird und Makulatur, welches eine Art von Dünger ist; die Gärtner, ich meine die Buchhändler, mögen auch sagen, was sie wollen."

Aber dieser Dünger ist mir zu viel! Dieser Dünger, der da ewig von den Bäumen kleckert, drückt mich tot — auf den Guanoinseln wächst kein Baum! — — — Ich mag nicht mehr. Geben Sie sich keine Mühe. Leben Sie wohl! — — —

Dann begann der Karneval und ich vergaß meinen in

dem ätzenden Dünger der Litteratur erstickten Freund; ich glaubte ihn diesmal nicht auf sein Dorf entflohen, aus dem er nach einem halben Jahr hoffnungsselig mit einem neuen Opus wieder aufzutauchen pflegte; ich vergaß ihn und wenn ich unversehens an ihn dachte, folgte ich schleunigst dem peinlichen Imperativ: denk nicht an ihn! denk an was Anderes! Wer weiß — hier ist was Unangenehmes geschehn.

Bis ich ihn in einer Nacht auf der Heimkehr von der Redoute traf — selig, begeistert, mit vollen Segeln auf dem Meer der Liebe kreuzend —: Oh! die Laternenpfähle will ich ausreißen, straßenweit, und sie ihr zu Füßen legen! denken Sie, mein Leben hat wieder einen Sinn! es rauscht und braust und tönt und singt und klingt in mir! — Und dann mir leise ins Ohr geflüstert: Ich werde sie entführen! Sie ist Medizinerin, schwarz, dunkel, ziemlich östlich, aus Galizien oder Turkestan — aber das hat Rasse! Rasse! Rasse!!

Dann stürzte er sich unter der Nachahmung eines menschlichen Gesanges, welche Nachahmung jedoch mehr dem Gebrüll einer begeisterten Kuh ähnelte, auf einen Laternenpfahl, und schwang sich, da er ihn trotz seiner weitausladenden Anstrengungen nicht auszureißen vermochte, an ihm hoch, um wenigstens die Laterne einzuschlagen. Ich machte mich aus dem Staube und hörte noch, wie er selig lamentierend und protestierend einem Schutzmann auf die Wache folgte. So verlor ich ihn, und abermals für einige Wochen, aus den Augen.

Als ich ihn wiederfand, in einem Bräuhaus hinten im melancholischen Schwabing, saß er an seinem Tisch, bleich und einsam; widerwillig aß er sein Abendbrot, widerwillig trank er sein Bier, und die Hoffnungslosigkeit und Enttäuschung reinsten Bluts lag auf seinem Gesicht, nur, daß zuweilen ein spöttisches, und wie es schien, ein sich selbst verspottendes Lächeln über diese käseweiße Hoffnungslosigkeit und Magenverstimmung kroch.

Da diese Veränderung nur einen Grund haben konnte, und man bei ihm gerade gehen muß, zumal er den Punkt seiner Erzählungen immer erst nach meilenbreiten Einleitungen und auf verzwickten Umwegen erreicht, fragte ich ihn sehr bald nach dem Rassemädchen aus Turkestan. Er zuckte zusammen und blickte mich mißtrauisch an, da er aber das argloseste Gesicht sich gegenüber sah, zögerte und zauderte er und drückte und drehte sich noch eine Weile und begann dann:

Sie sind ein vernünftiger Mann und werden mich nicht auslachen, wenn Sie hören, welchem häßlichen Faktum ich zum Opfer fiel. — — Sie wissen, der Grund, daß meine Romane — — — schon gut! Aber Sie kennen das Landshuter Roggenbrot und wissen, daß es wie die anderen süddeutschen Brote Anis und Kümmel und ähnliche Gewürze im Übermaß enthält; ein Umstand, der uns Norddeutschen dieses Brot beinahe ungenießbar macht, der aber gleichzeitig beweist, daß der Geschmack der verschiedenen Völkerstämme eben auch verschieden ist. Man wird das sicher aus den Boden- und Wasserverhältnissen, dem Klima und so weiter erklären können. In diesem Landshuter Brot haben wir nun Nahrungs- und Genußmittel vereinigt — Brot und Anis. Man unterscheidet nämlich Nähr- und Genußmittel und Gewürze, welche beiden letzteren gewiß in eine Rubrik zusammengefaßt werden dürfen. Ihr eigentlicher Nährwert ist übrigens verschwindend gering und doch strebt das gesamte Menschengeschlecht nach ihrem Genusse. Der Grund ist darin zu suchen, daß sie die Eßlust durch die Anregung der Geschmacks- und Magennerven erhöhen, und die gesteigerte Tätigkeit der Verdauungsorgane kommt dem Verdauungserfolg zugute. Dieses gilt für die Gewürze wie für die Genußmittel; ein Glas Bier würzt das einfachste Mahl und steigert zugleich mit dem Genusse auch dessen Verdaulichkeit. Die nichtalkoholischen Genußmittel nun — man unterscheidet bekanntlich alko-

holische und nichtalkoholische Genußmittel — bezeichnet man als Narkotika und rechnet zu ihnen unter anderen den Tabak, den Tee, den Mohn, den aus einer indischen Hanfpflanze bereiteten Haschisch, die aus dem Saft des roten Stechapfels bereitete Tonga der Südamerikaner, die Betelnuß, die von den Malayen usw. gekaut wird, die Kolanuß, die man unter dem Namen Guru Gola in Westafrika kaut, — sogar in Schweden kaut man eine bestimmte Art Fichtenharz! Bis dahin ist ja alles recht klar. Wohin stellen wir aber z. B. die Salatarten, auch unseren Gartensalat, dessen beruhigende, also narkotische, Eigenschaften das Altertum rühmt und dem Dioskorides nachsagt, daß er kühlend, erweichend, eröffnend und schlafmachend wirke? Ein reines Genußmittel ist er nicht, eben so wenig wie etwa die Zwiebel, deren größte und wohlschmeckendste Sorten man in Ägypten zieht. Überhaupt haben ja die orientalischen, um nicht zu sagen die semitischen, Völker eine ausgesprochene Vorliebe für zwiebelartige Gewächse; so sehnten sich die Israeliten auf ihrer berühmten Flucht zurück nach den Zwiebeln Ägyptens (4. Mose 11, 5), nach Ägypten, wo ihnen bei ihren Sklavenarbeiten an den Pyramiden auch Schummin verabreicht wurde — — Ja, und da wundert man sich doch, daß der Schummin, den vor einigen tausend Jahren die semitischen Sklaven mit Vorliebe verzehrten, auch heute noch — — — — — Herrgott! verstehen Sie mich denn nicht? Es ist doch unmöglich — — — es ist doch unmöglich — — — Sie wollen mich nicht verstehen.

Er zahlte und stand auf, müde und geknickt; und während er den Mantel anzog und mir, der ich mich noch immer angestrengt bemühte, der Pointe dieses physiologischen Extraktchens beizukommen, den Rücken zukehrte, murmelte er ingrimmig:

Sagte ich Ihnen nicht, daß das Mädchen aus dem Osten käme und daß sie dunkel und von Rasse sei — —

Es ist doch unmöglich, ein Mädchen zu küssen, das nicht nur vorübergehend einmal, nein, das an vier Tagen hintereinander — solange hatte ich Geduld — nach Knoblauch riecht!

Das Duell

Da es Sommer werden wollte, hatte er seinen Mantel — sein letztes Verkaufbares — verkauft und nun stach ihn die Nacht mit tausend feinen Nadeln in die Hand und ließ ihn durch das dünne prickelnde Dunkel in einem seltsam stelzbeinigen Gange weitereilen. Und da der Wind aus dem Osten durch die Straßen blies, zwar nicht schwer und metallen wie er im Winter weht, aber mit einer schweigenden, boshaft tastenden Ironie, gelangte er immer weiter in den nun ganz menschenleer werdenden Nordteil der Stadt — dieses mitleidlos steinernen Kraken, der sich an den Ufern der Seine hingelagert hat und seinen Atem in die Nacht brausen läßt: Not, Brot und Brunst, wir sind die Welt! — und während ihn bei dem stundenlangen Gehen auf den sechzig Grad schiefen Absätzen seiner dünnen Schuhe die Waden zu schmerzen begannen und während er gedachte — — Oh! verflucht! verflucht! — — ward er sich klar, daß ihn jemand verfolge; blieb er stehen, so schwiegen die tapsenden Schritte hinter ihm und bog er aus den windstillen Straßen, aus den Straßen, in denen der Wind nur wie ein dünnes Schneegestöber sein Prickeln von oben auf ihn niederstreute, so daß er sich dicht an die Häuser duckte, in eine Querstraße ein und stemmte sich dort dem fegenden Prickeln und Brennen der Nacht entgegen, richtig: so folgte er ihm und, wie es schien, in dem gleichen frierenden, seltsam stelzbeinigen Gange. Schließlich wandte er sich um und traf seinen Verfolger, der an einer Ecke stehen geblieben war und, ebenfalls die Hände in den Taschen, einen Bilderladen betrachtete.

Ah! Du!

Und das war ein junger, noch hübscher Bengel, etwas

verkommen, etwas leidend, und, wie man annehmen durfte, mit den gleichen sechzig Grad schiefen Absätzen, auf denen er schon seit Wochen durch die Straßen lief; der zog mit einer müden, chevaleresken, doch etwas ängstlichen und dadurch unendlich liebenswürdigen Verbeugung seinen Hut und sagte, während er den Anderen mit dem Stock für einen Augenblick leise gegen die Brust stieß:

Es wird Sie höchlichst verwundern, — ah, was soll das zwischen uns! Sie müssen mit mir fechten; ich kann nicht fort von hier, als bis Sie mir diesen Wunsch erfüllen — fechten Sie mit mir, wenn Sie mich vor mir retten wollen.

Und da der nur einen Blick überlegenen Spottes über ihn herabfallen ließ, stieß er ihn wieder leise mit dem Stock gegen die Brust und fuhr fort, mit seiner durchdringlichen Knabenstimme auf ihn einzureden:

Sie haben gewiß Recht — ich habe mit meinen roten Apfelbacken und meiner faden Dummenjungenmelancholie Ihnen ein Weib geraubt, und noch schlimmer, ich habe Ihr Vermögen, das Sie an Marion verschwendeten, bis auf den letzten Heller in meine Tasche gesteckt und dann an Ihre Freunde verspielt. Aber sie mag mich nicht mehr, sie hat mich eben nie gemocht, sie hat nur aus einem ohnmächtigen Haß auf Sie, weil sie Sie mit einer fanatischen Anbetung liebte und sich dieser Liebe schämte — ich bitte Sie, lachen Sie nicht, denn so etwas muß es gewesen sein — Sie vernichten wollen und ich war ihr Werkzeug, ihr Werktier dazu und — bekam nichts als mein Futter. Nun hat sie es erreicht, Sie laufen frierend durch die Straßen und können sie nicht mehr mit Ihrer Großmut peitschen, und ein Werkzeug, das man gebraucht hat und verbraucht hat — — Und daß ich das war und es durchschaute und es dennoch blieb, es blieb des armseligen süßen Futters wegen — verachten Sie mich nicht, lassen Sie diesen Teufel wenigstens nicht zwei zu Grunde richten, lassen Sie uns zusammen

halten, lassen Sie sie doch wenigstens nur ein Opfer haben, fechten Sie mit mir und geben Sie mir dadurch meine Scham vor mir und eine Lebensmöglichkeit zurück! — Sie sind sich zu gut, Sie sind vielleicht zu müde oder zu misanthrop, ein Leben zu retten? Oder sind Sie so kleinlich und rächen sich auf diese Weise an mir? Nein, nein, verachten Sie mich nicht! So rächen Sie sich doch lieber an ihr — vielleicht hat sie mich doch geliebt, vielleicht liebt sie mich noch, gewiß sie liebt mich noch.

Aber da er immer noch schwieg und sich dann mit einem Kopfschütteln von ihm wenden wollte, schlug er ihn — jäh ins Gesicht; ängstlich, aber gerade die Angst gab dem Schlage eine Kraft, daß der Andere zur Seite taumelte und sich dann mit gehobenem Stocke auf ihn stürzte; als er aber sah, wie er sich duckte und den Arm abwehrend über den eingezogenen Kopf hob, ließ er von ihm.

Kommen Sie mir nach.

Nein, gehen wir zu mir, ich habe Waffen zu Hause und — mit einem Versuch zu scherzen — wenn Sie wollen, die schweren Schlagprügel der Deutschen. Und — nun mit einem krampfhaften Auflachen — Zeugen brauchen wir wohl nicht.

Dann gingen sie zurück in die Stadt; zuerst einer hinter dem anderen, aber der Jüngere holte den langsam vor ihm Hergehenden bald ein und so stapften sie miteinander durch die Nacht, den Stock unter dem Arm und die Hände in den Taschen ihrer abgeschabten Röcke, beide in einem frierenden, seltsam stelzbeinigen Gange. —

Sehen Sie — begann nach einer Weile der Ältere — die Sterne haben sich verkrochen und lassen einen silbernen Schleier unter sich fallen und eine Brücke bauen sie unter sich, eine Hängebrücke von weißen Wolken, geradewegs über den Zenith eine Wogenwolkenbrücke, eine geschwungene Silberwolkenleiter. Wissen Sie, ich wandere auf ihr,

das Gewehr geschultert, mit weitem hallenden Schritt und in den Gliedern den schütternden Frost.

So wandere ich nun, und wenn ich zähle, so zähle ich: es fehlt nicht viel an dreißig Jahren — was sind wir nur? Sind wir nicht Wolkensteiger mit dem ewig haftenden Blick in die Tiefe, trotz der Erkenntnis der nie zu überbrückenden Entfernung bis zu dieser Tiefe? Wir sehen Farben und seltsame Klänge dringen zu uns und wir wissen doch, daß wir nie zu den Dingen, zu den spöttischen Malern und Sirenen-Müttern, gelangen, von denen jene zu uns kommen. Warum können wir nicht zu ihnen stürzen, warum können wir nicht auf unserer Wolkenleiter wandern, ohne zu ihnen hinabsehen zu müssen voll kindlich-weiser, voll kindlich-törichter Sehnsucht? Und warum wandern wir allein? Es gibt so viele Wolkenleitern, hohe und niedrige und solche, auf denen das Blut zu kristallenen Nadeln gefriert; aber sie sind einander fremd und laufen alle nach verschiedenen Winden; sie kreuzen sich wohl und wenn ihre Wanderer sich begegnen, so sehen sie sich wohl groß und mit einem traurigen Lächeln an und sie grüßen sich, aber sie verstehen einander nicht und gehen ihre Straße weiter, allein und nie verstanden. Und sollten sie sich und ihre Schatten, denn auch ihre Schatten wandern auf ihnen ewig und ernst, auch die Hand reichen und auf dem schmalen Punkte stehen bleiben und ihre Glieder schmerzlich süß umeinander schlingen — sie kennen sich nicht und erkennen sich nicht, sie bleiben zwei Welten mit undurchdringlichen Grenzmauern und reichen sich die Hände wieder und gehen ihre Straße fort, allein und nie verstanden — — Hallo! die Leiter bricht und der Morgen braust! Aber wir werden sentimental und es ist auch wohl zu kalt zum Reden — eine verfluchte Nacht! Sehen Sie, die Sprossen der zerbrochenen Leiter — denn die Morgenkälte knickte sie wie Glas — sind herabgefallen und liegen leuchtend wie aufgehäufter Silberschutt am Horizont. Aber die Nacht formt

sich einen Fächer daraus und hebt ihn und hält ihn abwehrend gegen die gelben und braunen Bänke, die langsam aus dem Osten klettern. Dunkler wird sie und drohend leuchtender und wölbt sich noch einmal über uns in ihrer verführerischen Majestät: bleiben wir in ihr, halten wir uns an sie und flüchten mit ihr blindlings in rauschende maestosos sostenutos? den letzten Schleier zieht sie fort von den uralten Nägeln, die wir in sie geschlagen, den letzten Wolkenschimmer streift sie fort von ihrem Samt und ihren schwarzen Sammetfransen und tiefer hängt sie ihre leuchtende Mondampel — aber stärker und sonnenbrauner wird der junge Tag, den Silberfächer reißt er aus ihrer steifgefrorenen Hand und wischt sie fort wie einen heiligen Spuk. Die Elfenbeinrippen seiner zärtlichen Waffe färbt er rosenrot, Hörner und Zungen und drohende Papageienschnäbel schießen aus ihr hervor und stechen in die kopflos flüchtende Nacht, bis in einer stolzen Kugel rötlichen Goldes der Tag — zum Kuckuck! Sie machen mich sentimental und lassen mich Lyrismen produzieren; aber wir sind angelangt, voilà, gehen Sie vor.

Dann gingen sie eine Stiege hoch, in der noch der Geruch geschmorter Zwiebeln vom Abend her hängen geblieben war, und traten in sein Zimmer, ein mittelgroßes, etwas muffiges Gemach, wie man es an „bessere Herren" zu vermieten pflegt und das ein verblichener Glanz von Seidenmöbeln und allerhand Tändeleien und Familienerinnerungsfirlefanz, der an den Wänden und auf den Schränken sich verstauben ließ, nur noch muffiger aussehen machte; durch zwei niedrige Fenster fiel das gelbliche Licht des Morgens und einige Floretts und Korbdegen standen in einer Ecke neben einer mit Leder überzogenen Holzpuppe — einem Phantom, wie man diese augenlosen Puppen nennt, an denen man seine Fechtkünste zu vervollkommnen sucht.

Ich habe noch einen Rest Burgunder, von dem ich einmal mit Ihrer Marion zechte — trinken wir?

Der aber zog schweigend Rock, Weste und Hemd aus, wählte fröstelnd einen der schweren Säbel und stellte sich in die Mitte des Zimmers, das Fenster im Rücken. Und der Jüngere folgte ihm, ganz ruhig und sachlich, aber mit einer Angst, die ihm hörbar bis an die Kehle schlug, und stellte sich ihm gegenüber.

Ich schlage Brusthiebe, mein Freund — sehen Sie sich vor — —

Im zweiten Gange zog sich durch die Brust des Jüngeren ein schmaler roter Strich, der sich plötzlich zu einem handbreit klaffenden gelblich-roten Spalt öffnete —

Weiter.

Im nächsten Gang fuhr der Säbel in denselben Spalt, durchschlug die Rippen und brach in die Lunge — nach einigen Minuten verschied er, nachdem er noch vorher mit einer letzten Bewegung nach einem Schrankladen gedeutet hatte. In dem lagen sorglich nebeneinander gefügt Scheine und Louisdors und ein Zettel dabei: „Von Marion." Er überzählte die Summe und sie mochte ungefähr das Vermögen betragen, das er an Marion vergeudet hatte.

Armer Teufel — wie kann man so sentimental sein.

Er nahm das Geld zu sich, weckte den Hausherrn, denn es war noch immer früh am Morgen und verließ dann das Haus, um mit einem etwas pomphaften Schreiben sein wiedererlangtes Vermögen dem städtischen Armenpfleger zu übersenden; nun würde der Klatsch schon das Weitere tun; darauf stellte er sich dem Gericht. — Und als er nach dem Urteilsspruch, der ihn mit einer leichten Freiheitsstrafe belegte, seine Wohnung aufsuchte, lag dort weiß und duftend und in einem köstlichen Spitzenhemde in seinem Bette Marion; und man erzählt sich — denn diese Geschichte ist wirklich passiert —, daß diese Marion noch jahrelang — solange ein Weib Geliebte sein kann — die einzige Geliebte dieses Mannes war und darauf in einem Kloster ein gottseliges Ende nahm.

Capriccio

I

Im Winter

Als er nun um die Waldecke bog — Sie wissen, des kleinen Kiefernwaldes, an dessen Südrand das weiße Landhaus liegt — sprang mit einem Male ungehindert aus dem Osten die Kälte auf ihn und schlug ihre Spitzzähne schneidend in seine Haut. Er aber preßte nur entschlossener die Mandoline an sich und stapfte seines Weges fort und sah dabei mit großen Augen auf den Mond, der hing rund und mächtig und wie eine gelbrote Papierlaterne, deren Licht nicht mehr lange brennen wird, dicht über dem Horizont, und stapfte seines Weges fort, bis er vor dem weißen Hause stand. Dort trat er unter das eine erhellte Fenster und zog seine Mandoline hervor, hob die Augen hoch und begann in einem dünnen Geklimper eine Serenade zu spielen — mit steifgefrorenen Fingern, in einem unsäglich dünnen Geklimper; bedenken Sie —: in der dünnen eisigen Luft und bei dem tobenden Wind, der ihm gegenüber im Walde heulte wie das obligate Rudel hungriger Wölfe — —

Nun aber hatte ihr Mann sie — denn sie waren jung verheiratet — ausgelacht und war mit den Worten „Du bist ja zu feige, die Ehe zu brechen" in die Karpathen gefahren, um dort einem Bären das Lebenslicht auszublasen; während sie sogleich einem milchbärtigen Verehrer geschrieben hatte, er dürfe in fünf Tagen bei ihr sein, puntuale drei Stunden vor Mitternacht, denn um Mitternacht käme ihr Mann aus den Karpathen — „vorher aber müssen Sie unter meinem Fenster auf Ihrem mandolino spielen — — eine Serenade — mein Lieber —"

Und in dem warmen Zimmer fließt und fließt die Zeit und das Ticktack—Ticktack einer Uhr zerschlägt sie kokett Stück um Stück, während das entzückende bambino von Herrin dieses verschlafenen Hauses auf einer blauseidenen

Ottomane den Niels Lyhne liest; und sie liest ihn Satz um Satz und in langen Pausen, um die verzehrende Süßigkeit und die hoffnungslose Trauer dieser trunkenen Worte ganz austrinken zu können und in sich ganz ausklingen zu lassen. Denn — Sie erlassen es mir, psychologische Feinheiten durch plump zutapsende Wissenschaftlichkeiten oder pretenziöse Aphoristik zu zerstören — —: „ich tu's, ich tu es nicht — oh wie verzehrend süß sind diese weißen Kirschblütengirlanden und blühenden Schwibbögen — und der hohle tobende Wind und Er — spielt — eine Serenade — wie dünn! Oh Gott, wie dünn in dem hohlen Frost —!"

Sie läßt sich also Zeit und f ü h l t, wie er unter ihrem Fenster friert und wartet und wieder mit toten Fingern frierende Töne aus seinem mandolino holt, und sie kauert sich hierüber und über den wollüstigen Genuß ihrer Feigheit in einer prickelnden Freude zusammen und preßt sich, der ganzen Situation hell bewußt und sich selber genießend, tief in die Ottomane, derart, daß sie als eine weiße warme Kugel auf dem kalten blauen Tuch zu liegen scheint.

Dann aber, plötzlich springt sie hoch und tritt hastig zu einem bronzenen Faun und wickelt in das Tuch, mit dem der Fuß dieser kleinen Statue kunstvoll drapiert war, einen Schlüssel und öffnet das Fenster und wirft mit einer heftigen Gebärde das unförmige kostbare Knäuel in den Schnee. Dann kauert sie sich wieder wie eine weiße Kugel in ihr blaues Tuch. —

Geben Sie mir eine Zigarette, meine Gnädige, Sie sehen, diese Geschichte will in Unterbrechungen erzählt werden — — Denn wie sie die Schritte des Heraufsteigenden näher kommen hört, wartet sie eine kleine Weile und hält sich die Ohren zu und schließt die Augen — drei Sekundenschläge, meine Gnädige, dauerte dieses Augen Schließen — dann f l i e g t sie hoch und verschließt die Tür, aber — sie bleibt dicht an der verschlossenen Türe stehen und merkt nicht die Kälte, die immer kompakter durch das offen stehen ge-

bliebene Fenster in das Zimmer strömt, und läßt sein Flüstern und seine Bitten über sich ergehen wie einen schweren Rausch und — lächelt teuflisch dazu —

„Ich kann nicht aufmachen — ich stehe hier — ganz nackt — was denken Sie denn! —" —

Meine verehrten Zuhörer, es ist unnötig, Ihnen zu sagen, daß die Tür niemals geöffnet wurde und auch der Rest dieser Geschichte interessiert uns nicht; denn es ist gleichgültig, ob der heimkehrende Eheherr, der in den Karpathen einen Bock oder Bären erlegt hatte, entrüstet auch hier einen Bären oder Bock zur Strecke brachte — Sie haben gewiß den sprachlichen Scherz bemerkt? — oder ob der Mandolinenspieler rechtzeitig gewarnt mit bitterbösem Gesicht dieses Haus seines Mißlingens verließ und an einen hochgehenden Strom ging, der rauschend sein Grundeis zu Tale trug. Es kam mir nur darauf an, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß die Angiolina, denn so hieß die entzückende Ehebrecherin, in der Stunde ihres Ehebruchs gerade den Niels Lyhne las — zwar eine andere società, der ich ebenfalls diese Geschichte erzählte, argwöhnte, der Clou meiner Erzählung läge in dem teuflischen Lächeln, mit dem die Angiolina ihren schweren Rausch über sich ergehen ließ; im übrigen: Ho l'onore di riverirla.

2

Im Regen

Und damals, in dem langen Regen, geschah eine andere Geschichte. Sie wissen, wie das unsere Glieder hohl und bleiern macht, und uns am Ende einsargen will, wenn wochenlang die Kastanienblätter ihre Finger hängen lassen, und es in einem ewigen Getröpfel bis tief nach Mitternacht von den Dächern tropft; kurz vor Sonnenaufgang geschieht dann eine Pause im Regen, er kann nicht mehr und die Drosseln mögen eine Weile flöten, aber wenn der erste Briefträger gekommen ist, gießt es wieder los und

die Tauben und Spatzen ziehen die Köpfe ein. In den ersten Tagen ballt man die Hände, dann läßt man es geschehen und läßt sich treiben, trostlos, mutlos, ganz willenlos und vergißt über dem endlosen Getröpfel, daß über der weißgrauen Decke eigentlich ein blauer Himmel hängt. Und nun werden Sie meine Geschichte verstehen.

Als er sie nun endlich durch seine Gleichgültigkeit dahin gebracht hatte, daß sie ihn zu sich bestellte — Nachmittags um drei, wenn mein Mann im Café ist — hatte man sich schon mit diesem Regen abgefunden; aber trotzdem — Sie verstehen nun dieses trotzdem — ging er zu ihr und fand sie auf ihrem Diwan liegend, dreißigjährig und in einer trägen Nacktheit — wozu auch die Präliminarien! sie hätten heute alles vereitelt.

„Aber dieser Geruch! Ich fuhr bis an Ihre Tür, aber dieser Geruch, er liegt in der Luft, dieser Geruch! faul, stickend, dieser entsetzliche Regengeruch!"

Dann küßte er sie, flüchtig, irgendwohin auf ihren Leib, den sie ihm träge und in einer wollüstigen Apathie darbot.

Dann zog er seinen Rock aus, hängte ihn bedachtsam über einen Stuhl und stapfte, richtig stapfte, ans Fenster und sah hinaus —:

„Dieser Regen — dieser Regen — —"

Aber Sie müssen ihn hören, das tripp trapp aus den Rinnen und von den Dächern Tröpfeln, wochenlang müssen Sie ihm zugehört haben, um den Blick des Mannes zu begreifen, mit dem er sich wieder umwendet und auf den Leib sieht, der sich ihm immer noch darbietet, faul und träge und in einer wollüstigen Apathie und blinkend wie eine Regenlache oder ein nasses Schieferdach, und werden es dann auch verstehen, daß er, wie man so sagt, ohne die Treue gebrochen zu haben, in die bequemeren Arme seiner Frau zurückkehrte.

Das ist gewiß eine affektiert andeutende und graziöse Art, eine lange Geschichte zu erzählen; aber wie könnte

man eine Geschichte, die kurz erzählt werden muß und die locken will, so erzählen, daß sie nicht den Anstrich des Koketten bekäme, wegen dessen man sie letzten Grundes ja überhaupt erzählt?

Im Gebirge

I

Die Fledermaus

Die Nacht, die im Flachland träge und bleiern aus dem Osten sich über die Felder und zaghaften Hügel zu wälzen pflegt, plumpst im Gebirge, sobald die Schatten die westlichen Hänge überkrochen haben, mitten aus dem Himmel in die Täler und umpreßt mit ihren klobigen Armen die Berge so, daß du in einem fortwährenden Kessel wandern mußt, dessen Ränder im nächsten Augenblick auf dich stürzen werden; immer düsterer, enger, drückender wird dein Weg, die Bäche, deren milchig flatternde Strähnen des Tages über ihr Rauschen glaubhaft machten, fangen schon an von allen Seiten lauter zu rauschen und umgeben dich bald, eben weil du sie nicht mehr s i e h s t, mit ihrem unaufhörlichen Getöse wie ein aufregender Spuk und heben dich — vorausgesetzt, daß du so sensibel bist wie ich — mit einem Male vom Boden hoch geradewegs hinein in die Nacht und den Spuk.

Und erst, wenn die Lichter und Lampen an den Hängen aufzuleuchten beginnen, gelb, bläulich, unnatürlich hoch und regellos, stehst du, dieweilen dies Alles dich zu sehr an einen Dantischen Höllentrichter gemahnt und du es deswegen als Kitsch abzulehnen hast, wieder auf festem Boden und heißt deine müden Beine, die du soeben nicht mehr fühlen konntest, bis zum nächsten Gasthaus weiter trotten.

Aber die Lichter brannten noch nicht und der eine der beiden Menschen, der gerade sensibel genug war, daß ich

meine Geschichte erzählen kann, begann soeben den Boden zu verlieren — —:

„Fühlst du nun, wie Recht ich hatte, als ich dich bat: gehe allein! Denn was hast du jetzt davon, wenn ich mich dir gebe? Du wolltest mich doch gewinnen, man wollte mich doch erringen —! Aber wenn ich heute zu dir komme, denn ich komme zu dir — hör doch, wie kühl ich es sage — so treibt mich nicht etwas in dir, so treibt mich das ganze Düstere, Enge, Schwüle, Laute, der ganze Spuk hier hetzt mich in dein Bett. Was hast du davon? Bitte, was hast du davon?" —

Und da sie nicht abließ, ihre Blicke stier auf den Boden zu heften, blieb er stehen und wies mit dem Stock auf die Höhen, gegen deren steilste Köpfe und Türme die gelben Wolken stießen. —

„Schneit es? Es schneit, sagst du? Weißt du — und jetzt legte sie ihren Arm in den seinen, rückte ihr Gesicht nahe an ihn, so daß ihre Haare seine Wange kitzelten, und flüsterte ihm ins Ohr: Die Wolken treiben Unzucht mit den Bergen; sieh, wie sie sich um sie schlingen, sich in ihre Spalten und Klüfte pressen, eng, fest — ah! diese eiskühle gierige Bande! — Aber nur die Gipfel, nur die hohen und einsam stolzen — — sieh, wie sie das faule Grün verachten! Hoch hinweg — — nur die Gipfel, nur die einsam steinernen dürfen ihre drängende Wut schlürfen und ihr eisiges Glück — — und du — du — ach du Herdenvieh!"

In dem Augenblick stieß eine der vielen zwischen den Häusern niedrig umherflatternden Fledermäuse in ihr Haar und verhaspelte sich in ihm, ingrimmig fauchend und schreiend, und verfing und verzerrte sich mit unbehilflichem Flattern immer tiefer in den losgehenden Strähnen. Da warf sie mit einem gellenden Schrei die Arme hoch und raste die Straße lang, bis sie an einer Wegbiegung in die Tiefe kollerte.

Als er sie aufgefunden hatte und die leicht Betäubte wieder zum Bewußtsein gebracht hatte, sah sie an ihm vorbei und sagte mit merkwürdig ruhiger Stimme:

„Er rächt sich — nun rächt er sich, nun ist er zum Vampyr geworden und überfällt mich Nacht für Nacht und trinkt mein Blut — weil ich ihn verschmähte, der zu stolz war, weil ich zu dir niederstieg in die fetten Täler zu den Bequemen, zu dir und den Kakerlaken — — oh! da braust er wieder über mir und flattert wieder über mir groß wie die Nacht und breit wie das Tal — — —"

Dann warf sie sich auf den Rücken und zerriß ihr Kleid und bäumte mit hochgewölbtem Oberkörper ihre Brüste der Nacht entgegen, während er vor ihr stand, ratlos, wie die jähe Erkenntnis ratlos ist, und leidend, wie die jähe Erkenntnis den tölpelhaft Liebenden in Stücke reißt, und wußte nichts, als immerfort und blöde vor sich hinzumurmeln: warum hast du das nicht gesagt? warum hast du das nicht gesagt? —

Leute aus dem Dorfe weckten ihn auf und brachten seine Gefährtin in ein Hotel, in dem sie sich noch während der Nacht unter immer erneuten wahnsinnigen Phantasmen zu Tode fieberte. —

Nachdem er sie begraben hatte — er folgte als Einziger dem Sarge und merkte von dem ganzen Vorgang nur, daß ihm der Seelsorger zweimal, innig wie es die Pflicht erforderte, die Hand gedrückt hatte — suchte der Tölpel in seinem Reisehandbuch einen Berg, dessen Besteigung gefahrvoll und nur für Schwindelfreie rätlich bezeichnet war; und da vor seinen Augen schon die gegenüberliegenden Dächer und tief unten die Straßen und Menschen zu tanzen begannen und Fratzen schnitten, wenn er aus dem dritten Stockwerk sich über die Brüstung lehnte, wird sein Weg, diesem vermaledeiten Spaß, der sich Leben heißt, ein Ende zu machen, wohl erfolgreich gewesen sein.

2

Adagio

Das Tal, durch das die Gletscher des Dammastockes ihre Wasser in die Reuß werfen, kommt geradewegs aus dem Westen, Tannen und speckglatte Granithänge links, winzige Matten, Tannen und über ihnen gelbgraue steile Bergmauern rechts, und im Rücken die, die beiden Flanken überragende, kahle öde himmelhohe Wand des Tales der Reuß; von dieser Wand, zackig und scharf wie ein zerhauenes Schwert, dröhnen zuweilen metallen und drohend hell die Geschütze der Gotthardbefestigungen über das Tal.

Aber es wird Abend und über den bläulich weißen Firnen des Dammastockes, die wie eine tollkühn hohe weiße Amphitheaterwand das kurze Tal nach Westen schließen, hängt in dem undefinierbar matt gefärbten Himmel der Abendstern, wie ein hoher scharfer grünlicher Punkt. Ich gehe ihm entgegen und trage in mir ein Leben, so sinn- und trostlos wie es vor dir war. Der Neid riß dich von mir und die Lüge brachte dich um, und nun stehst du vor mir, fern, hoch und kalt wie der Stern über den Firnen, auf denen es Abend wird.

Und nur der Bach rauscht neben mir fort, sinnlos wie das Leben tobt er zu Tal, um als Dunst wieder hoch zu steigen und als Schnee wieder nieder zu fallen und wiederum hinab zu brausen, ohne Sinn, ohne Sinn —

Aber wie ein Stern stehst du über ihm, kalt und hoch und ewig fern.

Es ist Nacht geworden, sie fiel wie ein Stein vom Himmel, und ich kehre zurück; und ich höre, wie hinter mir die Verzweiflung raschelt und wie zwischen den schwarzen haushohen Blöcken die Wut hochspringt, und ich fühle sie, die wie ein Sturm und ein Gießbach auf und nieder durch meine Glieder peitscht. Über den Gotthardwänden,

die sich dunkel und drohend höher gereckt haben, hängt in einer kleinen Lücke ein Stern, blutrot und funkelnd.

Ich greife eine Dirne, ein schwarzhaariges verlaustes Tier, welsch und heiß; aber wie wir zu straucheln beginnen und ich die mich Niederziehende hoch zu reißen suche, wendet sich mein Blick, und ich sehe die Firnen bleich und weiß und der Himmel über ihnen ist leer — weit hinten, in die Öden und Eise fiel der Stern.

Da schlug ich der Dirne ins Gesicht und bin heimgegangen und habe am Fenster gesessen und sah in die Nacht — nun warte ich auf den Morgen; und dann —?

3

Die Jagd

Über den braungelben Bergmauern, so braungelb und zerfressen wie die Reste eines vorjährigen Wespennestes, hing der Himmel reiner und dunkelblauer als die Blüte des Enzians; ein hellgrünes terrassenförmig abgestuftes Band schlang sich um diese zerrissenen Mauern und hinter und über ihnen war der Horizont nichts als eine knallweiße Säge, flimmernd und gleißend und zuweilen rätselhaft lockend mit unwirklichen grünblauen Gletscherfarben. Gegen Mittag aber senkte sich am Himmel, gerade im Zenith, eine Trübung in die grundlose Bläue, derart, daß die Zirruswolken, die diese Trübung bildeten, drei braungelben Fingerabdrücken glichen, wie man sie in einem Verbrecheralbum zu sammeln pflegt. Aber schnell, als hätte Er Angst, wischte Er sein Signum wieder fort — der Hund!

„Das hättest du sehen müssen — warum bist du nicht hier?" — —

Da dieser Ausflug außerhalb des Planes lag, den er ihr mitgeteilt hatte, warteten in dem Dorfe, in dem er übernachtete, keine Briefe auf ihn. Er hatte damit gerechnet und überwand es leicht. —

Am nächsten Morgen aber, als sich die Nebelfetzen pfeilschnell aus den Schluchten in die Höhe rissen und die Habichte durch sie schrien, krochen unerwartet Wolken über die Berge und blieben als gleichmäßig dünner Regen bis in den Abend über dem Tale hängen, durch das ihn sein Weg über den Gotthard nach Locarno führte. Und aus diesem Regen sickerten die Dämonen der Trübsal zusammen und hängten sich an ihn und fielen über ihn, die Dämonen der Trübsal, als da sind Sehnsucht und Heimatlosigkeit — wandern mußt du, wandern — —

Aber gegen Abend blies ein Wind unter sie und trieb sie in wulstigen Knäueln über die Berge und ließ noch einmal die Granitabhänge in einem speckigen Glanze wiederleuchten.

Da hob er den Kopf und reckte sich und schritt fürbaß und dachte der Briefe, die ihn erwarteten.

Und der eine Brief, den er fand, — — nun, der Mensch ist ein Neidhund und schmutziger Lügner von Anbeginn — — aber sie ließ sich übertölpeln — „Du hast mich verlacht" — und ging in den Tod.

Da ballte er die Faust und hielt sie die ganze Nacht geballt und überlegte: was ist hier zu tun?

Die Welt — — daß die halbe Erde die Seelenwanderung oder die Unsterblichkeit glaubt, beweist nichts, das beweist höchstens das Gegenteil — aber die Welt — daß unsere Welt unwiderlegbar Vorstellung ist und etwas Geistiges und darum ein Bruchteil von Wahrscheinlichkeit besteht, — — — und das ist nur eine Seite, aber die Welt, der Teufel oder das Rätsel oder Gott, hat tausend Seiten und tausend Perspektiven und tausend Möglichkeiten — und warum sollte unter diesen Möglichkeiten nicht die eine sein — dich wiederzusehen!

Als was? und wie? und wo?

Aber da sein Geist hier zu schwindeln begann und seine Augen glänzten und seine Finger sich lösen wollten, ballte

er wieder fest die Faust und mußte sie in dieser Nacht noch oftmals ballen und sich aus den schimmernden, lockenden und klingenden Schleiern zurückreißen in das eine kühle: es ist eine Möglichkeit, eine Möglichkeit — —. Die Möglichkeit, die fast verschwindende Wahrscheinlichkeit, aber gegenüber dem Nichts; wer weiß, ich fange dich! —

Und als die Nacht zu Ende war, saß er noch immer auf seinem Stuhl, starr und steif, und sah eisigkühl dem Morgen zu, wie er, erst zaghaft, dann sicher geworden und frech wie ein dummer Junge sein rotes Konterfei über die Bergspitzen und den Himmel pinselte — — —

Zu dir! zu dir!

Und er sprang hoch und eilte, ohne stehen zu bleiben und zu ruhen, bis er den Dammastock erklettert hatte und rutschte unter einem höhnisch blauen Himmel, erst langsam gemächlich, dann kopfüber brausend und polternd mitten in die Jagd und die Lösung hinein.

Im Heu

(1915)

Es ist Juli und in dem weiten Kessel liegt die Sommerglut so heiß, so drückend schwül und heiß, daß die bewaldeten Ränder dieses Kessels in der milchigen Bläue des Himmels schier verschwinden, so zittert und bebt die Luft vor ihnen auf und nieder. Und in dem Kessel steht weder Baum noch Haus, es ist eine glatte, wie auf einer Töpferscheibe gedrehte Mulde, von deren Rand sich Ackerstück an Ackerstück, Vierecke an Vierecke in nicht ganz konzentrischen Kreisen, in nicht ganz radialen Streifen in die Tiefe ziehen — gleißend gelbe Roggenfelder, bräunliche Kartoffel-, buntscheckige Buchweizen-, hellgrüne Haferfelder, in der Mitte aber, in dem Tiefpunkt der Mulde liegen die Wiesen, so fette grüne Wiesen, daß auf ihnen sogar die Sumpfdotterblumen und schwarzpurpurnen Sumpfblutaugen wachsen mögen; aber grau wie ein ungeheurer Flechtenbelag

sind die Wiesen heute anzusehen und ein betäubender Geruch, ein süßer Geruch von welkem Ruchgras steigt von ihnen zu den Rändern des Kessels hoch — die Dichter würden sagen, blutige Sensen haben Milliarden Kinder Floras hingemordet, aber es ist nur Heu, gutes, saftiges Heu, das da unten in der Mulde zum Trocknen liegt, und ein berauschender Duft. Und mitten in diesen betörenden Klee- und Thymiangerüchen, mitten in dem ungeheuren Kessel von Schweigen und Glut bewegen sich zwei Menschen hin und her, und blicktest du von der Höhe und dem schattigen Waldsaum herab, so würde es dich anmuten, als ob dort unten zwei winzige Magnete sich anziehn und fliehen, anziehn und fliehn.

Es ist der Bauer Buchenkamp, der da oben hinter dem Walde im Osten seinen Hof hat, und seine Tochter Marie. Er — fünfundvierzigjährig, groß, hager, in seinen Augen, die nicht gemacht sind, in eine idealistisch verbrämte Weite alias Tiefe zu sehen, liegt eine herbe Grausamkeit, und in seinen Armen, die sich niemals jubelnd verrückt ausgebreitet haben, ist eine arme Eckigkeit; aber sein Haar ist stark und sein kurzer Bart dicht und kraus. Er ist Witwer, denn seine Frau ist im Kindbett gestorben und seitdem liefen fünfundzwanzig Jahre ins Land, fünfundzwanzig Jahre ohne Liebe und ohne Genuß — wenn es überhaupt einen anderen Genuß als die Liebe gibt und wenn man das satte Ruhen nach schwerer Arbeit und das Bewußtsein des Erfolges schwerer Arbeit nicht als Genuß gelten lassen will — denn von den Hanswurstgenüssen der Ästhetik und Philosophie konnte bei Buchenkamp nicht die Rede sein. Im übrigen ist er geachtet im Lande und seine Knechte und Mägde nennen ihn einen guten Herrn. Und sie — fünfundzwanzigjährig, fünfundzwanzig Jahre ohne Liebe und nur mit dem einen Genuß des Ruhens und verträumten Sehnens, wenn man ein solches verträumtes und sich selbst befriedigendes Sehnen nicht als den feinsten Genuß be-

zeichnen will. Und beide lebten in Arbeit und einer flachen Wunschlosigkeit, die ihnen aber als solche nicht zum Bewußtsein kam. Mariens Liebesleben übrigens den sie zahlreich umwerbenden Burschen gegenüber bestand in einem lässigen Dulden einiger bäurischer Handgreiflichkeiten, die sich so regelmäßig wiederholten, wie die Feste und Wallfahrten kamen; von etwas Anderem oder gar einer bestimmten Neigung war nicht die Rede — aber ihr Haar ist schwer und feuerrot und ihre Brüste sind üppig und breit.

Und die ruhelose Arbeit geht fort, denn der glühende Tag muß ausgenutzt werden und die Wiese ist groß und sie nur zu zweit, um mit langen Rechen die duftende Überfülle hin und her zu wenden, sie in langen flachen Reihen aufzuhäufen und diese immer wieder umzuschichten, damit die Sonne auch den letzten Tropfen Lebens aus den Halmen zieht; es ist eine lustige Arbeit, die Augen blinken und die Röcke fliegen. Und wenn sich Vater und Tochter begegnen, lachen sie sich an — „Es ist heiß, Marie" „Ja, Vater, es ist heiß".

Aber es ist eine Lustigkeit eigener Art, eine Lustigkeit, die tiefer sitzt, und die Blicke, durch die sie spricht, haften seltsam aneinander, denn es ist stickend heiß, die Luft ist schwer von Duft und die Körper, die da wie im glühen Raume hin und wider kreisen, brennen vor Glut und Schweiß, und darum ist ihre Lustigkeit eigener Art, denn die Augen leuchten nun nicht mehr, sondern glänzen starr und stumpf vor sich hin, ins Weite, einer am andern vorbei —, sie fiebern und das Blut hämmert in den Schläfen.

Es ist stickend heiß und die Milliarden aufgewirbelter Staubpartikel der toten Gräser machen die Kehle trocken und lassen die Augen schmerzen und der Schweiß fließt. Er fällt in dicken Tropfen von der Stirn und rinnt kühlend die Brust herab; er bricht aus allen Poren aus, so daß die ganze Kleidung, Hemd und Rock am Leibe klebt. „Es ist

heiß, Vater" „Es ist heiß, Marie", und sein Blick klebt an ihrer Gestalt.

Da lassen sie die Rechen fallen und entledigen sich der Kleidung, so weit sie sich ihrer entledigen können, und arbeiten fort und wenden und harken und wenden, nähern sich, entfernen sich — alles bis auf Hemd und Rock hat sie fortgeworfen, und wirbelt sie nun einen Ball der glühenden Halme gegen ihr pralles, oft bis über die Knie entblößtes Bein, so steigt ein wildes Prickeln fiebernd an ihrem Leibe hoch. Und sie fühlt, wie er — denn sie sagt in Gedanken „er" — wie er ihr folgt, wie sein Blick auf ihrer halben Nacktheit liegt, deren strotzende Fülle das eng am Leibe liegende Hemd kaum umfassen kann; sie fühlt es, aber sie hat nur das eine Gefühl: es ist mir gleich. Und es ist ihr gleichgültig, daß er mit einem Ruck sein Hemd vom Körper streift und sich auf den Rechen stützt und sie mit langem Blick betrachtet, während sie die Hand unter ihr Hemd führt, um das feuchte Tuch von ihrer Haut zu lockern, und es ist ihr gleichgültig, daß sie beim Zurückziehen ihrer Hand die Brust entblößt; sie verhüllt sie nicht, sie fährt streichelnd über die pralle Fülle und enthüllt sie ganz, und atmet tief, wie sie sich unter einem leichten Lufthauch kühlt und strafft. Aber ihren weitausladenden Armbewegungen und den ruckhaften Bewegungen der rechten Schulter unter dem feuchten Hemde dürfte die Neugierde zu Grunde liegen, ob es ihr nicht gelingen möge — — und es gelingt, denn nun quillen ihre beiden Brüste nackt aus dem Hemd hervor. Ihr Blick aber fängt an, den seinen zu suchen und zu meiden, wie sie ihn aber zum zweiten Mal gefunden hat, läßt sie den ihren langsam an ihm niedergleiten; bis er plötzlich vor ihr steht, und neben sie tritt, scheu, mit gesenktem Blick.

Dann aber legte er seinen Arm um ihre Hüfte — „Marie!" — und ging mit ihr fort, gerade aus, ins Blaue hinein; und seine schwielige Hand tastete wie verstört, wie

verzückt über die Fülle ihrer Brust. Sie finden kein Wort, aber es genügte ihnen, daß sie ihre Hüfte an die seine schmiegte. An einer kleinen Bodenwelle legten sie sich nieder; ihr Hemd ist tief geöffnet und ihre Nüstern sind gebläht und brandrot leuchtet ihr Haar, ihr Blick aber flackerte lechzend in den Himmel, in die Sonne, irgendwo hin; und da ihre Bekleidung nur aus einem Hemd und einem knielangen Rock bestand und da sie sich so niedergelassen hatten, daß er am Grunde der kleinen Bodenwelle lag, auf deren Höhe sie mit hochgezogenen Knien ihm gegenüber saß, bot sie ihm freigebig den unbehinderten Anblick ihres letzten Reizes dar. Er aber vermochte dieser Lockung nicht zu widerstehen, sondern warf sich vor ihr nieder und streifte ihr, während sie sich hintenüber fallen ließ, mit einer Zartheit der Bewegung, die man dieser verarbeiteten Hand nicht zugetraut hätte, Rock und Hemd bis über den Leib hoch und preßte seinen Kopf in ihren Schoß.

Als sie aufwachten — denn die Sonnenglut hatte sie bald in einen tiefen Schlaf gedrückt — war die Luft klar geworden, klar hob sich die bläuliche Linie des Waldes an der Höhe gegen den nun schon wieder dunkelblauen Himmel ab und ein ferner turmgekrönter Berg drohte mit seinem Finger in die Luft, während im Osten ein Wolkengebirge aufgetürmt war, das, wie von seiner eigenen Schönheit berauscht, unverändert, unbeweglich stille stand. Denn als die Sonne im Westen hinter den Horizont gefallen war, verschwand die dunklere Nachmittagsbläue des Himmels und ward zart rosenrot, welche Färbung aber im Osten einer violetten wich, der im Westen eine leise meergrüne gegenüber glummte; in jenen violetten Dunst aber hinein hatte sich das Gebirge aufgebaut. Da waren zuvorderst drei Türme, als hätte eine Hand von oben drei Riesensäulen eingepreßt, aber elastisch bäumten sie sich in üppigen Windungen gegen den Druck hoch, gleißend weiß, die Schatten der Windungen bläulich rot und ihre stolzen

Ränder rot wie die Blätter der Hagebuttenrosen; hinter ihnen jedoch starrten zerrissene Klippen, zahllos, rot wie Korallen und zerklüftet und steil wie die Riffe eines Dolomitenstockes empor, schieferblau und wuchtig fielen die Schatten der drei Säulen hinein in dieses tiefe Felsengewirr; aber hinter Allen und Alle überragend lag weit fern, so fern, daß die Schatten der Säulen und Dolomiten nur auf dem krausgewellten Fuße dieses Berges lagen, eine Bergkuppe, majestätisch geformt wie der Gipfel des Kilimandjaro; die war flamingorot und stach mit ihrer unsäglichen Reinheit blendend ab von dem violetten Dunst des himmlischen Hintergrundes. Und unbeweglich stand dieses Gebirge, so vollkommen, so vollkommen wie das Glück selbst.

Aber sie sahen es nicht, sie sahen auch nicht den Glanz, den die Röte des Abendhimmels über ihre Glieder gebreitet hatte; sie sahen nur ihre derbe Nacktheit, fühlten ihre wollüstige Müdigkeit und sagten sich, während ihnen ein wenig die Sinne schwindelten, daß alles dieses Nackte ihnen zugehörte; im übrigen aber sahen sie nur, daß eigentlich für heute die Arbeit nicht getan war: für solche Menschen ist eben ein Wolkengebirge nicht da, sie sind eben zu dumm. Aber sie müssen es doch in sich aufgenommen haben, so daß es in ihnen weiterwirkte, denn sie ließen die Arbeit liegen, kleideten sich an und gingen, Hand in Hand, schweigend wie Verliebte heim.

Da entbrannte über ihnen der Himmel in einem roten Leuchten und das Gebirge im Osten blähte sich stolz und düsterrot — still ward die Welt, denn es gab keinen Klang für sie, keinen Ton, in dem sie ihre Schönheit zusammenreißen und in einer Fanfare in das Nichts hätte austönen lassen können. Aber die beiden Menschen trieb die Heiligkeit dieses Schweigens wie mit roten Ruten heim, so daß sie hasteten und eilten und atemlos in ihren Hof sich retteten. —

Vom nächsten Tage an, denn in dieser Nacht lagen sie

irgendwo, bezogen sie ein gemeinsames Schlafgemach und lebten zusammen wie Mann und Weib. Als aber der Herbst kam, der die Folgen ihres Verkehres sichtbar machte, und es ihrer Sinnlichkeit nicht einfiel, diese zu verbergen, denn sie ließ vielmehr ihre veränderte Gestalt als immer heftigeren Reiz und neue Lockung wirken, gelang es irgendwem, den Arm der Justiz auf ihn zu lenken, und nur in letzter Stunde vermochte er diesem durch einen raschen Selbstmord in den Weg zu fallen. Sie aber duldete es nicht, daß die Verzweiflung sie übermannte, sondern ließ ihre Frucht reifen und brachte zu ihrer Zeit einen Knaben an das Licht der Welt. Und da der Vormund dieses Kindes ein Rechtsanwalt war, der folglich Anderes zu tun hatte als uneheliche Kinder zu erziehen, überließ er ihr die Erziehung ihres Knaben, den sie nach dem Vorbild ihres Vaters zu einem Bauern und in geeigneter Stunde zu einem zweiten Ödipus erzog; aber sie gebar kein Kind von ihm, ihr Anwesen wuchs und sie starb nach langen Jahren geachtet und geliebt und verrufen als die blutschänderische Schlußfigur dieser absichtlichen Geschichten.

Aus dem Tagebuch eines Refraktairs

und andere Novellen

(1914—16)

Aus dem Tagebuch eines Refraktairs

(Göschenen, August 1914)

I

Eigentöner

„— — Es sind alles Eigentöner; von den braunseidenen Kniestrümpfen und Lederwesten an über Schillerhemden, Schwabinger Haartrachten und verblüffend vollkommener Plattbrüstigkeit bis zu den raffinierten Persönlichkeitssignen der fehlenden Kommata, der Hermann Bahrschen Extraktsätzchen und dem unfehlbar zum Genie stempelnden Doppelpunkt hinter der Anrede im Brief und dem Semikolon auf der Karte — alles ausgeprägte Persönlichkeiten. Und mitten unter diese Voll- und Fein- und Eigenkulturisten platzt der Krieg und läßt sie eine Weile in zitterndem Gerede, Getue, in einem krampfhaften Herauspressen von Humanität und Menschlichkeit — denn das sind zwei Dinge! — umherzappeln, aber das Hurra! liegt unten, und noch ein paar komische Zuckungen und die ganze Elite verliert bis auf den Rest ihre angeblasene Eigenkultur und lodert auf: in den Krieg! in den Krieg! —

Ich sitze an einem Nebentisch, ich bin unterwegs, ich bin auf dem Wege zur Adria und will darauf den Oktober in Rom genießen, der noch kostbarer ist als der italische Frühling. Und dieses Völkchen, ich kenne es, ich habe selber einmal mitgemacht und da man nichts so sehr verachtet als seine eigenen Entwicklungsstufen, — — aber nun sehe ich einen Bekannten zu ihnen treten, der einst

ein guter Mathematiker war, nun aber ist er Schriftsteller und trägt brandrote Schillersträhnen und — kann nicht über sich hinweg und wird nicht älter; da begrüße ich ihn und setze mich zu ihnen. —

Gehen Sie mit? —

Wie? Sie gehen nicht mit? Brauchen Sie nicht mit? Oder —?!

Und da ich Zorn und Verachtung um mich sehe, fange ich an folgendermaßen meine Verteidigung zu führen:

Ich bin weder Sozialdemokrat, noch Sozialist, auch nicht Anarchist, ich bin, wenn ich mich einmal zur Behauptung politischer Richtungen und Überzeugungen herablasse, konservativ — aber wohlgemerkt, wenn ich mich zu derartigen Niederungen herablasse. Ich kenne keine rechtliche Gewalt über mich, dennoch bin ich konservativ. Schütteln Sie nicht den Kopf, denn ich bitte Sie zu verstehen, daß ich unterscheide zwischen mir und meinen Ansichten, so, daß ich über ihnen stehe und mich nicht von ihnen treiben lasse. — Ich bin in philosophischer Hinsicht Materialist, Realist, oder wie Sie es nennen; d. h. wenn ich gezwungen bin, eine bestimmte Weltdeutung zu wählen, so wähle ich die des Materialisten, obwohl ich weiß, daß ich, wollte ich ihr bis zum Ende folgen, in die Sackgasse gerate, in die alle -ismen münden; sie ist eine verhältnismäßig kurze, klare und wegen ihrer Klarheit dumme Auslegung der Welt, aber — sie ist die einzig brauchbare und fördernde im Gebiet der Wissenschaft und — meiner — stoischen Moral. Steige ich also, aus seelischer Not oder um über ein Problem ein unverfängliches wissenschaftliches Bild zu gewinnen, in philosophische Niederungen, d. h. in die Quer- und Sackgassen der Systeme, herab, so bin ich Materialist, wie ich konservativ bin, wenn ich gezwungen werde, politisch zu sein. — Oder von einer anderen Seite gesehen: ich stehe dem Staatsleben gegenüber wie einem Problem, wie etwas Fremdem, das allerdings recht

oft meine bestimmte Ansicht über sich von mir fordert; und ich forme meine Antwort auf diese Fragen, ohne aus meiner Antwortbildung für mich die Pflicht zu ziehen, mich diesem Frageheischenden zu verschreiben und die Konsequenzen meiner Antwort, meine Richtung, die ich mir so innerhalb des Fremden bilde, zu verfolgen. Denn wie ich es mir nicht einfallen lasse, einen mich bindenden Disput für den Materialismus auszufechten, — ich hüte mich —, so lasse ich mich nicht herab, eine Lanze für meinen — um es kurz und schief zu sagen — theoretischen Konservativismus zu brechen; ich verschreibe mich meinen Ansichten nicht mit Haut und Haar, sondern ich benutze sie nur, um mir über eine Frage — Welt, Staat — die mir bestdünkende Lösung zu geben.

Denn, nun gebe ich meinen zweiten persönlicheren Punkt, es riecht mir — schon in den philosophischen Systemen — in dem Frage-Antwortspiel Staat zu sehr nach Massen und Massengefühlen; ich aber will einsam sein und unbedingt frei von Gefühlen, ich verlöre mich sofort halt- und rettungslos, wenn ich mich gar von dem Trubel und übelen Geruch der blutdürstenden Massensuggestionen mitreißen ließe: ich kenne keine Herren über mich; wenn ich nicht einmal meinen Ansichten, meinen Überzeugungen ein Recht über mich gebe, wenn ich mich nicht von meinen eigenen Gefühlen — mögen sie heißen wie sie wollen — überwältigen lasse, so kann ich erst recht nicht den blinden Gefühlen der Masse Gewalt über mich geben.

Damit aber — nun werden Sie wieder die Köpfe schütteln — vereinigt etwas Anderes sich gut: mich schiert es wenig, ob dieser Krieg geführt werden mußte oder nicht, mir ist es gleichgültig, ob ihn letzten Grundes Rassenunterschiede oder Banken und internationale Konsortien „gemacht" haben, jedenfalls kämpfen heute drei, vier Staaten um ihre Existenz und ich würde jeden Staatsbürger füsilieren lassen, der nicht augenblicklich dem Rufe zu seiner

Fahne folgte; denn er steht im Staat, er, seine Unzahl, bildet den Staat, er steht nicht neben dem Staat, er steht nicht abseits und einsam wie ich.

Ich bin in einem bestimmten Staate geboren, gewiß; ich habe Steuern bezahlt und habe allerhand sogenannte Segnungen der Zivilisation genossen — aber: aus der geographischen Lage meines Geburtsortes und aus dem — erzwungenen — Genuß der erwähnten und garnicht abzuleugnenden Segnungen kann ich der Vereinigung der umwohnenden Massen der Mittelmäßigkeit nicht das Recht zugestehen, mich für ihr Weiterbestehen auf das Schlachtfeld zu schicken; denn ich bin nicht untergetaucht unter sie, ich folge nicht blind diesen Herden; sie können mich zwingen, sie können mich vor die Mündungen ihrer Gewehre stellen, aber über ihr Recht und über ihre Gewalt geht mein Recht, das ist: mein Wille, Ich zu bleiben.

„Eine famose Sache! eine schmetternde Sache! süperb! Lassen Sie es drucken!"

Ich möchte es keinem raten und zudem wird es in diesen Tagen keiner drucken — dürfen. Denn die Journale dürfen nicht mehr den Mut zu einer überstaatlichen Überzeugung haben, denn die Journale sind Volk und das Volk ringt um sein Bestehen, das Volk, das turmhoch über ihnen steht und Sie deswegen mitreißt willenlos wie die Kiesel der Bach, wie der Schnee der Lawine den Schnee — ich aber, ich stehe über dem Volk!

Tschingta — bumta! Tsching — — — vor den offenen Fenstern marschieren Truppen vorbei, schwitzend, staubig, braungebrannt, das Volk nebenher, jubelnd, lärmend, hingerissen, mitgerissen — —

Und als der Zug vorbei war — nur ein Rest von Zivilisation und meine kühle Beherrschung der exaltierten Eigentöner hinderte sie, mit Hurra! über mich herzufallen; schon in drei Tagen werden sie in feldgrauen Jacken über die Grenze fahren, mitgerissen, willenlos — oder sie werden,

es wird die Mehrzahl sein, zu Hause sitzen und Lieder dichten voll Sturm und Freiheitsdrang — bis der Friede wieder durch die Lande geht und sie wieder Persönlichkeiten sein können, Schillerhemden und markante Eigentöner — —"

Ich nehme diese Stelle aus dem Tagebuch nicht eines im Stadium des Größenwahns befindlichen Paralytikers, sondern aus dem eines ausgekniffenen commis voyageur, der wie es scheint, mit derartigen knabenhaften Sophismen und Radamontagen sein patriotisches Gewissen zu beruhigen suchte; ich teile sie mit als Beitrag zur Lösung des Problems „Kunst", denn der eigenartige Schwung des Ausdrucks, der nicht nur an dieser Stelle des Tagebuches herausklingt, vereinigt mit einer verblüffenden Puerilität des Gedankenganges, zeigt, daß, wie alle seelischen Nöte, auch die primitive Angst die poetische Ader lösen kann.

Die Person, die sich mittellos im Lande umhertrieb, ist inzwischen verhaftet und den zuständigen Gerichten zugeführt worden und sieht in diesen Tagen ihrer Verurteilung bzw. ihrer Bestrafung entgegen.

2

Im Nebel

Das ist kein rechter Nebel — sondern das Dorf liegt mitten in den Wolken, mitten, tief vergraben in den weißen Wolken — drei Häuser siehst du weit. Aus dem Norden, aus dem Tal der Reuß quollen sie hoch — ein bleigrauer kompakter Knäuel tief im Tal, von dem reißend, pfeilgeschwind weiße Fetzen herüberflogen, den Kirchturm umflatterten, die Häuser umstoben und weiter hasteten, die Reuß hinauf, den Gotthard hinan, bis der Knäuel ihnen selber folgte, schwer, wuchtig, niedrig hängend, über die Zäune schleifend, eine weiße undurchdringliche Wand; nun liegt er über dem Dorf und hat den Turm und die Höhen verdeckt — es ist totenstill und nur der Regen fällt eintönig auf Dach und Baum.

Und da es kalt ist, kalt und trüb wie im Norden der November, und da ich hier festgehalten bin und warten muß, bis du kommst, sitze ich am Klavier und klimpere ein dummes nordisches Lied, immer fort, immer dasselbe dumme arme Lied.

Ich werde nie wieder den Norden sehen, nie wieder das Meer und die Ebenen, durch deren satte Ruhe und Weiten und Herbste meine Sehnsucht fliegt — stelle dich auf den Kopf, meine Seele, denn die Berge fallen auf dich und in den Schluchten und Tälern drückt dich der Nebel tot —

Aber in der bastumwickelten Flasche glüht der Wein — —

„Wir sind reife Menschen, lassen Sie uns offen sein —"

Da wende ich mich ihr zu, die ich vor einigen Tagen oben auf einer törichten Gratkletterei kennen lernte und mit der ich mich nun, hin- und hergerissen, durch die Stunden ziehe. Sie ist blond und schlank und ihr Mann führt heute irgend ein englisches Schiff — an der schottischen Küste, im Ärmelkanal — wir wissen es nicht.

„Daß unsere Länder den Krieg führen — was kümmert uns der Krieg und unser Land — ich liebe Sie, und Sie lachen mich aus. Vielleicht lachen Sie mich nicht aus, jedenfalls ist Ihnen meine Liebe so gleichgültig wie — nun, wie irgend was; und wenn sie Ihnen nicht gleichgültig ist — ach! zucken Sie die Achseln und klimpern Sie Ihr Lied. Bitte, winde dich nicht heraus; es ist doch so wahr, es ist doch so gleichgültig, es ist doch alles egal. Ich wollte dir nur sagen — wie soll man es sagen? Sieh dir den Nebel an, den Regen — das ganze Leben Nebel und Regen und müde und totenstill — das drückt uns wieder langsam, unaufhaltsam in die Erde zurück — — Sie warten auf eine andere — gib Acht, in zwei Jahren bist du so weit wie ich — laß es gut sein, betrinke dich — —"

3

Das Gitterwerk

Es ist Nacht und die durchbrochenen Fensterläden werfen ein bläulich-helles Gitterwerk über die Wände, zwischen denen ich nun fast einen Monat festgehalten bin — bläulichhell, denn die Wände sind weiß und es sind die elektrischen Lichter des Bahnhofes, die ihre Strahlen gegen mein Fenster werfen, und festgehalten bin ich, denn es brandet um dieses Land der Krieg und ich — lasse niemanden Herr über mich sein, ich bleibe zurück, ich stelle mich nicht, ich sehe zu, gelassen, ein Feigling und Refraktair. Doch damit habe ich mich abgefunden, ich stehe über mir und meinem Verhältnis zum Staat — dieser Zusammenrottung der Mittelmäßigkeit, die zum ungeheuren Raubtier ward — ich stehe über ihm und erst recht über euch und über eurer Meinung, über — meine Meinung. Es ist etwas Anderes, das mich ruhlos macht und drei wache Nächte ruhlos machte — ich habe mich verloren an dich und traue mir nicht mehr; eine Ecke meiner Seele tat sich auf und ließ mich in einen Abgrund in mir stürzen, in den Abgrund des Gefühls und der weichen Sehnsucht, immer wieder gestreichelt und Stunde um Stunde in Schlaf gelullt zu werden; meiner harten Einsamkeit ward ich müde und meine Reinheit und mein Stolz flatterte über die Berge davon und kopfüber purzele ich in einen Abgrund von Sammet und Blut.

Kennst du diesen Abgrund und purpurnen Strudel? Das ist es ja, daß ihn jeder kennt, daß jeder diesen begierdebrüllenden Schlund der Gattung in sich trägt — verbräme ihn dir nicht mit Seelenfreundschaft und ähnlichem Lügenfirlefanz — — die Brunst!

Oho! Es ist die Welt, es ist die Masse, der Mensch, der seinen Angelhaken in dich schlägt, in deine Furcht vor der Einsamkeit — denn du **kannst** sie nicht mehr er-

tragen — in deine grandiose schneeige Verlassenheit; und der Angelhaken, den er in deine blutige Angst schlägt und mit dem er dich wieder fangen will wie einen störrischen Stier, ist die viehische Gier, und der Köder ist der Trost und die Zweisamkeit und das innige Verstehen. Und die Angel sitzt und der Widerhaken schmerzt, dein Herz flattert in einem feinen Gitterwerk — du willst dem Kitsch fluchen, der sich Leben heißt? Ach der Desperadofluch! Du willst dich betrinken? Du Narr, betrinke dich, aber es fehlt dir Weib und Wein — —

Vor meinem Fenster stapft eine Schildwache auf und ab, das kurze Bajonett glänzt bläulich und lockend — ich möchte mich aus meinem Fenster geradewegs auf diese blaue Spitze werfen.

4

Der nächste Tag

Meine Seele ist ruhelos wie noch nie und es wird nicht mehr lange dauern, bis sie in völliger Apathie versinkt und verfließt. Ich empfand keine Nötigung in mir, mich einer verfehlten Politik zu opfern — denn dieser Krieg war unnötig, weil er zwecklos ist, der Osten ist der Feind, und zersplittert sich Europa, so gewinnt der Osten, ich aber bin Europäer — — aber meine Sehnsucht flackert nach dir, sie stieg von den Bergen und Firnen herab in die Täler der Wärme und Menschlichkeit — aber mein Leben hängt nur noch am Faden, und deines verstreut sich und verhungert nach mir und mich umlauert Gefängnis und Not und in der Ferne, wer weiß in nicht allzu weiter Ferne, liegt der Abschied aus dieser Welt, die ich noch nicht einmal halb erobert zurücklasse — —

Es ist kalt, von den blaugrünen Höhen stößt ein böiger Wind, von den arktisch öden Kuppeln des Granits fällt er herab und fährt pfeifend über die Dächer und heult klagend in den Kaminen und an den zitternden Drähten,

denn — dieser Stern ist toll geworden und vergießt nutzlos sein edelstes Blut, Krämer warden seine Herrn und lassen aus Krämersorge und Krämerneid Blut in Strömen verrinnen und hocken zu Hause, in ihren Höhlen und rechnen und rechnen und — nehmen mir meine Welt und rauben dich mir; aber nicht eher will ich zurück in meine kalte strahlende Einsamkeit, bis ich einen Anker geworfen habe im Tal und ein Lager gebaut habe, zu dem ich niedersteigen und flüchten kann, wenn um mich Stille und Verlassenheit zu grinsenden Fratzen werden, die mich ersticken wollen mit ihren Sphinxtatzen und aufspießen mit ihren verglasten Augen aus Eis und Schnee — —

Aber die Not umbrandet mich, der Krieg schlang heulend seine Arme um dieses Land und ich weiß nicht mehr aus noch ein.

5

Das Ende

Weiße Mauern, ich weiß nicht, wieviel Meter im Geviert, und durch ein schräges vergittertes Fenster fällt das Licht — draußen siegen sie, Sieg auf Sieg, und der Pöbel wird wild, doch du bist tot. Nur wenige Stunden trennten dich von mir — da gab ich dir den Tod durch meine Verhaftung, man hat mich als Deserteur gefaßt. Nun rollte der Anker in eine Tiefe, die keinen Grund hat, durch schäumende Wasser stürzte er mit dir in den Abgrund der Welt, in den Grund des Seins. Die Welt, das Laute, Törichte, das was oben ist, die wahnwitzige Oberfläche brach uns entzwei — aber ich werde dich zu finden wissen, ich jage dir nach durch alle Tiefen und Schluchten des Unwirklichen und im Nicht-mehr-Seienden werde ich dich ergreifen, fangen werde ich dich und dich nicht mehr von mir lassen und lachen werden wir der törichten Welt, dieses Schimmelüberzuges eines toll gewordenen Planeten, der sich das Einzig-Seiende wähnt — — —

Diese Zeilen fand man in seiner Zelle vor, er selbst hatte sich den Kopf an den Gefängnismauern zerschellt; und die er finden wollte — er wird sie nicht wieder finden — der Narr.

Der Flieger

Nachdem es vierunddreißig Stunden lang ununterbrochen geregnet hatte und es in unserem Graben ein knietiefes Waten war wie in einem dünnen Chokoladenpudding oder in einem noch zu wässerigen, noch nicht ganz backfertigen Kuchenteig, zerriß gegen Abend plötzlich der Wind den träufelnden Wolkenteppich und hastete die blaugrauen Fetzen in ungeheuren klobigen Brocken davon; und die Parke und Dörfer, die auf den Höhenrücken und in den Mulden dieser weichwelligen und verschlafenen Kreidelandschaft kauern, verloren mit einem Male ihr dunstiges Blau und standen nun da, schwarz, zerschossen und kahl. Am nächsten Morgen aber wiegte sich hoch in dem reingefegten Himmel ein feindlicher Flieger, blinkend, surrend, frech und über alle Maßen schön in seiner koketten Unbekümmertheit um die rings um ihn in graziösen Wölkchen zerplatzenden Schrapnelle. Jetzt läßt er einen Regen goldener Kreuze niederregnen und verschwindet dann rasch mitten hinein in die Sonne — und nach einer halben Stunde fährt in dem Dorfe rechts hinter uns — Guillemont heißt sich dieses dreckige Dorf — eine Granate in eine zum Appell versammelte Kompagnie und reißt mit ihrer infernalischen Wucht fünfzig Ahnungslose, Unbekümmerte in einen bitteren Tod.

Gibt es etwas Verführerischeres zu denken als den Gedanken an das starre, mathematisch präzisierteste atomistische Geschehen, und den Kranz und Glanz von Farben, Tönen, Sentiments und Gedanken, die dieser atomistischen Taubheit, Blindheit, Gefühllosigkeit und Gedankenleere entgegenstehen? Eine Welt, eine Seite der Welt, der eisig-

sten Gleichgültigkeit, der „absolutesten" Kausalität, eine Welt, in der das dummste Fatum herrscht, und eine Welt, eine andere Seite der Welt — denn die Welt, der Grund, das Ding an sich und das Furchtbare, hat sieben Seiten und sieben mal sieben Perspektiven —, in der das niemals ganz zu Fassende, das Unbedingte — denn wir glauben letzten Grundes nicht an die Bedingtheit des Denkens —, der freiherrliche Gedanke regiert und mit seinen Flügeln, das sind die Farben und Töne und Sentiments, über der anderen Seite, über der Welt der Atome gaukelt wie ein verliebter Papillon, eine hungrige Fledermaus oder ein Uhu oder melancholischer Abendkauz? Gibt es etwas Verführerischeres, Gefährlicheres als den immerwährenden Gedanken an diese zwei Seiten der Welt und des Furchtbaren, das über uns, hinter uns, unter uns gähnt und lauert? Und kitzelt unseren träumenden Stolz etwas mehr als das Wissen, daß die Welt der Atomistik und Physik auch nur ein Ding des Gedankens ist? Und daß sie als solches Gedankending eigentlich — nicht ist, sondern nur gaukelt, nur — fliegt? Macht uns der Gedanke nicht selig und schwindeln, treibt er uns nicht reißend hoch und läßt allen Schmutz, allen Ekel, alle Wut der Sehnsucht und alles „Leid" unter uns in Nebel und Nichts verschwinden, der Gedanke, daß wir eines Tages dieses ganze Gedankending, d. i. diese ganze Welt, die wir sehen und fühlen und sind, herrisch zusammenreißen und das so in einen strahlenden Ruf, in ein einziges klingendes Wort Zusammengeraffte ausstoßen können, hinausblasen können in ein endloses ewiges Nichts?

Aber die Farben und Töne und Sentiments und Gedanken gehen parallel, um nicht zu sagen: sie sind die Folgeerscheinungen des Lezithinverbrauchs der Ganglienzellen — aber diese Ganglienzellen, diese dummste, nichtssagendste aller Tatsachen, sind auch nur wieder ein Gedankending, und dieses „Gedankending" ist auch nur wieder

eine Folgeerscheinung — — ein anderer Ring der Ringe, die Schlange beißt sich in den Schwanz.

Und nun hinein in den Tod — von dem wir auch nichts Anderes wissen, als daß er ein Ring ist in dieser Kette, ein Ringelglied der Schlange, ein Wort —.

Dieser Krieg ist der seltsamste aller Kriege; denn der größte Krieg, der je ausgefochten wurde, ist für uns nichts als ein Kampf gegen den Schmutz und den Regen und die sich türmende, von allen Seiten uns anbrüllende Langeweile. Und in diese Langeweile hinein, gegen diese dickblähigen Gespenster schickte ich meinen verführerischsten Gedanken ins Feld — vielleicht ist es aber nur das Bild der Leichen da draußen; in Reihen, in furchtsamen Haufen und in langen Schützenlinien liegen sie vor uns, schon mehr als einen Monat lang, und sacken unter dem Regen immer tiefer hinein in ihre heimatliche Erde: sie haben den Sprung in das Furchtbare, mitten hinein in die Lösung getan; und vielleicht ist nur mein Grauen vor diesem Sprung und vor dieser endgültigen Lösung, die als etwas Endgültiges nur eine ungeheure Dummheit ist, die Ursache, die mich zu dem Gedanken von den sieben Seiten und den sieben mal sieben Perspektiven der Welt hat flüchten lassen.

Ein Wind tut sich auf, ein leichter, nicht unangenehmer Leichengeruch kommt von den schwarzen flachen Haufen da draußen, Wolken kriechen langsam über die Hügel hoch und verkleiden die Parke und Dörfer dunstig und blau — und nun wird es wieder regnen und weiter Chokoladenpudding geben und noch nicht ganz backfertigen Kuchenteig.

Lerchen

Daß von Sonnenaufgang an bis weit in den schläfrigen Nachmittag hinein fünfzehn, siebzehn singende Lerchen über unserem zweihundert Meter langen Schützengrabenabschnitt hängen und zwar unter einem so tiefen makel-

losen Blau, wie wir es nur von den Himmeln der Gebirge kennen, das ist uns ebenso etwas Altes wie das dumme Postengeknalle des Nachts oder etwa der kupfergelbe pausbackige Mond, unter dem die surrenden Rollwagen der fünfzehn Zentimeter Granaten hinüberlümmeln — ein kurzes rötliches Aufleuchten hinter uns, auf der Höhe, hinter dem struppigen Wald, ein behagliches tiefes, eiliges, immer eiliger und heller werdendes Surren und nun hasten sie zu vieren in Reih und Glied — nicht ganz in Reihe und Glied, der eine hinkt und hastet und brummt eilends nach — wie in einem Wettrennen über uns fort — jetzt erst, gerade jetzt, wo sie über unseren Häupten hängen, durchbricht der müde, nachhastende Knall ihr immer helleres Heulen, noch eine Sekunde und mit einem infernalischen Krachen haben sie zu Ende gelümmelt; wären sie einen Kilometer weiter, oben hinter der Pappelallee krepiert, so wäre der Vergleich der Paukenschläge angebracht gewesen: die Geschoßbahnen der Schlegelstiel und die detonierenden Granaten der ungeheure Schlegelkopf, der auf die Gräben trommelt, paukt — aber das sind alte Geschichten, so altgewohnte, daß wir später nicht einmal davon träumen mögen und sie vergessen werden ebenso, wie uns schon jetzt die ganze fabelhafte Schönheit dieser Frühlingsschützengrabentage aus den Händen gleitet.

Und auch das, was diese kleine Erzählung veranlaßt hat, ist eine alte Geschichte und es sei dahingestellt, ob es nur der Frühling oder zudem auch der die Nächte hell durchleuchtende Mond gewesen ist, der plötzlich die Lerchen packt und sie mitten aus dem Schlaf singend in die Höhe wirbelt; jedenfalls, als ich gestern Nacht wieder durch den Graben trottete und über die klappenden Holzroste schreitend an den putzigen Schützengraben, diesen Kinderschützengraben, dachte, den wir damals, vor Jahren, auf den Lockstedter Heidehügeln aushoben und es Mai war und ich mich grimmig nach „ihr" sehnte, lärmte urplötzlich dicht neben

mir vom Grabenrand, in dessen Nähe unter den Drahtverhauen und zwischen Leichen und Ratten sie ihr Nest haben mochte, eine Lerche wie toll mitten aus dem Traume hoch, sang, schrie, warf sich hoch und höher, riß einen Schwarm von fünf, sechs eifersüchtigen Männchen mit aus dem Schlaf und in die Luft, bis nach einigen Minuten das ganze überraschende, närrische Gesinge wieder so plötzlich aufhörte wie es gekommen war und unter dem pausbackigen kupfergelben Mond nichts Weiteres zu hören war, als das Räuspern der sich langweilenden Posten und das dumme, ewige Geknalle des etwas nervösen Nachbarregiments.

In der nächsten, durch stärkeres Gewehr- und Artilleriefeuer erregten Nacht aber verwandelte sich diese kleine Begebenheit in folgende seltsame Traumgeschichte. — Es ist eine mitteldeutsche Stadt, Jena, Göttingen, oder eine sächsische, Merseburg — wie du willst; und es ist Nacht, Februar, März, und der Mond, rund und rot wie ein Falstaffkopf, sinkt gerade in die noch kahlen, aber schon knospenschwellenden Wipfel des Stadtwäldchens, in dem zu Pfingsten die Bürger Musik machen und eine Bowle trinken. Die Straßen aber sind eng und winkelig, die hölzernen Giebel hoch und spitz, kein Kater singt auf ihnen und das letzte Mondlicht kriecht dünn und garnicht geisterhaft durch die leeren Gassen. Ich aber liege wach in einem weichen, ach! so weichen, Federbett, ich habe die Knie angezogen und übereinandergelegt und betrachte mit einer unsagbaren Wollust meinen rechten frisch gebadeten Fuß, wie er nackt und weiß wie Kirschenblüte unter der Decke hervorragt und nicht müde wird, seine schnurrigen Spiralen in die Luft zu zeichnen; und meine Taschenuhr auf dem Nachttisch tickt und zerschlägt ängstlich die Zeit, langsam, eins, zwei, eins — jetzt stellt sie das Ticken ein — wozu soll sie auch ticken? — und es ist ganz still und nur mein blütenweißer Fuß wird nicht müde zu zeichnen, zu malen, zu malen —

Ist dir schon, wenn du, mit deiner langen Pfeife zwischen den frischen Kohlbeeten deines Schrebergartens lustwandelnd, dem Gesinge eines Staren zuhörtest und zuschautest, wie er es unter Flügelschlagen eifrig in die Lüfte schickte, ist dir schon unter diesem kauderwelschen Sange und innigen Narrengekrächze ein Ton aufgefallen, der immer wiederkehrt? Ein langer, leise verklingender, süßer jubelnder Ton voller Frieden und gemäßigter Sehnsucht? Er kehrt immer wieder und er ist dir gewiß schon aufgefallen.

Solch einen Ton, aber einen um das Zwanzigfache verstärkten, hallenden, jubelnden Ton voller Frieden und gemäßigter Sehnsucht, hörte ich, nachdem die Uhr stille geworden war und auch mein Fuß anfing des Malens und Zeichnens müde zu werden, mit einem Male von dem Giebeldache drüben in die Nacht sich schwingen, und er umkreiste die Stadt und kehrte zurück, von wo er gekommen und schraubte sich höher, höher, um über mir, zwischen den Sternen des kleinen Bären friedlich zu verklingen. Und wie ich meine Augen, die unwillkürlich den unsichtbaren Schraubenlinien dieses Tones gefolgt waren, wieder senkte, sah ich, daß der Rechnungsrat von nebenan rittlings auf dem Dachfirst vor meinem Fenster saß und sang und sang. Da spitzte ich die Ohren, denn er sang voller Begeisterung, und ich hörte, wie er das Lob seiner Gattin sang, mit durchdringender, herausfordernder Stimme, wie sie ihm Gefährtin gewesen und ihm Kinder geboren und sie gepflegt und schon wieder ein anderes unter dem Herzen trage u. s. w.

Und jetzt dauerte es nur eine kleine Weile, bis daß die geöffneten Fenster klirrten und die Türen und Tore dröhnten, eine Regenrinne niederpolterte und da und dort ein Ziegel niederklatschte, und ein seltsames Scheuern und Knirschen wurde hörbar und ein hitziges Stöhnen wurde laut, auf das alsobald ein vieldutzendstimmiger eifriger

Jubelgesang sich anschloß. Und da der Gesang ringsumher aus der Nähe kam, sah ich, bevor ich wußte, daß ich an mein Fenster geeilt war und mein schneeweißer Fuß in einem noch weißeren Bärenfell versank und bevor ich wußte was ich sah, jedwedes Dach gekrönt von einer schwarzen Reitergestalt, von ekstatischen Männern, die, einer den anderen durch helleren Sang und eifrigeren Sang übertrumpfend, das Lob ihrer Gattin sangen, wie sie ihnen Gefährtin gewesen und ihnen Kinder geboren und sie gepflegt und schon wieder ein anderes unter dem Herzen trage u. s. w.

Und das mochte einige zehn Minuten oder weniger gedauert haben, dann kletterten sie behende, fluchtartig wie die Spinnen wieder von ihren Schornsteinen und Firsten herab und die Türen und Fenster schlossen sich rasch und leise und es war wieder so still wie zuvor.

Dann träumte mir, ich wäre von meinem Fenster wieder zurückgetreten und fiele in einen tiefen Schlaf. Und als mir träumte, wieder aufgewacht zu sein, war ich mir bewußt, daß das Land des Wunders voll war, daß allnächtlich in jener kleinen Stadt es über einen der Ehemänner, deren Frauen guter Hoffnung waren, käme wie der Blitz, urplötzlich mitten aus dem Schlaf und Ehebett auf das Dach ihres Hauses klettern zu müssen, um von dort aus das Loblied ihrer Gattin anzustimmen, auf welchen herausfordernden Sang dann die umwohnenden Ehemänner, deren Gattinnen in den gleichen Umständen waren, nicht verfehlten, eilends ihrem eifersüchtigen Triebe zu folgen, also, daß auch sie mondwandelnd ihre Dachfirste erkletterten, um von dort den Preis ihrer Gesponsin in noch helleren, noch lauteren, noch friedlicheren, noch maßvoll sehnsüchtigeren Tönen in die Nacht zu senden; ihre Gattinnen aber lächelten dazu und streichelten friedlich ihren gesegneten Leib.

Und je länger die Tage wurden, desto mehr wuchs

diese Unart, desto mehrere wurden von dem Taumel erfaßt, und je kürzer die Nächte wurden, desto konzentrierter und rekordlüsterner wurden die nächtlichen Gesänge und wenn zuerst nur die Sänger eines Viertels einander zu übersingen strebten, so suchten jetzt diese Viertel vereint einander die Preise abzuringen — kurz gesagt, es kam so weit, daß die ganze Stadt nach Milch r o ch. —

Es ist still, die Stunde und ihr Zeiger steht und der Strom der Zeit, der brausend aus der Höhe stürzend an unserer Seele Balkenwerk sich bricht und dessen Schaum und Wellengekräusel du bist, ist lau und warm und fällt nicht mehr; nur mein nackter Fuß malt und malt und will nicht müde werden — und ein langgezogener, ein heller Ton voller Frieden und gemäßigter Sehnsucht — und schon kräht von dem Dachfirst gegenüber der Sänger antwortend in die Nacht — als sei ein Berg vom Himmel gestürzt, zerschlägt ein Krach die Welt, und wo die Stadt stand, bäumt sich eine Riesenzypresse himmelan, aus einer wilden Manschette von schwefelgelbem Rauch und roter Glut fährt krachend eine ungeheure Säule in die Nacht; und es ist nichts als diese schwarze Säule, Häuser, Dächer, Sänger und mein schneeweißer Fuß, es ist nichts; und was gewesen war, fährt in dieser Säule und mit dieser Säule in das Nichts. —

Ich erwache; es hat dicht neben mir eingeschlagen und ich höre die arbeitenden Leute über die klappenden Roste in die Stollen flüchten. Als ich aber aus meinem Unterstand hervorgeklettert war — denn wir hausen tief in der Erde —, war schon das Feuer weiter gelaufen und lag rechts vor uns auf der Mulde und den Verbindungsgräben, die nach dem zerschossenen Dorfe rückwärts führen. Der Mond aber hing wie ein Kupferkessel über den westlichen Höhen, als warte er darauf, von dem kommenden Morgen zu einem Klumpen zusammengehauen zu werden. Dann wurde es Tag, kein Angriff kam und die Posten rückten ein.

Trotz dem Zepter der blitzdummsten Kausalität schenkte mir eine gütige Verkettung der Dinge das Erlebnis, das ich hier wiedererzählen will; und daß ich es erlebte und wiedererzählen darf, dafür bin ich dem Leben genau so dankbar, wie ich ihm nach jedem grimmigen Fluch noch für das Erlebnis des Fluchens dankte.

Neun Monate lang hatten wir die möglichen Schattierungen des Schmutzes, der Nässe und Kälte und der grenzenlosen Verlassenheit der Schützengräben in uns gefressen, dann lagen wir für zwölf Tage in der „Kanzelstellung". — Der lange Graben voller Blut, der sich vom Meer bis in die Vogesen zieht, hat eine Lücke an der Somme, so, daß diese Lücke in dem sumpfigen Ufergelände von fünf Feldwachen gehalten werden kann; am anderen Ufer aber, bei der zu malerischen Trümmern zerschossenen Ferme Grenouillère, läuft er wieder weiter, endlos, voller Blut; und den äußersten südlichen Flügel nördlich der Somme bildet die „Kanzelstellung", in Kreide gehauen und mit weitem Blick ins Land: in unserem Rücken, tief in einer Mulde schmort in der Sonne das Dorf, eine klobige Kirche, braunrote Dächer, und Linden, überall Linden; an seinem Rande aber, an der Somme mit ihren Krickenten und ungezählten Aalen langweilen sich träge und üppig fettblättrige fettglänzende Pappeln und Erlen; und von den östlichen und nördlichen Höhen neigen sich die Felder zu ihm nieder, in langen breiten Rücken, die tragen hier und dort auf kleinen Satteln Rüstern und Holundergestrüpp, und es muß süß sein, unter ihrem heißen Mittag einer jungen Mäherin das Kleid zu öffnen, daß dir ihre Brüste entgegenquellen, nackt, prall, das köstlichste Ding der Erde. Die Felder selbst liegen brach, aber ihre Unfruchtbarkeit ist schön, denn dort, wo vor dem Kriege das Getreide stand, wuchert jetzt der rote Mohn, lange glummende Rechtecke

roten Mohns, die wie Decken und purpurne Läufer über die Hänge gebreitet sind; und neben ihnen und unter sie verstreut prahlen die gleichen Decken und Rechtecke dunkeler blühenden Klees; und trockene Weiden sind dort, wo die Kreideschicht dicht unter dem Humus liegt; ihr Gras blüht und ein bläulicher Dunst liegt über dem matten, leise hin und wider wogenden Grün. Über Allem aber, dem blendenden Kreidestein, der träge fließenden Somme mit ihrem nächtlichen Batrachiergekrächz und Mückengesumme, dem roten Mohn und blaudunstigen Gras — über dem roten Mohn und der stechend weißen Kreide brennt ein Himmel tiefsten Blaus, hart und blank wie Stahl. — Oh, wenn wir die Ohren spitzen und lauschen auf das, was von Daheim herüberklingt, wenn wir uns scheuen Auges zeigen, was ihr daheim schreibt und zeichnet und malt, wenn wir gar eure Gefühle hören und eure Gesichter sehen, so möchten wir uns in den Wahnsinn flüchten: laßt uns für immer ferne von euch, gebt uns für ewig den Krieg, laßt uns nie zurückkehren in euren erbärmlichen Kitsch, in eure erbärmliche Begeisterung, in eure Begeisterung für nichts, in eure Lüge für nichts, in eure Lüge vor euch selber für nichts und ewig nichts — denn ihr wißt, daß ihr nur Mittel seid, aber ihr lügt und tut, als wäret ihr der Sinn, das Ziel, und als wolle es so eine ewige Gerechtigkeit.

Aber die Sonne glüht, Tag für Tag, und stechend weiß werfen die zu meterhohen unendlichen Kettenhaufen ausgeworfenen Kreidemassen ihr Licht in die strahlende, drohend dunkle Bläue zurück; hüben und drüben, denn die feindlichen Gräben liegen in der Mulde, unter uns, und weiterhin auf den jenseitigen Höhn; weiße, blendende Linien in einem blühenden und zum Teil schon verbrannten Gras — schießt du hinüber, so steigt unter dem Geschoß der Kreidestaub in einer mannshohen Puderwolke hoch, um sich erst langsam in der zitternden, ständig flimmernden Luft zu verziehen. Des Abends aber, wenn nach dem

westlichen Wolkenbrand, der Tag um Tag für uns entbrannte, der Himmel als dunkelveilchenfarbene Glocke über unserer Welt liegt, fangen die Minen an, ihren wie Hummeln summenden, in einem infernalischen Aufkrachen endenden Flug zu vollführen, und schwarzer mißfarbener Rauch wälzt sich schwer und stickend in das Tal.

Und in dem Dorf, das unten in der Sonne schmort, lag ich für einen Tag im Quartier. Dort sah ich sie, schlank, sechzehnjährig, sie benimmt sich wie ein Gassenjunge, mit ihrem kleinen, ständig etwas auf die Seite geneigten Kopf, ihrem ewig zerzausten, nie zu Papilloten zusammengedrehten Haar, ihren grünen Augen und ihrem großen lasziven Mund; ihre Füße sind täppisch und viel zu groß, ihre Brüste klein und spitz, und ihre Hände breit und grob — rauh und grob sind sie wie die eines Schifferknechts. Wir waren am Abend eingerückt und ich hatte sie nur flüchtig angesehen, wie sie mich in mein Zimmer führte und, mir plötzlich ein Gaunergesicht schneidend, mit dem Finger auf die am Fußende meines Bettes aufgestellte Kleiderpuppe wies, deren rohrgeflochtenen Unterleib sie mit einer blutigen Pfingstrose geschmückt hatte. Ich träumte die Nacht wild und zügellos, aber am nächsten Tage, einem schwülen Maientage, mieden wir uns und nur, wenn ihre Mutter oder eine ihrer sechs dreckigen Schwestern zugegen war, sprachen wir miteinander in einem hastigen anzüglichen Kauderwelsch. Aber beim Abschied, der eher kam, als wir vermutet hatten, und wobei sie mit anderen Dorfschönen, mit hochgezogenen Knien und den Kopf in die flachen Hände gestützt, am Straßenrand saß und sich ein Vergnügen daraus machte, die uns ablösenden Truppen mit Grasbüscheln zu bewerfen, sprang sie hoch, wurde bleich und rot, suchte meine Augen, sah wieder fort und drückte mir fast schmerzhaft die Hand. Nach einigen Tagen lagen wir dann in der „Kanzelstellung".

Als am nächsten Mittag von dort mein Bursche in das

Dorf hinunterging und ihr in ihrem Garten einen guten Tag zurief, winkte sie ihn heran, fragte ihn mit feuerrotem Kopf nach mir, wo wir lägen, wie es mir ginge, wann wir wiederkämen, und riß dann hastig einen Riesenstrauß Spireen und Nelken und üppigsten Jasmins zusammen, den sie mir mit vielen Grüßen zu bestellen bat. Die Straße aber, an der ihr Garten lag, war von uns aus „eingesehen", d. h. den Abschluß des Straßenbildes machte die Höhe, die „Kanzelstellung", auf deren Kamm sich unser Graben wie eine ferne dünne Krause entlang zog und der ihr so ständig vor Augen war. Und während in der Nacht, die so rein und sternenklar war, daß die Lichtfetzen der Milchstraße wie blaßweiße Wolken am Himmel hingen, durch das ewige Postengeknalle die Minen hummelten und die Batrachier kantierten, schrieb ich ihr, berauscht von dem Hetärengeruch des schneeweißen Jasmins, der schamlos und dick wie Patschuli in meinem Unterstand lag, einen Brief, ich hockte hier oben in meiner Kreidehöhle einsam wie ein brünstiger Uhu — komm zu mir! mache mir einen Besuch, eine Patrouille in meinen Unterstand! — Und sie wollte; sie wollte zu mir kommen, noch in der nächsten Nacht, im Helm und Mantel und schweren Stiefeln; mein Bursche sollte sie holen.

Stahlblau hängt wieder der Himmel über der Kreide und dem roten Mohn und brennt so wütend auf mein unbedecktes Haupt und sticht von dem widerstrahlenden Gestein so beißend in meine geblendeten Augen, daß ich betäubt aus den flimmernden Gräben in meinen Unterstand mich flüchte — und meine Gedanken sehen sie kommen, lachenden grünen Auges in meine kühle Höhle steigen und — werfen Sie den Jasmin heraus, ich werde verrückt!

Aber noch zwei Tage und Nächte ließ sie mich dursten und schickte mir nur ihre Riesensträuße Spireen und Jasmin, und erst am übernächsten Abend kam sie zu mir. Aber ich zürnte ihr wegen der verlorenen Nächte nicht, denn

der Himmel war in diesen beiden Nächten von einer noch größeren Reinheit und Sternenfülle, so, daß nun die Milchstraße wie eine geschlossene Kette leuchtend weißer Wolken über mir kreiste; ich mochte nicht schlafen, ich plauderte mit meinen Leuten und nahm selber Pickel und Spaten und ließ sie gegen die harte Kreide klingen, um darnach wieder stundenlang mich gegen die Brustwehr zu lehnen und den Nebelstreifen zu folgen, wie sie langsam über der Somme und in den Mulden krochen. Meine Kameraden hatten gute Nächte, denn ich übernahm ihre Wachen — aber am Morgen legte ich mich zerschlagen von meinen Wünschen und heißen Bildern — müde und zerschlagen warf ich mich auf meine Pritsche und erwachte schweißgebadet, wenn die Sonne schon wieder hoch aus ihrem stählernen Himmel schien.

Aber an diesem Abend kommt sie zu mir. — Ich habe gebeten, meine Wache in die Morgenstunde zu legen und jetzt zeigt meine langsam die Zeit zerhämmernde Uhr Zehn; Kerzen brennen; acht, zehn Kerzen habe ich aufgestellt und zwischen ihnen liegt der Jasmingeruch greifbar wie die Wollust selbst. Ich warte, alle meine Sinne sind weit ausgestreckt, wie große lauschende Ohren und Augen hängen sie bebend über den Gräben, dem Mohn und dem schlafenden Dorf. Und ich fühle sie kommen und meine Sinne streifen über ihren Leib, der, wie ich weiß, nackt unter dem groben Soldatentuch zu mir kommt. Ich sehe sie, wie sie mit lässigem Gruß die meldenden Posten des Dorfes wiedergrüßt, wie sie unbeholfen in den schweren Stiefeln durch die tiefen Grabengänge zu mir hastet, wie sie erschöpft stehen bleibt und Atem schöpft, wie sie in sich kichert und unter dem rauhen Tuch prickelnde Schauer über sie laufen — jetzt ist sie draußen vor meiner Tür und mein Bursche bleibt zurück — sie kommt die Treppe herab, jetzt schiebt sie mit ihrer rauhen Mädchen-Schifferhand das Zelttuch fort und wir sehen uns an. Haben wir gesprochen, haben

wir uns angelacht? Ich weiß nur, ich gab ihr mit zitternder Hand ein Glas roten Wein, und dann schälte sie sich aus ihrer grauen Soldatentugend und gab mir ihren frechen Leib. — Als mein Bursche mit diskreter Stimme herunterrief, die Uhr sei drei und mein Dienst beginne, erhoben wir uns von unserer tief und weich mit Holzwolle gepolsterten Pritsche — noch einmal küßte ich ihre kleinen zerbissenen Brüste, noch einmal sank sie lechzend an meinem Leib herab, dann zog sie sich mit wütender Hast an, jagte ohne Abschiedsgruß wie ein Reh die Treppe hinauf, durch den Graben, die Brustwehr hinauf, saust wie ein grauer Spuk auf die Drahtverhaue los, stolpert und reißt sich wieder hoch und fliegt, nur noch wie ein grauer Punkt den feindlichen Gräben zu, Schüsse fallen hinter ihr her, aber aus der tiefen Mulde fliegt nur noch ein heller Jauchzer zu mir hoch: Mon loup! Au revoir, mon petit loup! Après la guerre — und ich habe nichts mehr von ihr gehört.

Jetzt wird es Herbst und unter grauem Himmel räkelt sich traurig die Welt, die Nächte werden länger und das Wasser steht schon oft wieder kniehoch in den Gräben, unser Geist zerfällt, die Verblödung beginnt und die Erinnerung zerbröckelt in bunten sehnsüchtigen Fetzen — — aber die Wiesen der Somme liegen in einem dicken dunklen Grün, und zwischen dem sich schon färbenden Grün der Bäume erkenne ich mit dem Glas — denn wir haben seit langem eine weiter nördliche Stellung bezogen — die roten Dachfirste des Dorfes, aus dem sie damals zu mir kam; nur die eine Nacht hatte ich ihren jungen Leib. — Nun werden die Nächte schnell dunkler, so dunkel, daß ich auf meinen nächtlichen Gängen die Posten a b t a s t e n muß, und fluchend werde ich in dem klatschenden Regen durch die Gräben torkeln und Schulterwehr für Schulterwehr aufprallend mein Konterfei in die triefenden Wände drücken. Und die Erinnerung an sie — noch einige Tage Herbst, und es ist, als wäre nichts gewesen.

Der Stromer

Gleich im ersten Quartier fiel mir das alte Männchen auf, aus dessen rotbraunem und völlig verrunzeltem Gesicht zwei argwöhnische, ständig triefende Augen herausglummten — das andere war ein lächerlich dünnlippiger zahnloser Mund und ein kümmerlicher, vom ewigen Tabakkauen braun gewordener Ziegenbart. Es war im Westen, er war von Anfang an „dabei" gewesen und hatte noch den Bewegungskrieg mitgemacht, und aus der Zeit stammte der französische Brotbeutel, den er zu seinen zwei übrigen ständig mit sich trug. An diesen drei Brotbeuteln, die wie der Ansatz einer Krinoline um seine Hüften hingen, und an der Gier, mit der er in den französischen, an der linken Seite hängenden eine immense Schnapsflasche nach jedem Schluck wieder vergrub, und an dem unwilligen Knurren, mit dem er meine Bitte abwies, mir gegen Barzahlung von seinem Tropfen etwas abzulassen, war er mir gleich aufgefallen.

Wir lagen an dem Tage in einem Landhause, das sich inmitten eines kleinen Parkes ein Pariser Rentier für die Sommermonate aufgebaut hatte, in einem mittelgroßen, kahl geplünderten Zimmer, auf dessen strohbedecktem Boden wir zu einigen zwanzig kampierten. Es war Abend und Kerzen waren rar und als der einzige Besitzer einer solchen erwies sich Hetzenecker, der von der Kaminverkleidung ein Stück Holz abschlug, es zu einem flachen Brettchen zurecht schnitzte und mit dem Seitengewehr schräg links von seinem Kopf in die Wand eintrieb; dann zerschnitt er die Kerze in drei Teile, zündete das obere Stück an, tröpfelte behutsam drei Tropfen Stearin auf das Brettchen und befestigte mit vorsichtigen Fingern das Kerzenstück in dem gerade hart werden wollenden Stearin; dann holte er eine Hartwurst hervor, zerteilte sie sorgfältig in gleich große Stücke und speiste gemächlich und laut; nahm noch

einen gewaltigen Schluck, korkte die Flasche fest und liebevoll zu, brach die Kerze vorsichtig von dem Brettchen ab, pustete sie aus und ließ sie in seinem Brotbeutel verschwinden; dann streckte er sich lang aus — meine abermalige schüchterne Bitte um den Kerzenstumpf wurde mit dem nämlichen Knurren abgewiesen. Er mochte mich nicht, auch als ich zu seinem Zugführer aufgestiegen war, zeigte er mir ständig das gleiche abweisende Gesicht, denn er war ein Stromer und an meinen Schmissen und meiner hochdeutschen Aussprache erkannte er in mir ein Mitglied der Clique, die ihn während seines Lebens ruhlos verfolgt und gequält hatte, der Clique der geordneten Gesellschaft. Aber auch den anderen gegenüber blieb er wortkarg und abgeschlossen und war wenig beliebt, aber mit der Zeit setzte er sich durch und erzählte dann wohl, halb widerwillig, halb ein wenig renommierend, von seinem seltsamen Leben, mit einer trockenen knarrenden Stimme und einem merkwürdig lautlosen Lachen, bei dem er den Mund von einem Ohr bis zum andern auseinander zog und dann ruckweise und fast lautlos die Luft ausstieß.

Er war Zimmermann, aber seit seinem zwanzigsten Jahre — und jetzt mochte er vierzig zählen — hatte er sein Leben zumeist auf der Landstraße, in Haftzellen oder in Arbeitshäusern zugebracht. „Eine ganz logische Geschichte, mein Lieber; wir leben im Zeitalter der Arbeit, und wer nicht arbeiten will, wird eingesperrt, und stromern ist keine Arbeit nicht." „Aber ein halbes Dutzend in Bausch und Bogen und nach zwei Minuten Verhandlung auf ein halbes Jahr ins Arbeitshaus stecken, das ist Arbeit!" war seine bissige Antwort. — Auf der Walze zwischen Nürnberg und München hatte er den Mobilmachungsbefehl gelesen; er war längst ausgemustert — was ging ihn die Sache an! Aber während er sich wiegend weiter schob, wurde ihm langsam bewußt, was das eigentlich bedeutete, daß das Krieg bedeutete, und — es mag

wohl zuerst nur der Gedanke an die Menage, Löhnung und Liegerstatt gewesen sein — er machte sich auf den Trab und langte nach einem Gewaltmarsch am übernächsten Tage in München an und brachte es hier fertig — wie? haben wir nicht ganz herausbekommen — gleich mit dem ersten Transport ins Feld zu rücken, machte die heftigen Märsche und Rückzugsgefechte bei Saarburg mit, den Marsch durch Belgien, die letzten Bewegungsgefechte an der Somme und — wie ich ihn kennen lernte, begann gerade der Schützengrabenkrieg — nun trottete er vom Quartier zum Schützengraben, vom Schützengraben zum Quartier, ein Zigeunerleben in Dreck und elenden Hütten den langen Herbst und Winter hindurch, und Sommer und wieder Winter — man schlug ihn zur Abkommandierung in ein rückwärts gelegenes Pionierdepot vor, empört knurrend lehnte er es ab und walzte mit uns weiter, wurde niemals krank und war so allmählich einer der wenigen von der alten Garde geworden, die den Neugekommenen gegenüber mit ihren Strapazen aus dem Bewegungskrieg auftrumpfen konnten. Und im Dienst, er war weder besonders eifrig, noch besonders kouragiert, er war Soldat wie die große Mehrzahl, die eben tut, was man ihr befiehlt, — und die dann zu Helden werden, weniger aus persönlichen Vorzügen heraus, sondern aus der Gelegenheit, einer äußerst günstigen oder äußerst verteufelten Situation; aber er murrte, er masselte, wie der Fachausdruck heißt, nie. Denn er fühlte sich wohl, vielleicht zum ersten Mal in seinem Leben restlos und dauernd wohl; er hatte eine Art „zu Hause" gefunden, endlich einen Platz, wo er gleichberechtigt war, wo er die gleichen Rechte und Pflichten hatte wie die, die ihn in seinem halb freiwilligen, halb unfreiwilligen Landstraßenleben wie ein Freiwild gehetzt hatten, und wo — er bleiben mochte.

Denn dieses Sich zu Hause Fühlen wurde ihm ja nicht schwer gemacht, er brauchte nicht allzu sehr seine Gewohn=

heiten ändern — der ständige Wechsel, sechs Tage hier, sechs Tage dort, neue Quartiere, andere Stellungen, andere Straßen, dieses anderthalbjährige Koffer- und Brotbeutelleben war nicht so sehr verschieden von seinem alten Stromerdasein, es war nur allgemein geworden, es war sanktioniert. Und — er hatte zu essen und zu trinken. Und dieses Freisein von der materiellen Not bewirkte bei ihm, der immer nur von der Hand in den Mund gelebt hatte, eine komisch ängstliche Besorgnis um seine Habe. Er wird in den letzten zwanzig Jahren wohl nie so viel besessen haben wie jetzt: er verfügte über den mit reichlicher Wäsche, mit Lebensmitteln, aufgeklaubten Raritäten und Erinnerungsstücken schwerbepacktesten Tornister der Kompagnie, verfügte über zwei ständig mit Brot, Wurst, Tabak und Kerzen angefüllte Brotbeutel und hatte dazu noch seinen Extrafranzosenbrotbeutel, den Aufbewahrungsort seiner Kirschwasserbuddel, an einem langen Schulterband an der Seite hängen; und er trennte sich von diesen Sachen nie, er schleppte seine drei Brotbeutel zu jeder Arbeit mit, wurde im Sturmanzug in Stellung gerückt oder sollte der ersoffenen Unterstände wegen der Tornister zurückbleiben, er schleppte ihn trotzdem mit und fand einen trockenen Platz für ihn, hieß es: es wird in Mütze in Stellung gerückt, so ließ er eben seinen Helm am Seitengewehr baumeln; und mit seinem empörtesten Knurren wies er in der Weihnachtszeit die Zumutung zurück, die für ihn reichlich eingetroffenen Liebesgaben in dem eigens für diese Zwecke errichteten Depot zurückzulassen — klein, verhunzelt, mit Kisten und Kasten bepackt wie ein Weihnachtsmann stapfte er los. Und diese Lust am endlichen Besitz erstreckte sich auch auf seine Ausrüstungsstücke: er besaß noch Zeltbeutel und Zeltstöcke, die kein Mensch mehr besaß, wachte eifersüchtig über sein Gewehr, seinen Spaten, und seine gesamten Sachen waren die saubersten der Kompagnie.

Aber es war eben dieses äußerliche Geborgensein nicht allein, was ihn in einem dauernden Wohlbehagen leben ließ, es war insbesondere das Freisein von den seelischen Beklemmungen, unter denen er während seines Strolchendaseins zu leiden hatte; das Außenseiter-, das Pariatum war zu Ende; er war wieder einer wie die anderen. Und dieses seelische Moment mag auch wohl den, ihm nicht bewußten, Grund abgegeben haben, die Abkommandierung in ein Depot oder in das Etappengebiet nicht anzunehmen; denn dort wäre er sich sogleich wieder wie auf einem kleinen Außenseiter-, einer Art Drückebergerposten vorgekommen; er wollte eine innere Berechtigung zu seiner materiellen Geborgenheit haben und die fand er in der Gefahr.

Andererseits gab ihm dieses Gefühl, wieder ein vollberechtigtes Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu sein, eine merkwürdige Unbekümmertheit: riet ich ihm z. B., die weitleuchtenden Bretter, die zum Verschalen der Schützenauftritte und Unterstände in die Gräben gebracht wurden und oft das feindliche Feuer auf uns gezogen hatten, nicht so hoch und sichtbar zu tragen, so zuckte er verächtlich die Achseln, als wollte er sagen: Laß man, Korl, mir kann nix mehr geschehn.

Es war durchaus kein überströmender Patriotismus in ihm, es war wohl nichts von diesem Gefühl in ihm und er machte oft genug seine bissig knurrenden Bemerkungen über den „ganzen Schwindel", wie er großzügig den ganzen Mechanismus Staat und was mit ihm zusammenhängt, bezeichnete; nur das Außenstehen war er satt, nur seine Nummer wollte er haben. Und es ist witzig genug, daß er, der früher am liebsten auf den Mond gewandert wäre, um dort seine Freiheit vor dieser verhaßten Gesellschaft zu haben, nun gerade in dem sinnfälligsten Ausdruck ihrer unerbittlichen und unbedingt souveränen Gewalt, im Heer, das beglückende Zugehörigkeitsgefühl zu dieser Gesellschaft und auf seine Art den Frieden fand.

Anderthalb Jahre trottete er mit uns durch dick und dünn, schwerbepackt und bei den Märschen ständig als letzter Nachzügler hinter der Kompagnie — mit seinem alten wiegenden Landstreichergang, bis auch ihn das Geschick sich holte: ich war im Sommer zu einem anderen Regiment versetzt worden und als ich nach einigen Monaten durch ein zu einem wüsten Trümmerklumpen zerschossenes Dorf marschierte und mich Leute meiner früheren Kompagnie begrüßten, erzählten sie mir auf meine Fragen als erstes, daß vor einer halben Stunde eine Granate eine halbe Gruppe zerrissen hätte und unter ihnen den alten Hetzenecker.

Hinter der Front

Es ist der erste Januar und die Tage, Wochen, Monate vorher waren nichts als ein Waten in schlammigem Wasser und knietiefem Schlamm; jetzt wird es gleich Morgen sein. Vor einer Stunde verließ ich die Stellung, ging noch einmal die Gräben durch, die Sappen ab und watete, turnte und rutschte dann durch einen zerfetzten Wald in die Mulde hinunter, die der morgentliche, mittagliche und abendliche Sammelplatz der feindlichen Brandgranaten war, die hier in Ermangelung besserer Ziele dreimal täglich unsere Essen und Material tragenden Mannschaften suchten; torkelte ein paar Mal in die charakteristischen flachen Löcher, die sie aufzureißen pflegen, werfe mich einige Male platt auf den Bauch vor einem der heransingenden Stänker — denn sie verbreiten bei ihrer Detonation einen widrigen phosphorweißen und phosphorartig riechenden Rauch — wate durch Schlammbäche, zu denen die Wege der auf und nieder steigenden Kolonnen geworden sind, mühsam, mühsam weiter, durchschreite ein in groteske Trümmer zerblasenes Dorf und bin nun außerhalb des gewöhnlichen Feuerbereichs — auf einer breiten, prächtigen, mit hohen Ulmen bestandenen Landstraße gehe ich

fürbaß. Aber ich habe noch Zeit, ich setze mich an den Straßengraben, in hohes fauliges Gras, den Rücken müde an einen Ulmenstamm gelehnt. Und die Hände auf den Stock und den Kopf auf die Hände gestützt schaue ich in die Nacht. Dort vor mir der dunkle, sich schwach gegen den mit drei schweren Wolkendraperien verhangenen Himmel abhebende Strich ist die Höhe, in der ich nun gerade ein viertel Jahr meines Lebens verbrachte, und die für wie viele von uns, die wir an einem schwülen Oktobertage unter dem hohlen Paukenkonzert des französischen Durchbruchsfeuers zum ersten Mal hier anrückten, das Grab geworden ist. Leuchtgranaten fauchen unhörbar hoch, in einer wunderbaren, dunkelrot glühenden parabolischen Bahn, platzen in einem kleinen Feuerregen, der langsam in die Nacht vertropft, und lassen nun ihre stechend weiße Kugel in zierlichen Spiralen sich zu Boden schrauben — minutenlang stehen sie oft über dem ruppigen Wald wie ein strahlender Stern. Fernher, weit hinter dem Höhenrand leuchtet feindliches Mündungsfeuer hoch, blitzartig, dunkelrot, ein, zwei, drei, viermal — und weit rechts leuchtet es bald wieder kurz und blutrot auf, ein, zwei, dreimal, der vierte ist ein Versager und bohrte sich patschend in den Grund; und langsam schlafe ich ein. Und sitze in einem Flugzeug, der Propeller wird angeworfen, langsam wippt und — wippt der Apparat, es scheint, er kann nicht hoch — jetzt geht es hoch und langsam, schnell, schneller, rasend schnell fall ich in die Tiefe und bin in einem unterirdischen dunklen Gang, an dessen Wänden stehen Säcke mit irgend welchem Metall und von der Decke fallen ab und zu leise Tropfen, die sind seltsam warm und klebrig, wenn sie Hand und Nacken treffen — und von ganz fern her leuchtet ein schwaches gelbes Licht. Und ich gehe weiter, immer geradezu, jetzt muß ich mitten unter den beiden Stellungen sein, mitten unter den Drahtverhauen und Toten; wenn mein Fuß an einen der Säcke

stößt, klingt es metallen — wie Gold. Und es tröpfelt weiter, immer weiter, immer stärker, da sehe ich: auf meiner Hand ist Blut! Aber wie ich schaudernd hochblicke, stehe ich plötzlich vor dem gelben Licht und um mich, auf rohgezimmerten Schemeln sitzen vier Gestalten und zählen Geld, aus einer Truhe in die andere zählen sie lautlos goldenes Geld. Lange stehe ich und sehe ihnen zu — sie sehen mich nicht, sie zählen — und in meinen Augen beginnt die Gier zu flackern, da durchstößt mich ein stechender Blick, grün und eisig wie der einer Schlange, geht an mir herunter, durchbohrend, von Kopf bis zu den Zehn, dann bleibt er lange an meinen Stiefeln haften und seine Brauen verfinstern sich; dann wandert er weiter und bleibt an meinen Hosen, meinem Koppel, an meiner Pistolentasche kleben wie Pech. — Jetzt steht er auf, und meine Kleidung erstarrt zu Eis; er legt den Kopf auf die Seite, ein Tropfen Blut patzt von oben auf seine Wange und rinnt langsam in einem langen Streifen herab, er faßt den Zipfel meines Rockes, wendet ihn, reibt prüfend das Futter mit seiner blutbesudelten hageren Hand — und setzt sich wieder hin, streift noch mit seinem Schlangenblick mir flüchtig Mütze und Gesicht und sein Mund verzerrt sich zu einem höhnischen Grinsen. Langsam taut meine Kleidung wieder auf und ich blicke mich um. Es ist, als wäre ich nicht mehr da, ihre Blicke sind starr auf ihre Hand gerichtet und zählen das goldene Geld; bleich sind diese Gesichter, bleich wie Wachs, die haben kein Alter und ihr kurzes Stoppelhaar verrät mir nichts; und nichts verrät mir ihre Stirn, die ist flach wie die eines Frosches, und ihr blutloser, lippenloser Mund, der ist breit wie der einer Kröte; ihre Brust ist hohl, ihre Glieder verdorrt und ohne Kraft, aber in ihren Backenknochen sitzt die Kraft und in ihren Kiefern liegt die leibhaftige Brutalität, und ich glaube für einen Augenblick Gesichter wieder zu erkennen, die ich einmal in Zeitschriften gesehn — aber ich sehe nur das Blut,

Stirn, Kopf, Wange, Nase, Mund, Hand und Gewand ist über und über besudelt mit Blut — von der Decke, aus der nackten Erde tropft es nieder, ohne Ende, ohne Ende und zwischen den sickernden Tropfen quetscht sich aus der schwarzen Erde das rote Gold und fällt langsam, klack! klack! klack! in ihre geöffnete Hand, ohne Ende, ohne Ende fällt das Gold und rollt eins unversehens zur Erde, so fahren vier Köpfe wie der Blitz auf die Erde, die hageren Hände rascheln, klappern und fahren wie Krallen und wütende Schlangen durcheinander, mit giftigem Zischen fauchen ihre Gesichter sich an und weiter klackt das Gold und weiter tropft das Blut. Aber rasselnd wie eine Kette von Donnern reißen nebenan ungeheure Winden Geschütze und riesige Körbe hoch, rauschend stürzen neben ihnen unendliche Ströme gelben Getreides und brüllende schreiende Käfige Viehs in den Grund, während in trägen Pausen eine Liliputwinde magere Säcke hebt und ein Liliputkran ein quäkendes, ängstlich brüllendes Rind in die Höhe zerrt — und reichlicher klackert das Gold und reichlicher sickert das Blut. Und die Gestalten zählen, zählen, unberührt, wachsbleich und blutbefleckt. Und langsam, langsam, mit schielendem Blick nähert sich meine Hand dem lockenden Gelb — da zischt es, als zische die Brut der Hölle mich an, acht Geyerkrallen schlagen sich in meine Brust und reißen und zerren in teuflischem Gezänk — jetzt halten sie mein Herz, jetzt pressen, pressen sie es in ihren Krallen bis auf den letzten Tropfen langsam, langsam aus — jetzt werfen sie es wie einen leeren, braunen Beutel fort — ich erwache, ich bin hingesunken und mein Kopf liegt in dem nassen Gras. Müde blicke ich mich um, Gewehrschüsse platzen hie und da, dumpf in das Nichts; fern, ganz fern rumort ein Gefecht — aber es wird hell, eine fahle Helle liegt im Osten, ohne Morgenröte kommt der Tag, und ich gehe meinen Weg.

Der Igelrücken

Ein Franzose erzählte kürzlich einen merkwürdigen Fall von vorübergehender Geistesstörung, die bei einem seiner Landsleute unter dem Eindruck des deutschen Minenfeuers entstanden war. — Es ist eine Leichtigkeit, gegen eine einzelne Mine Deckung zu finden, man kann ihr geradezu fortlaufen; denn einmal ist der Abschuß ganz charakteristisch, die Geschwindigkeit, mit der das Geschoß den Mörser verläßt, eine äußerst geringe und insbesondere ist der Ton, den die aus nicht sehr großer Höhe fast senkrecht niederfallende Mine erzeugt, so eigenartig, daß man ihn nicht verkennen kann; zu allem übrigen ist der fallende Unhold direkt zu sehen — also, jedenfalls weiß man, wo er niederfallen wird und kann sich darnach richten. Nun war an dem fraglichen Tage das deutsche Minenfeuer äußerst stark gewesen und einem armen Teufel, der sich gerade im Graben befand, mußte es passieren, daß er in einen wahren Minenhagel geriet; er hört die charakteristischen Töne, er will irgendwo Deckung suchen, weiß nicht, wohin? sieht hoch — in solchen Momenten arbeitet das Gehirn bekanntlich blitzschnell—, zählt und zählt achtundzwanzig fallende Körper; er schreit die Zahl achtundzwanzig! aber in dem Augenblick wird er schon wie leblos zu Boden geschleudert. — Als er zurückgeführt wurde, murmelte er, blöde vor sich hinstarrend, in einem fort diese Zahl. Fragte man ihn: wieviel Finger habe ich hier? — Achtundzwanzig. Wieviel Bäume stehen dort? — Achtundzwanzig. Wieviel Kinder hast du? — Achtundzwanzig. U. s. f. Sein ganzes Geistesleben war auf die Zahl achtundzwanzig eingeschrumpft, sein ganzes Bewußtsein von dieser Zahl überwuchert, so sehr hatte das für ihn entsetzliche Bild der achtundzwanzig fallenden Minen von ihm Besitz genommen. — Einen ähnlichen, noch merkwürdigeren Fall erzählte mir ein befreundeter Arzt.

Der junge Artillerieoffizier, um den es sich hier handelt, hatte den französischen Durchbruchsversuch im Mai vorigen Jahres mitgemacht, seine Batterie — er gehörte zu einer schweren Haubitzenbatterie — war arg ins feindliche Artilleriefeuer geraten und er selbst wurde durch einen Volltreffer in seine Batterie zu Boden geworfen und schwer betäubt. Er war dann in die Heimat zurückgeschickt und tat hier Garnisondienste, bis man ihn wegen seines immer stärker werdenden Nervenleidens in eine Heilanstalt überführen mußte. Er war ein liebenswürdiger, etwas beschränkter Mensch, erzählte gern, und besonders gern von seinen Erlebnissen an der Front. Und der Schluß dieser Erzählungen war dann regelmäßig folgender: „Also, stellen Sie sich vor, meine Herrn. Meine Batterie steht nicht weit hinter Givenchy und Vimy, zwei total, aber auch total zerschossenen französischen Nestern, deren Namen die Herren gewiß schon gehört haben; die Franzosen sind bereits bis zu dem Rand der Höhe, an deren Fuß diese beiden Nester liegen, vorgestoßen; bedenken Sie, bis hart an den Rand der Höhe, die das dahinter liegende tellerflache Gelände kilometerweit beherrscht. Sie dürfen nicht durch, koste es was es wolle, sie dürfen nicht durch, keinen Fußbreit weiter. Und diese Höhe betrommelt nun die feindliche Artillerie — aber was heißt betrommelt? Bepaukt, betrampelt, kehrt sie um und um — es gibt hierfür kein Wort. Wir schicken natürlich auch hinüber, was das Zeug halten kann. Es ist die Hölle. Mein Batteriechef und ich stehen seitwärts und sehen zu, und haben nur den einen Gedanken: die arme Infanterie! Aber nun passen Sie auf: die Höhe, die ziemlich steil aufsteigt, springt gerade uns gegenüber in einem kleinen Winkel vor, und da die beiden Flügel also zurückbiegen, scheint von unserem tieferen Standpunkt aus gesehen, der uns gegenüberliegende, vorspringende, Teil des Höhenrandes höher zu sein als das übrige. Es sieht also aus, als habe die

Höhe dort noch einen besonderen Rücken. Und gerade dieser Rücken allein ist bewaldet — bewaldet gewesen, meine Herrn! Denn der ganze Wald ist fort, ist abgemäht, es schaut aus, als hätte einer mit Fleiß jeden einzelnen Baum in zwei, zweieinhalb, drei Meter Höhe geköpft. Die Mannschaften nannten ihn deswegen schon den Zahnstocherwald. Aber das ist nicht die richtige Bezeichnung, ist total verkehrt — passen Sie genau auf, meine Herrn! Ich weiß nicht, ob Sie den Hagenbeckschen Tierpark gesehen haben — nein? Nun gut, der hat da ein paar Urweltstiere aufgestellt, lebensgetreu und in Lebensgröße, aus Ton. Kolossale Viecher! Aber was ist das gegen dies hier, gegen diesen Igel, diesen ungeheuren Igelrücken! Denn, meine Herrn, es ist ein Igelrücken! Das ist das einzig Richtige. Es ist ein ungeheurer Igel, der mit krummem Rücken seine Stacheln sträubt — die Stacheln sind die geköpften Bäume — Sie verstehen mich doch? Und je mehr man ihm einheizt, je mehr man ihn bombardiert, je mehr man ihn betrommelt, je mehr man ihn reizt, desto höher, wütender krümmt er seinen Rücken, desto drohender richtet er seine Stacheln auf; und ich rufe gerade meinem Hauptmann zu: Sehen Herr Hauptmann, ein Igelrücken! ein brennender Igelrücken! da haut's mich hin. Ja, meine Herrn." — Dieses war der regelmäßige Schluß, und schließlich erzählte er nur noch den, wörtlich genau, Tag für Tag, jedesmal rührend bemüht, dieses eine Bild, das ihm vielleicht in seinem ganzen Leben gelungen ist, so plastisch wie möglich seinen Zuhörern vorzustellen.

Die erste Folge war die, daß man ihn den Igelrücken nannte und es beim Mittagessen in seiner Nähe von allerlei mehr oder minder törichten Anspielungen auf Igel, Igelrücken und Igelstacheln summte, daß er ein wenig lächerlich wurde, was ihn übrigens nicht im Geringsten genierte, er merkte es wohl überhaupt nicht. Aber dabei blieb er nicht; die bloße Erzählung seiner Geschichte genügte ihm

nicht mehr. Das packende Bild des im stärksten Granatfeuer liegenden Höhenrückens, das durch den geglückten Vergleich nur ungemein gewann, sozusagen lebendig wurde — denn für ihn war das, was er sah, in dem Augenblick ein lebender ungeheurer, sich in höchster Wut gegen unerhörte Angriffe sträubender Igel — dazu die höchst dramatische Situation der eigenen feuernden Batterie, der nahen Durchbruchsgefahr, dazu die plötzliche Detonation des schweren Geschosses, die ihn mitten aus dem feurigsten Erleben jählings in die Nacht der Bewußtlosigkeit warf, in die er als letztes Bild eben diesen im Granatfeuer rauchenden Igelrücken mitnahm, — das mußte in ihm weiter wühlen, seine Phantasie wurde immer von neuem dadurch aufgepeitscht, sie vergiftete sich selbst; und so kam es, daß auf dem Exerzierplatz sein zweites Richtungskommando lautete: Marschrichtung der Igelrücken geradeaus! daß ihm bei den harmlosesten Vergleichen als einziges Vergleichsobjekt nur das eine zur Verfügung stand, es drängte sich ihm mit geradezu zwingender Gewalt auf: wie ein Igelrücken. Gebirgskämme, Fassaden, Porzellanfiguren, Geschützteile, Geschoßbahnen —: wie ein Igelrücken. Ein weiches Bettkissen —: wie ein Igelrücken; eine Chaiselongue, eine Zigarre, eine Frauenbrust —: wie ein Igelrücken. Aber damit nicht genug — man hatte ihn inzwischen dienstfrei gemacht — er fing nun an, den Igelrücken an sich selbst zu illustrieren; er stand während seiner Erzählung plötzlich vom Tisch auf, ließ sich auf Hände und Füße nieder, wölbte seinen Rücken und fuhr, indem er sich in höchst possierlicher Weise auf die eine Hand stützte, mit der anderen über seinen Rücken. „Meine Herrn, wie ein Igelrücken" und zeigte dann, seine Hand auf den Rücken legend, mit ausgestrecktem Daumen, wie die Stacheln sich sträubten. Aber wohlbemerkt, dieses Alles mit dem ernsthaftesten Gesicht, ohne auch nur auf den Gedanken eines Scherzes oder gar seiner eigenen

Lächerlichkeit zu kommen. — In dem neuen, nun schnell sich anschließenden Stadium, zeigten sich Angstzustände; er sah sich verfolgt von gesträubten Igelrücken. Zuerst war es harmloserer Art: sah er auf der Straße einen Buckligen, eine Frau mit starker Brust, einen bepackten Wagen — „da! da! ein Igelrücken! Kommen Sie, kommen Sie!" und riß seinen Begleiter schleunigst mit sich fort. Bald aber gingen diese Wahnvorstellungen ins Kolossale: ein Haus, das mit einigen spitzen Türmen verziert war, eine Häuserreihe mit reichlichen und steilen Giebeln, ein Wald, der Anblick des nahen Gebirges — „da! da! Oh fort! fort!" und in panischer Angst rannte er in die Weite. Schließlich brachte man ihn zu Bett und hielt ihn hier fest. Aber in seinen Verfolgungsphantasien ward nun die ganze Stadt zu einem grotesken ungeheuren Igelrücken, der sich wütend gegen die sie in unerhörter Wucht von irgendwo bombardierenden Geschosse sträubt — „oh! oh! die Erde ist ein großer Igel, rund, rund wie ein Igel und der Herrgott ist's selber, der sie bombardiert! oh! oh! wie sie sich sträubt, du arme, arme Erde!" — Dann brachte man ihn in die Heilanstalt.

Und wie geht's ihm jetzt? fragte ich meinen Freund, seltsam ergriffen von dem merkwürdigen Tiefsinn dieser Wahngebilde. — Man hat ihm in seine Zelle — denn am Anfang litt er an rasenden Wutanfällen — eine lebende Igelfamilie gegeben, und der Anblick der harmlosen, schmatzenden Tiere wird ihm bald die Genesung bringen; wir hoffen schon auf sein erstes Lächeln.

Der stille Gast

„Du liegst in einem unter blühenden Linden und Eiben vergrabenen Schloß, das — wie es in deutschen Feldpostbriefen usus ist — irgend ein verliebter Marquis für eine, wer weiß, für welche, galante Schöne erbaute und über dem nun die Flagge mit dem blutigroten Kreuze weht;

ein gütiges Geschick hat dir die Augen gelassen, aber das Übrige, Mund, Nase, Brust ist greulich zerfetzt; und jetzt fragst du mich, mit einem melancholischen Seitenblick auf deine verloren gegangene Unwiderstehlichkeit, wie es mir in der Heimat und mit der Liebe geht. Mein Lieber, wenn die Sonne scheint und im Englischen Garten die kleinen Mädchen ihre wippenden Brüste spazieren führen, dann treibt mich irgend ein Teufel, ruhlos durch die Straßen zu laufen; über dem heißen Asphalt, zwischen den Steinklötzen, die die Hitze in einer dicken unbeweglichen Flut festhalten, laufe ich stundenlang; setze ich mich in ein Restaurant, in ein Café, so ist es nur, um einen Blick in die Zeitung zu tun, sie mit Ekel fortzuschieben, mein Getränk hinunterzugießen — und schon trotte ich weiter, Straße auf, Straße ab, bis es Abend wird und die Spitztürme der Ludwigskirche als zwei blendend weiße Obeliske gegen den dunklen, schon südlich blauen Himmel stehen. Das ist die Stunde, in der draußen die Nachtposten aufziehen, es wird ruhig in mir, ich wandele wohlgemut, gedankenleer und guter Gedanken voll wie vor dem Krieg in eine verschwiegene Weintaverne und beginne liebevoll mit der Kellnerin mein Abendessen aufzustellen; dann bleibe ich und trinke einen guten herben Wein, bis die Uhr zehn schlägt und mich mit seiner brennenden Hand mein Teufel packt und in die Straßen wirft. Noch liegt die Glut in ihnen, eine schwüle, lüsterne Glut, die den Frauen die Augen schwer und verschleiert macht, als wenn sie getrunken hätten, aber mir macht sie die Augen weit und groß und ich wandele in ihnen, als wären sie ungeheure Schützengräben, klaftertief in die Erde gehauen, ein grandioses Gewirr tiefster Gräben, in denen sich ein Gigantengeschlecht gegen einen unsichtbaren Feind geduckt und mit Pickel und Spaten eingegraben. Und die erhellten Scheiben, die Zimmer und Wohnungen, von denen du in deinem Schlößchen träumst, — nichts als Höhlen und Unterstände, zahl-

los wie der Sand am Meer, in die sich ein Millionenheer verkrochen hat und Deckung sucht gegen die ungeheuren Geschosse, die aus dem dunklen Himmel auf sie niederfahren — oh! ich höre ihr Pfeifen, ihr Heulen und Singen, ihr weinendes Gurgeln, mit infernalischem Krachen schlägt ein Teufel in die nächste Grabenecke ein — und schweißgebadet lande ich in meinem Zimmer und falle in einen wüsten fiebernden Schlaf.

Aber jetzt habe ich meine stille Stunde wieder und kam guter Gedanken voll hier an. Man liebt mich hier, wenigstens sehe ich an den Blicken der Gäste, des Wirtes und der Kellnerin, daß ich ihnen nicht unangenehm bin, daß dieser stille Gast, dessen einzige Untugend das jähe Auffahren und Fortlaufen ist, mit zu dem Inventar dieser traulichen Weinstube gehört. Und nun werde ich dir von meiner Liebe und Sehnsucht erzählen.

Als ich gestern, es war nicht weit von Mitternacht und ich wußte schon nicht mehr, in welcher Straße, in welchem Graben ich mich befand, wieder mit hohlen Ohren dem Singen und Heulen der Geschosse lauschte, die stündlich Not und Tod und ewigen Jammers beladen auf diese Stadt einbrausen — oh! wir Geschlecht von Zwergen haben uns tief in die Erde vergraben, wir haben Riesengräben ausgeworfen, auf deren Sohle und in deren tiefsten Höhlen und Kellern wir Deckung suchen gegen die heillose Not, die in ungeheuren Garben aus den wilden Himmeln auf uns niederfällt — als ich gestern wieder ihrem Heulen lauschte, sahen meine Augen, daß die Straßen schwarz und schwärzer wurden von Menschen, daß ein Getrippel, ein Laufen und Brausen um mich ward und daß ich eingekeilt wurde in den gegen mich ankommenden Strom. Es mag ein Theater geschlossen haben, es mag ein Brand ausgebrochen sein, irgend etwas geschehen sein, das den Pöbel lockt, — was schiert mich die Welt des Scheins! Ich lebe in einer anderen, in meiner, in der

wirklichen Welt, ich laufe auf und ab, ich habe mich verlaufen in einem ungeheuren Schützengrabengewirr, und der Strom der Menschen, der nun kompakt mir entgegenflutet — es ist der Strom der Toten, Tausender, Aber- und Abertausender derer, die in Sumpf und Sand, in Lehm und Kreideschlamm, in Wald und See ihr Grab gefunden — unabsehbar flutet er mir zu. Aber es sind nicht Leiber mehr, es ist ein schauriges Konglomerat von Rümpfen ohne Bein, Armen ohne Rumpf, ohne Kopf, von halben Schultern, verlassenen Beinen, von formlosen Massen in Tüchern und Mantelfetzen, dort wippt in phantastischem Gange ein einsamer Kopf heran — vorbei —, armlos, beinlos, stirnlos, augenlos, mit gähnender Brust und aufgerissenem Leib, mit verspritztem Hirn — endlos fluten sie, ewig gleich und ewig wechselnd wie das Meer. Meine Nüstern blähen sich, ich suche einen süßlichen Geruch, aber nun höre ich ein Flüstern und Raunen, Laute und Stimmen ringen sich los und jetzt — wir stehen an einer ungeheuren Grabenkreuzung — stockt der Zug und hält, lispelt und murmelt und tönt noch einmal brausend auf und steht und schweigt. Und lange stehen wir so und schweigen uns an, schon streckt aus dem Krüppel- und rumpflosen Gliedermeer die Angst ihre Krallen nach mir, da höre ich mich sprechen und laut tönt es über sie:

Oh ihr, die ihr ruht in Sand und Sumpf,
Rumpf ohne Kopf, Kopf ohne Rumpf — —

Aber wie der Mittagswind einen Gebirgssee kräuselt, begann ein Kichern und Lächeln um mich, ein Raunen und leises Lachen —: „Was du nur willst, was du nur willst! Wir sind erlöst. Uns treffen die Geschosse, die diese Stadt umbranden, uns treffen sie nicht mehr, sie sind nicht für uns da, sind überhaupt nicht da und nie gewesen. Du beklagst, oh du bedichtest uns, du wähnst, oh du armer Narr und Lebender, wir wünschten uns zurück in die Sonne und Not. Es ist keiner — Kameraden, ist einer unter

uns, der wünschte, er wäre wieder wie der, haha! wie der? der Narr! der Lebende! Husch! wir Seligen!" Und lautlos, wie ein Fledermausschwarm, flatterten sie hoch und der Markt war leer; und singend und brausend heulte es wieder nieder auf die Stadt, auf die Welt des Scheins, aus allen Winden, aus allen Himmeln in ungeheuren Salven, ein eiserner Hagelschlag die ganze Nacht, den ganzen Tag, das ganze Jahr — — Und diesen Tag lief ich durch die Straßen die ganze Nacht und taumelte unter einem grauen regnichten Himmel heim.

Es geht auf zehn, du Lieber, es geht auf zehn, gleich kommt die Faust; und wenn ich heute wieder dem Strom begegne — er wächst mit jedem Tag — wirst du auch unter den Seligen sein?"

Ein Begräbnis

„Ich ersuche Herrn Leutnant, mich bei dem heute Nachmittag vier Uhr von der städtischen Leichenhalle aus stattfindenden Begräbnis des Kriegsteilnehmers Jägers Soundso zu vertreten. ...... Major und Bataillonskommandeur."

Es ist eine kleine mitteldeutsche Stadt, schmutzig, und winkelig verbaut, ein Konglomerat von muffigen Spitzgiebelhäusern und kahlen Zementsteinhaufen, deren breithüftige, verkniffene Bevölkerung ihre „Gesellschaft" Dienstags und Donnerstags in den Bier-, Mittwochs und Sonntags aber in den Weinausschank ihrer zwei kouleurfähigen Lokale schickt. Der Friedhof aber liegt mitten in der Stadt und ist noch winkliger und verbauter als diese; denn als mit der Bevölkerung die Zahl der Leichen wuchs, setzte man an das ummauerte vollgesackte Viereck ein neues und durchschlug die trennende Mauer, und an dieses ummauerte nach kurzer Zeit — denn es waren einige Fabriken gebaut und die Bevölkerung wuchs rapid — wahllos wieder ein neues und durchschlug wieder die trennenden Mauern u. s. f.

Es ist ein Sonntag in den ersten Tagen des August und auf die strahlende Sonne der vergangenen Wochen ist ein bedeckter Himmel gefolgt — noch etwas schwül, verschlafen und mürrisch ist die Welt; und wie ich den Friedhof betrete, eilen ein paar alte Weiber an mir vorbei: „Es ist doch noch Zeit? Wann wird er beerdigt? Um vier — ja?“ Vor der niedrigen, aus rotem Sandstein gleich einem Ankersteinbaukasten aufgebauten Leichenhalle sammelt sich das Volk und flüstert leise — geputzte Dienst- und Ladenmädchen, Soldaten in feldgrauen, abgetragenen, von der Sonne und dem Regen halb Europas gebleichten Uniformen, Arbeiter- und Kleinbürgerfrauen mit gutmütigen Augen und breitem, behaglich-wehmütigem Mund, ein schwangeres, Pflaumen essendes und die Steine vor sich ausspuckendes Weib an der Seite ihres klapperdürren tabakgelben Gemahls, ein paar Feuerwehrleute in blanken Messinghelmen, ein Vertreter der Stadt, ein paar verehrliche Damen des Roten Kreuzes, ein Kranzträger mit wütendem Gesicht und ich. Einige fünfzig Meter seitwärts sieht man zwischen dem welken Grün der Friedhofbäume einen Haufen ausgeworfener trockener Erde und dem gegenüber, dicht an der Mauer auf einem kleinen freien Platz, ein Jägerkommando von sechzehn Mann, an deren Seite ein junger Vizefeldwebel steht; wie er mich sieht, gibt er sich einen Ruck und kommt auf mich zu, um mir die Meldung zu machen, daß die Trauerparade vollzählig zur Stelle ist; seine Leute machen lustige Gesichter. — Da geht eine kleine Bewegung durch die angesammelte, ganz wenig sich hin- und herschiebende, raunende Menge, ihre Augen weiten sich für einen Augenblick und schauen fremd und unsicher in die Halle hinein — aber von links her kommt über den Weg eine Gruppe Musiker; da werden sie wieder neugierig und fangen wieder an zu raunen, das Weib spuckt wieder die Pflaumensteine aus und der Sarg, der inzwischen in dem Vor-

raum der Halle niedergestellt ist, ist nichts weiter mehr als eben ein Sarg.

Es schlägt vier, ein schwarzes umflortes Kreuz wird hochgehoben, ein junger Geistlicher spricht mit einer mädchenhaft dünnen Stimme ein Gebet und vier Jäger fassen den grau angestrichenen Tannensarg; die Musiker bauen sich vor ihm auf, der Vertreter der Stadt gibt mir einen Wink und ich trete neben ihn und mit einem Male schlagen die acht Hörner mit einem Trauermarsch knatternd in die fade Stille — — dann setzen wir uns für die fünfzig Meter in Haltung und Marsch, und jetzt sehe ich die Leidtragenden vor mir: er, ein kleiner untersetzter Gefreiter mit feldgrau überzogenem Helm und sorgfältig ausgewaschenem, arg ramponiertem Waffenrock, Brotbeutel und Feldflasche hat er am Koppel hängen; er ist von der Front beurlaubt und führt jetzt seine Mutter; krampfhaft preßt er ihren Arm in seine Seite und führt so und zieht sie hinter dem Sarge her, deren kleine verhutzelte Gestalt leise und stoßweise aufschluchzt und am liebsten stehen bleiben und zusammenbrechen möchte. Und immer fort schlagen die trockenen, harten, gellenden Hörner der faden Stimmung ins Gesicht. Und dann halten wir und gruppieren uns um das Grab, in das der Sarg, ein paar Mal leise und dumpf an der trockenen Erde anstoßend, hinabgelassen wird. Und der Prediger beginnt mit seiner mädchenhaften Stimme: „Meine Lieben, ein deutscher Maler hat ein Bild gemalt. Es stellt ein Turmzimmer dar und die Türe ist weit geöffnet. Der heiße Tag ist zur Neige gegangen und golden scheint die hinter fernen Bergen versinkende Abendsonne in das Zimmer. Ein Vögelein aber hat sich draußen auf die Galerie gesetzt und singet fromm sein Abendlied. Und der Türmer, der alte Türmer ist eingeschlafen, er sitzt auf seinem Stuhl und schläft. Er hat sein Tagewerk vollbracht, dann hat er sein schlichtes Mahl eingenommen und in dem Buche Gottes gelesen und nun wollte er noch den

Abendsegen läuten. Aber er ist müde geworden und ist eingeschlafen. Da tritt der Tod in das Gemach und berührt ihn leise mit seiner Hand. Und dann geht er an das Läuteseil und läutet für ihn den Abendsegen über die Stadt und die weiten Felder und läutet den müden, toten, den eingeschlafenen Türmer selbst zu Grab. Meine Lieben, der Maler nannte sein Bild: Der Tod als Freund. Aber als ein Würger trat er diesmal unter uns! Der, den wir heute zu Grabe tragen, er wollte noch nicht sterben. Mitten aus dem blühenden Leben heraus — — — — — —."

Einige Tropfen fallen, der Vertreter der Stadt neben mir spannt seinen Schirm auf und die Predigt ist plötzlich zu Ende. — Es ist ganz still, die jungferndünne Stimme des Geistlichen hat die Stille vollkommen gemacht. — Die ersten drei Spatenstiche schlagen auf den Sarg, lauter und in kürzeren Stößen schluchzt der Körper der Trauernden auf und man glaubt, die Nerven und Sehnen ihres Sohnes arbeiten zu hören, der immer krampfhafter ihren Arm an sich preßt und, jeden Muskel gespannt, dasteht wie ein grauer Pfahl; auch die Tropfen fallen nicht mehr. — Bei der Trauerparade uns gegenüber aber heben sich gemächlich die Gewehre hoch und die Gesichter ihrer Träger sind noch lustiger; und sechzehn harte, blaffende, unregelmäßige Schüsse knallen gellend der Trauernden ins Ohr, und mit einem lustigen Kirmestusch schmettern die acht Trompeter in das Schweigen hinterher. Sie fährt jäh, ehe ihr die Ursache des Geknalles ins Bewußtsein gekommen sein kann, zusammen wie unter einem Peitschenschlag und ihr Schluchzen wird zu einem leisen, schreienden Weinen. Fester preßt er ihren Arm in seine Seite und blickt empört zu den Musikern, die mit gleichgültig leeren Augen zu ihnen beiden herüberschauen. Und während die zerrissenen Holzgeschosse der Platzpatronen in kleinen Stücken über uns durch die Blätter rascheln, fährt die nächste Salve, schon etwas einheitlicher und geschlossener, in die Luft

und trifft sie wieder, daß sie, wie unter einem Schlag auf den Kopf, zusammenduckt; lauter wird ihr schreiendes Weinen und in seinen Augen wächst die Empörung zum Zorn, als wenn er gleich unter sie springen und ihnen ihre gelben Hörner in den Mund stoßen wolle, während bei der dritten Salve und unter dem dritten Tusch sein Zorn in ein maßloses Erstaunen über eine solche Art Totenklage umgeschlagen ist und jetzt, außer dem Klappern der Gewehrschlösser, wieder nichts weiter zu hören ist als die dumme gaffende Neugierde der Masse und das Schreien der Frau, gleichmäßig, langgezogen, wimmernd wie das eines Kindes, das sich blau und müde geschrien hat — bis sich mit einem Male die hagere, verkümmerte und zusammengeduckte Gestalt hochreckt und mit unendlich fremden Augen um sich blickt; sie blickt scharf, als sähe sie es zum ersten Mal und verstände es nicht, zu den Soldaten hin, die ihre Patronenhülsen aufsammeln, gleitet mit einem Blick an dem schwangeren Weib hinunter, das ihr gegenüber in einem abgetragenen Gummimantel ihren gesegneten Leib zur Schau stellt und sich gerade eine Pflaume in den Mund schiebt, und bricht dann neben ihrem Sohn, dessen Arm vor lauter Empörung und Erstaunen locker und schlaff geworden ist, wie ein Haufen Staub zusammen.

— — — — — — — — — — — —

Gegen Abend hatte ein Wind den bedeckten Himmel in langsam einander ziehenden und schiebenden Wolkenlappen zerrissen und als ich gegen Mitternacht heimkehrte, hing der Mond blank und voll zwischen ihnen, wellte und versilberte ihre Ränder und warf auf die in weißlichen Dünsten liegende Stadt, ihren Fluß und ihre fernen verschwimmenden Höhn sein träumerisch-unwirkliches Licht; und in dem verwandelte sich der Schmutz und die Verbautheit der Stadt in romantisch heimliche Winkel, in schnarchende Spitzgiebelnasen und seltsam lockende Märchenzickzackgassen, in denen der Spuk und Traum auf

langen Spinnenfüßen auf und nieder stelzten. — Aber auf dem Friedhof ist es still, die flachkronigen Akazien bewegen leise ihre Äste hin und her, die Thujabäume beugen und neigen rhythmisch und beinah unmerklich ihre vornehmen Wipfel und lassen ihre schnellen dünnen Schatten zwischen den geruhigen Grabsteinen huschen und greifen — man darf sich nicht umdrehen, Er kommt gewöhnlich von hinter — der knöcherne Harlekin — und steht dann plötzlich neben dir! — Aber nur die Äste und Wipfel beugen und neigen sich und um mich laufen die mageren Schatten über den Weg. Da drehe ich mich um und suche nach Ihm und drehe mich immer um, denn vielleicht steht Er gerade hinter mir — vielleicht steht Er in seiner Hamletpose an irgend einem offenen Grab und leiert seine weisen Sprüchlein ab — vielleicht steht Er gerade, den Kopf unterm Arm, unter der Trauerrose dort — Er riecht schon ein bißchen und möchte wieder leben —, vielleicht auch glitscht Er nebenan über die Mauer, stinkend, halbverwest, aus dem Osten her und die Pest hängt noch an Ihm, oder vielleicht ist Er auf einen Grabstein gesprungen, steht da und tanzt auf einem Bein und schwingt dazu seine Hippe von Annodazumal; es ist auch möglich, daß Er den Mantel der Revolution sich angezogen hat und dort, den Karabiner im Arm, in der Ecke steht und eine Virginia schmaucht — oder sollte Er sich in die leise spukhafte Stille und die kleine Erwartung und Angst, die in mir hochsteigen will, gesteckt haben als in seine neueste Manifestation? Der Hanswurst! Er macht immer ein bißchen Theater und spielt in Humor und Groteske, auf jeden Fall redet und schwätzt Er des Nachts und gibt sich gerne etwas dichterhaft und menschlich, Er ist Kleinbürger, der knöcherne wichtig tuerische Harlekin und kommt sich immer etwas in die Ecke gedrückt und verstoßen vor — Er ist nicht da.

Plötzlich stehen die Schatten um mich still und die Äste und Wipfel über mir sind unbewegt, da blicke ich auf und

sehe Ihn über die fernen Höhen schreiten, riesengroß; sein Haupt ragt bis zum Mond und in eine purpurseidene Toga hat Er sich gehüllt, Hippe und Geißel in den Kehricht geworfen — — in gemessenem Imperatorenschritt wandelt Er über die Welt. Aus den Kirchhöfen und Krankenstuben ist Er entsprungen und sein knöchernes grinsendes Hanswurstengesicht hat sich verwandelt in das eines Herrschers grandiosester Art, seine lustig-traurigen Kleinbürgerspäße hat Er abgelegt, dafür liegt in seinen hohlen großen Augen Stolz und Gram, wie er in den Blicken der Imperatoren und Götter liegt — denn Er ist der Gott der Erde geworden und ihr Ziel und ihr endgültiger Abschluß. Vom Osten kam Er her und verschwindet nun purpurrot und hochragend bis zum Mond hinter den westlichen Höhn.

Nun beginnen wieder die Äste und Wipfel sich zu neigen, zu beugen, die dünnen Schatten huschen wieder um mich hin — und doch ist es nur unsere Narrheit, die ihm die Imperatorenfratze gab.

Essays und Kritiken

(1913—14)

Die Reihenfolge, nicht ganz chronologisch, habe ich bestimmt. Für den Aufsatz „Denkende Tiere" war eine Umarbeitung mit dem Titel „Buchstabierende Tiere" beabsichtigt.

Paula Sack

Zur Würdigung der Kunst

Hans W. Fischer

„Die glänzenden Blätter der Litteraturgeschichte sind, beinahe durchgängig, zugleich die tragischen. In allen Fächern bringen sie uns vor Augen, wie, in der Regel, das Verdienst hat warten müssen, bis die Narren ausgenarrt hatten, das Gelag zu Ende und Alles zu Bette gegangen war: dann erhob es sich, wie ein Gespenst aus tiefer Nacht, um seinen, ihm vorenthaltenen Ehrenplatz doch endlich noch als Schatten einzunehmen."

Hans W. Fischers Buch des Widerspruchs, Der Dreißigjährige, Die Kette, Flieger (alle bei Georg Müller), zwei Gedichtbände, ein Prosabuch und ein Drama haben noch nicht durchdringen können durch den Wust und das gegenseitig sich in den Himmel hudelnde Geschrei der Herren von der lukrativen Litteratur.

Denn seine Bücher sind eigensinnig und hart und es kostet Mühe, sich in sie hineinzulesen und sich in ihrer eisigen Atmosphäre zurecht zu finden oder gar wohl zu fühlen — aber den Schlüssel zu seinem Schaffen hat er selber im „Dreißigjährigen" gegeben. Mag die Wahrheit, daß der Künstler sich selbst am wenigsten kennt, sich schließlich durch seine vermeintliche Selbstanalyse von sich selber entfernt, schief zu seinem Schaffen steht und dieses am Ende Gefahr läuft, unecht und verlogen zu werden, noch so faustdick durch Richard Wagners philosophische und

autobiographische Versuche erwiesen und von da an hausbacken geworden sein, und mag die Werttheorie des schaffenden Mannes im „Dreißigjährigen" noch so schroff einseitig sein, das Genie durchbricht hausbackene Wahrheiten, und Einseitigkeit ist die Bedingung künstlerischer Größe; denn die Vielseitigkeit, ich meine den fast krankhaften Drang, ein Ding von allen Seiten, nach allen seinen Möglichkeiten zu betrachten, muß zur Skepsis führen und zu einer das leidenschaftliche künstlerische Schaffen am Ende untergrabenden Selbstkritik. Je frappanter uns aber hinwiederum die Einseitigkeit und In sich Geschlossenheit eines Phänomens erscheint, desto objektiver wird unser Standpunkt ihm gegenüber und desto unbefangener und dadurch allgemein gültiger unsere Wertung.

Ich werde die Einseitigkeit und prachtvolle Verstiegenheit des „Dreißigjährigen" dartun, und der der sentimentalen und raffinierten Romanciers oder der jonglierenden Litteraturjünglinge müde Leser wird mir schon folgen wollen, denn die Sache ist toll interessant.

„Gleichviel, ob das menschliche Leben einen Zweck hat oder nicht: jedenfalls hat es einen Wert", beginnt das erste grundlegende Kapitel vom „Mann und der Leistung". — Aber das Leben als solches kann nur dann einen Wert haben, wenn es einen Zweck hat, genauer, wenn es brauchbar ist für einen höheren zwecksetzenden Willen. Gibt es diesen Willen? Wissen wir etwas von diesem Willen? Und wenn, kann das Leben sich selber bewerten? Dann müßte es ja seine Bewertung wieder bewerten! Denn die Kantische Formel von dem absoluten Wert der Vernunftwesen, von dem absoluten Wert der als Selbstzweck zu behandelnden Personen ist nichts anderes denn ein hübsches Postulat, ein imperatorischer Nonsens; denn der Begriff Selbstzweck, Zweck seiner selbst, ist genau so unvollziehbar wie der grotesk lustige der causa sui, der Ursache ihrer selbst (vor einigen Jahrhunderten haben wir uns

hierüber den Kopf zerbrochen, jetzt wissen wir, daß die causa sui wie das Absolute Sein ein grammatikalisches Späßchen ist). „Das Leben hat einen Wert", das setzt wahrhaftig einen lieben Gott voraus, der uns als zweckdienliche Mittel, zu seiner Verherrlichung etwa, gebrauchen wollte. Aber ohne Bedürfnis kein Wert, es gibt keine Werte an sich, alles ist subjektiv und relativ. „Werte an sich" sind nur Wertmöglichkeiten, und das Bedürfnis ist der Maßstab des Wertes, sagt Aristoteles.

Oder will man die Kultur oder den Reichtum und die Wohllebenheit des Staates, die Zivilisation, als Oberbegriff setzen, als einen imaginären lieben Gott, der uns je nach unserer Tauglichkeit für seinen Zweck bewertet, für seinen Zweck, sich selbst zu erreichen, sich zu vervollkommnen? Aber die Kultur, der Staat sind sekundäre Erscheinungen und fließen ungewollt aus den Bedürfnissen der Massen; wollten wir trotzdem an dem Postulat eines absoluten Wertmaßstabes, der an das einzelne Leben zu legen sei, festhalten, so könnten wir es spaßeshalber auf diese Weise tun: der Zweck des Menschen ist die Kultur, der Zweck der Kultur ist der vollkommene Mensch und der Wert des Einzelnen liegt darin, wieweit er beiträgt zu der Entwicklung zum vollkommenen Menschen. Sehr hübsch, und es würde sich decken mit Jean Marie Guyaus Lehre, der in der Kunst das Leben sein Maximum an Intensität und Expansion erreichen läßt und das Ziel der Kunst definiert als „agrandir la vie individuelle en la faisant se confrondre avec une vie plus large et universelle"; ebenfalls sehr angenehm zu hören, aber wenn wir auch den vollkommenen Menschen und die solidarische Einheit des Universums, auf die nach Guyau die Entwicklung geht, als absolute Werte setzen, so steckt im Begriffe Wert immer noch der Zweck und wir hören nicht auf zu fragen: cui bono?

Einen anderen Weg, nicht den billigen kosmischer und

panslychistischer Phantastereien, aber einen, der schließlich ebenfalls in metaphysische Nebel führt, geht der „Dreißigjährige“: Das Leben hat einen Wert, und der Wert eines Lebens ist zu bestimmen aus seinen Äußerungen, d. i. aus der Tätigkeit, und mit einer Rangordnung der Tätigkeiten stellen wir eine Rangordnung der Existenzen fest; da aber die Wertung nach der Nützlichkeit zu dem Satze führt: ein Hufner ist mehr wert als Homer (denn ohne Poesie kann man leben, ohne Brot nicht), und derart prinzipiell die Menschen gleich macht, und die Wertung nach der Schwierigkeit ein subjektiver Maßstab und dadurch ebenfalls unbrauchbar ist, finden wir das Prinzip, das für alle Tätigkeiten ohne Ausnahme gilt und gleichzeitig ein Prinzip strengster Scheidung ist, in der Theorie vom Ausdruckswert der menschlichen Leistung; und Ausdruckswert ist nur vorhanden, wenn ein Mann das, was in ihm steckt, aus sich heraus gestalten kann. Wer das nicht vermag, gehört — winzige Abstufungen zugegeben — zum Pöbel. Diese Leistung ist der Extrakt des Lebens, sie sammelt in sich alles, was in einem Menschen eigene Kraft war, also alles, was seine Existenz persönlich und einzig gestaltete. Ihr Wert aber wird durch ihren Ausdruck bestimmt so, daß er wächst, je konzentrierter und reicher dieser Ausdruck ist. Auf drei Weisen ist es möglich, den gesamten Inhalt seines Seins aus sich heraus zu stellen: durch die Tat, durch die Kunst und durch die Philosophie. Und derart also kann die Kunst nichts anderes sein, als die Hinausstellung des eigenen Selbst in ein bestimmtes Material; und ihr Zweck besteht darin, die letzte Tiefe und die ganze Fülle des Mannes kondensiert und sinnfällig darzustellen. Einen anderen Zweck hat sie nicht, sie ist nicht um der Kunst, sie ist auch nicht um der Anderen willen da: sie ist da, weil hier Kräfte waren, die sich zum Ausdruck drängen mußten und die diese Möglichkeit nur fanden in der Kunst.

Merken wir uns den Satz, daß hier Kräfte waren, die sich zum Ausdruck drängen mußten, denn — „das Gesetz der Kausalität in Ehren: aber es ist so enorm, daß man es im Leben so gut wie nie anwenden kann; das Gesicht des Lebens ist die Willkür, nur der Produktive macht eine Ausnahme; er — muß. Alle Leistungen liegen jenseits der Willkür und tragen die Züge der Notwendigkeit. Überall ist Zufall, hier nicht. Der Schaffende ist der Träger einer höheren, persönlichen Gesetzmäßigkeit, seine Leistung bestimmt nicht nur seinen Wert, sondern sie ist die letzte Instanz über sein Leben und seinen Tod: kein Schaffender starb zu früh. Es kommt nicht vor, daß jemand über einer großen Leistung stirbt, wenn diese möglich und adäquat war. Es gibt keine Krankheit, keine Armut, keine Todesdrohung, die das Leben vernichten könnte, in dem die Leidenschaft (des Schaffenden) ist. Und wenn das Todesurteil über dem Haupte des Produktiven hängt: er erreicht sein Ziel dennoch."

Und sein Ziel? Sein Werk, d. i. die sinnfällige Ausprägung seiner Persönlichkeit in einem fremden Material; Leben und Tod ist gleichgültig gegenüber dem Werk, das Leben ist vielmehr nur Mittel zum Werk und v e r g ö n n t dem Schaffenden zu leben, bis das Werk getan ist. Es ist nur Vergeßlichkeit des Todes, wenn er den, der sein Werk getan hat, weiter leben läßt. Und dann? „Meine Tat ist getan, mein Werk lebt. Mein Dasein fällt von ihm ab wie die Tonform von dem gegossenen Erzbild!"

Wir halten still; einen steilen Berg gingen wir hinan, nun stehen wir auf seinem Gipfel und der Wind der Höhe bläst um uns, kalt, scharf, ein unerbittlicher Heroenwind: das Leben ein Mittel zum Werk, zur Ausprägung seiner selbst in einem fremden, es überdauernden Material und in diesem Schaffen beherrscht von einer höheren Gesetzmäßigkeit. Alles Andere ist nur wert, daß es zu Grunde geht. —

Aber das Leben an sich hat keinen Wert, ein Wert eines einzelnen Lebens kann nicht aus seinen Tätigkeiten erschlossen werden; wir können nur die einzelnen Tätigkeiten eines Lebens in sich nach ihren Zwecken bewerten. Mit der Rangordnung der Zwecke kann ich dann eine Rangordnung der Tätigkeiten aufstellen — nicht der Existenzen, nicht des Lebens überhaupt. Das Leben selbst kann sich nicht bewerten, ebensowenig wie ich den Wert eines anderen Lebens bestimmen kann. Ich kann höchstens, von mir ausgehend, durch Analogie, die Tätigkeiten eines anderen Lebens nach ihren Zwecken einschätzen: wie wichtig ist dieser Zweck für das Leben des Anderen und wie weit erreicht die darauf gerichtete Tätigkeit ihr Ziel? Mehr kann ich nicht fragen. Und derart ist für den Dichter die Tätigkeit, die auf Beruhigung seines aufgewühlten Gemütslebens hingeht, — und diese Beruhigung erreicht er durch die Darstellung seines Leidens — wertvoller als eine auf die Befriedigung leiblicher Bedürfnisse gerichtete. Ist sein Geist vom Übermaß eines Leidens zerstört, so nützt ihm auch die reichste Kornkammer nichts. Die Reimerei

„All euer girrendes Herzeleid
tut lange nicht so weh
wie Winterkälte im dünnen Kleid,
die bloßen Füße im Schnee.

All eure romantische Seelennot
schafft nicht so herbe Pein,
wie ohne Dach und ohne Brot
sich betten auf einen Stein"

ist so in die Augen stechend wie sie oberflächlich, ja geradezu falsch ist — doch darum stammt sie eben von einer Frau. Nein, es ist, zuerst nur für ihn, nicht nützlicher einen Morgen Land zu bebauen, als eine Ilias zu dichten. Wie er eben nicht für Andere, sondern für sich „arbeitete", so ist seine Tätigkeit auch nach ihrem Zweck zu beurteilen: war seine Seelenruhe in Gefahr und beseitigte er diese durch die objektive Beschreibung seines Zustandes, so ist für ihn diese Tätigkeit und dadurch mittelbar auch für Andere, die

sich in einem ähnlichen Zustand befinden und auf Grund jener Dichtung nun auch ihr Leiden objektiver betrachten und dadurch erleichtern können, wertvoller als wenn er den Pflug führte. Und da nun einmal seelische Leiden vorhanden sind, die zudem in bestimmten Zeiten unbeschreiblich heftiger auftreten als leibliche, und ein gewisser Heilwert für sie in der Poesie liegt, kann man nicht ohne Poesie leben. Goethe wäre zu Grunde gegangen, hätte er nicht den Werther schreiben können. Und diese Tätigkeit war nützlich, weil sie ein sehr begründetes Bedürfnis befriedigte.

Diese Nützlichkeitswertung macht aber keineswegs die Menschen prinzipiell gleich. Jedes Leben wirkt für sich, und dort wo die stärksten Reaktionen vor sich gehen zur Wiederherstellung eines gestörten Gleichgewichts, fällt sorglos eine Menge Segen — und Unheil — ab für Andere. Diese Wertung schafft keine Demokratie, aber auch keine Aristokratie, sie schafft überhaupt keine Kratie. Denn wenn jedes Leben sich auf seine Weise gegen die Außenwelt durchsetzt und eines so geworden ist, daß seine Abwehrhandlungen auch Anderen zugute kommen können, so ist dessen Träger noch kein Aristos, er ist feiner organisiert, er ist empfindlicher und — kranker als das Mittelmaß. Aber er ist dadurch nicht wertvoller — er ist krank, und die Anderen sind gesunder. Das ist die letzte Scheidung.

Wenn wir aber wirklich eine Rangordnung der Menschen nach ihren Leistungen aufstellen wollten und von den Beweggründen dieser Leistungen absähen, nach denen wir sie in Kranke und weniger Kranke scheiden müssen, so haben wir keinen anderen Maßstab als den der Nützlichkeit; diese Wertung setzt aber wiederum die Menschen n i c h t gleich; denn ein seelisches Heilmittel ist, zuerst für den Einzelnen, dann mittelbar für die Anderen, höher zu werten als ein leibliches. Und diese Wertung legt auch nicht den Wert der Person aus dem Menschen hinaus; denn sie wertet

garnicht die Person, sondern betrachtet nur deren einzelne Leistung und ihren Zweck und bewertet sekundär nur den Teil dieser auf sich selbst gerichteten Tätigkeit, der auch Anderen zugute kommt. Und für diesen kleinen überragenden Teil erst ist „der sichtbare Ausdruck dieser Wertungsmethode das Geld". „Je nach der wechselnden Konjunktur schwankt der Wert Goethes und Wagners", gewiß; aber wir müssen bedenken, daß wir von einem Werte Goethes nur in einem sehr beschränkten Sinne reden dürfen. Die endliche Niederschrift der Metamorphose der Pflanzen hatte für Goethe unbeschränkten Wert, er hatte mit dieser Niederschrift ein quälendes Problem abgeworfen, das ihn auf Schritt und Tritt verfolgt hatte — nun hatte er es außer sich dargestellt, nun mochte es seinen Weg gehen, er war von ihm befreit. Und sie hat einen nebensächlichen sekundären oder objektiven Wert dadurch, daß sie auch Anderen aus dem beängstigenden Gewirr der Pflanzenformen heraushelfen kann zu der Idee der Pflanze. — Der Wert dieser Möglichkeit, Anderen nützlich zu sein, schwankt allerdings; aber der Wert der Tat selbst, betrachtet auf den Zweck hin, weswegen und für wen sie geschah, ihr subjektiver Wert, der bleibt unveränderlich. Der Kurs eines Menschen springt nie, denn der Mensch hat keinen Kurs; nur das Bedürfnis der Änderen nach dem über den Zweck hinwegreichenden Teil seiner Tätigkeiten schwankt. — Nur in diesem beschränkten Sinne habe ich also, wenn ich mir einmal anmaßen wollte, den Wert eines anderen Menschen — einer mir im Grunde ewig fremden, in sich gegründeten und in sich unerreichbar einzigen und immer vollkommenen Welt! — objektiv zu beurteilen, das Prinzip der Scheidung: Stirner ist für die Allgemeinheit wertvoller, weil nützlicher, als Zeppelin. Bei beiden war der Zweck ihrer Tätigkeit ein ähnlicher; sie wurden überwältigt von einem ungeheuren Problem; ihre Tätigkeit bezweckte die Wiederbewältigung

und Ausscheidung dieses Problems, und sie erreichten es und befreiten sich von ihm, der eine mit Begriffen, der andere mit Aluminiumgerüsten und Propellern. Aber der Nachweiser und Prediger des rigorosen Egoismus hat manchem einsamen Grübler, der auf eigenen Wegen zu der Erkenntnis der in Allem waltenden und allein nur geltenden Selbstsucht gelangt war und dort erschrocken Halt machte und zu taumeln begann, die Hand gereicht und ihn hochgehalten, während der Andere der Menschheit nur weniger gefahrvolle, an sich sehr unnötige Luftfahrten ermöglichte, die zu genießen sie übrigens noch garnicht reif ist — es ist überhaupt die Frage, ob nicht in dieser plump mechanischen Erfüllung des alten Sehnsuchtswunsches, zu fliegen, ein ästhetischer Verlust liegt? Sicher ist vorläufig das, daß diese Erfüllung eine temporäre Kalamität vergrößert hat: denn unsere Technik und Wissenschaft ist heute größer als wir; wir müssen erst in sie hineinwachsen und sie gefühlsmäßig und philosophisch bewältigen, und jede neue Erfindung und Erfahrung macht den Zwiespalt klaffender und schmerzlicher — die Krankheit unserer Zeit. — — Aber ich lasse diese unvollkommene Scheidung fallen zu Gunsten einer Unterscheidung der Menschen in Kranke und Gesunde; denn — das ist der springende Punkt: Stirner war kein schrankenloser Egoist, er hat im „Einzigen und sein Eigentum" eben nicht sein Eigentum gegeben, nicht das Extrakt seiner Persönlichkeit gezogen, er hat nicht sein Innerstes und Persönlichstes außer sich dargelegt, ausgedrückt, er hat ein ihm wesensfremdes Element, durchtränkt mit der Eigenart die es in ihm annahm, ausgeschieden — und weiter nichts!

Auf den Kasuarien Madagaskars bäumt sich ein seltsames Wesen vor dir auf: armlang, kakhifarben, mit mattgelben Binden und palmgrünen Pusteln geziert — so sieht es aus, wenn es schläft; gelber die Binden und breiter, die Kakhifarbe vertieft in ein dunkles Olivengrün und

durchzogen mit hellen Netzen und gesprenkelt mit schwarzen Punkten — so sieht es aus, wenn es wacht; und das dunkle Olivengrün verstärkt zum Schwarz, die palmgrünen Pusteln umgewandelt in leuchtendes Weiß und die Binden glühend in sattem Dottergelb — so sieht es aus im Zorn. Aber eine ovale phantastische Riesenscheibe mit senkrecht zum Kopf gestellten Hinterhauptslappen — wie die aufgerichteten Ohren eines zornigen Elefanten! — bebend und zitternd am ganzen Leibe, den Rachen weit aufgesperrt und fauchend und zischend — nun hebt sich diese groteske Masse Lebens auf den Hinterbeinen hoch und streckt dir, den Leib wie von Fieber geschüttelt, die Vorderbeine gleich flehenden Händen entgegen — das ist das Chameleon melleri, wenn die Liebe es toll macht; und es geht zu Grunde, wenn es nicht zur Begattung gelangt. Denn das Sperma ist ein dem Organismus fremdes Element, und es stellt doch konzentriert bis ins Feinste die Eigenart seines Wirtes dar. Jede seiner Zellen drückt in die winzigen Chromosomen ihre Einzigartigkeit ab, und doch ist es dem Ganzen fremd und drängt mit heißer Notwendigkeit aus ihm heraus. Und wie die Begattung nicht erfolgt ihrer selbst wegen, nicht um der neuen Generation willen, nicht um die Persönlichkeit des Liebenden im Kinde außer sich darzustellen, sondern nur, um fremde quälende Elemente auszustoßen — so ist es mit dem Kunstwerk. Das ist die Notwendigkeit der Zeugung gereinigt von jeder metaphysischen Verdeckung und das ist die Notwendigkeit auch des künstlerischen Schaffens gereinigt von jeder metaphysischen Sonderstellung. — Als ob das Leben seine Rechtfertigung fände nur in dem — objektiven — Hervorbringen einer Leistung! in dem unvollkommenen Abklatsch von sich selbst! Die Rechtfertigung des Lebens, wenn wir einmal dieses hochmütigste Wort, das je geprägt worden ist, gebrauchen wollen, besteht in seinem harmonischen Verlauf, in weiter nichts. Und der ist vorhanden, wenn jedes Ereignis, jedes Glück und

jedes Leid und jedes von außen herantretende Problem, restlos in den Organismus sich einfügt, sich auflöst ohne sich zu schwärenden Herden anzusammeln, wie bei den produktiven Naturen, in denen sich eine Empfindungs- oder Gedankensumme ansammelt, bis sie, zur unerträglichen Qual geworden, als wesensfremde Masse ausgeschieden wird in der „objektiven" Darstellung. Der starke Mensch wird mit Allem fertig, er verdaut Alles; die schwächere, angekränkelte Natur ist dyspeptisch, sie wird mit nichts fertig und — produziert. Das ist die Leistung. Sie gibt durchaus nicht das Extrakt des Lebens, sie sammelt durchaus nicht alles, was den Mann persönlich und einzig machte — sie scheidet heterogene Elemente aus und scheidet sie um so gründlicher aus, je klarer und eindringlicher sie darstellte, wie der Betreffende ein Leid oder ein Problem aufnahm. Das ist das Eigenartige und Persönliche eines Werkes, daß es völlig und erschöpfend die Durchtränkung, die ein Ereignis gedanklicher oder gemütlicher Art in seinem Schöpfer annahm, behält. Es gibt kein allgemeines Problem, jedes Problem nimmt in verschiedenen Geistern verschiedene Gestalt an, und ich scheide es, wenn es mir wesensfremd ist und in mir nicht aufgehen will, um so restloser aus, je reicher ich alle seine Beziehungen zu den anderen in mir vorhandenen Gedankenkomplexen darstelle, je tiefer ich seinen letzten Wurzeln folge, die es versuchte in mein Seelenleben zu schlagen, je — persönlicher ich es gestalte, je mehr — Ausdruckswert ich ihm gebe. — Und die „Nichtskönner" sind entweder Leute mit gutem Magen, Leute, die mit Allem fertig werden, ohne daß es sich zu eiternden Massen anhäuft, oder Dickhäuter, Oberflächliche, denen jedes Leid und Problem nur die Haut der Seele zu ritzen vermag. Würde sich in diesen beiden ein Fremdkörper bilden können, so würde sich das Leben schon gegen diesen wehren und — zum produktiven Künstler oder Philosophen werden. Kunst ist eben nicht um ihrer

selbst willen da, ihr Zweck besteht n i c h t darin, „die letzte Fülle des Mannes kondensiert und sinnfällig" — für wen? — „darzustellen", sondern sie ist ein pathologischer Prozeß, Krankheit und Medizin zugleich. Und wenn wir noch einmal unterscheiden wollen, so könnte ich dich fragen: bist du pachyderm? Das wünsche ich dir von Herzen! Oder zählt man dich zu der Unzahl der Dyspeptiker? Nun, es ist eben eine Unzahl! Oder darf man dich eupeptisch nennen? Man mag es tun, aber weißt du, ich traue dir und deinen Lobrednern in diesem Falle nicht recht — du siehst mich ungläubig an? Nun, bist du denn von gestern oder übermorgen? Lebst du nicht heute?

Akute und chronische — Künstler. Menschen, die ihrer selber satt und müde sind und deswegen Zuflucht nehmen zu einem chronischen Rausch. Denn hier ist der Punkt: jener Heilungs- und Ausscheidungsprozeß ist mit einem ängstlich süßen Rauschzustand verbunden, den alle die, deren seelisches Gleichgewicht durch jenen ersten Krankheitsfall, oder schon von Geburt an zerstört ist, sich immer wieder zu verschaffen suchen. Sie wollen nicht mehr zur Besinnung und zu sich selber kommen, sie sind ihrer Zerrissenheit müde und nehmen nun fortwährend Fremdkörper, eben jene Probleme und Gefühle, in sich auf, durchtränken sie schmerzlich-wollüstig mit ihrem Blut und scheiden sie mit dem gleichen ängstlich-süßen Rauschgenuß wieder aus, nur um diesen zu genießen und wieder Raum für neue zu schaffen. Sie sind eben ihrer selber müde, sie wollen nicht zu ihrer zerrissenen Nacktheit zurück, wollen nicht nüchtern sein und betrinken sich. Führt man von diesem Wort aus den Vergleich durch, so hat man zugleich eine Würdigung dieser ganzen Sippschaft, deren Mitglieder sich in ihrem Delirium für Hammernaturen und Schöpfer neuer Werte ausgeben, während sie im Grunde arme Narkotiker sind — und nicht ausgewählte Exemplare, die unter einer eigenen „höheren Gesetzmäßigkeit" stehen.

Einer Gesetzmäßigkeit, die über der des gemeinen physischen Geschehens steht, so daß der unter ihrer Notwendigkeit Stehende nicht sterben kann, bis sein Werk vollendet ist! Aber ich will den Grund dieser Notwendigkeit angegeben sehen! Und zwar soll diese Notwendigkeit die gleiche sein, mit der der Stein vom Dache fällt, mit der ich den Arm zur Abwehr eines drohenden Schlages hebe, und mit der ich in der Wut die Zähne fletsche. Ich lasse mich nicht abfinden mit unbekannten Kräften, die aus unbekannten Gründen den Menschen mit einer höheren Notwendigkeit zwingen, sich darzustellen. Darum negiere ich diese Wertung der Ausdrucksleistung, denn sie ist eine metaphysische Wertung! Ebenso wie jene unbekannten Kräfte und Gründe transzendente Gespenster sind! Metaphysische Ausdrucksgesetze! Transzendente Ausdrucksnotwendigkeit! Diese Wertung ist ein Postulat, und in ihr sehe ich den Schatten des toten Gottes, dessen andere Schatten und Verwesungsdünste als Ding an sich, als Substanz und als die definitiven Wahrheiten uns noch immer den Horizont verdüstern. Nun wollen wir uns keinen neuen Gegner schaffen in dem transzendenten Wert der künstlerischen Leistung! Das ist der letzte Grund, weswegen wir diese Deutung, die keine Deutung, sondern eine kategorische Setzung ist, und diese Wertung, die keine Wertung, sondern ein Postulat ist, ablehnen. Ich will es verraten, es wird hier ungewollt in der Notwendigkeit der Leistung — die sich gut naturwissenschaftlich deuten läßt — eine höhere, göttliche Kausalität eingeschmuggelt, und haben wir deren zwei, so haben wir eben keine! Wenn das gelten sollte, daß hier andere — notwendigere, höhere, tiefere, göttlichere — Gesetze walten, so wäre damit eine gottlose Wissenschaft unmöglich. — Die Spatzen pfeifen es zwar von den Dächern, wie kläglich es um diese Wissenschaft, insbesondere um ihr Hauptorgan, das Kausalitätsgesetz, bestellt ist, aber sie hat doch das eine Verdienst, daß sie die

Erscheinungen insgesamt ordnet und eindeutig, ohne Zuhilfenahme metaphysischen Spuks, beschreibt. Stellen wir aber die schaffende Persönlichkeit außer dieser Reihe und geben ihr andere Gesetze und ihrer Leistung einen anderen Wert als den natürlichen, aus dem kausalen Zweck bestimmbaren, so tappen wir wieder im dicksten metaphysischen Nebel. Bleibt mir mit euren Vergöttlichungen vom Leibe! Putzt mir eure Eintagswerke, die ihr schaffen müßt aus der gleichen Notwendigkeit, die die Drüse die Sekretion vollziehen heißt, nicht zu selbstherrlich funkelnden Sternen auf, die hoch und unberührbar von Leben und Tod über dem gemeinen Strom des Kausalitätsgesetzes schimmern!

Denn der Pöbel ist *der* Mensch, der typische, allein berechtigte, fortpflanzungswürdige Mensch; die Produktiven sind kranke Auswüchslinge. Alles, was über das Mittelmaß geht, ist krank und entgleist, es gibt keinen Höhentypus, es gibt nur einen Krankheitstypus. Und je reicher ein Volk an künstlerischen Größen, desto kranker ist es, desto mehr reift es seinem Verfall entgegen. — — —

Zwar ist das alles vielleicht nur eine müßige Flachlandtheorie; und letzten Grundes wird die eine Deutung so unzulänglich sein wie die andere. Aber ich habe nur deshalb versucht, brav und philiströs und auch mit einer kleinen wackeren Philisterempörung, das künstlerische Schaffen in die naturwissenschaftliche Kausalität zu stellen, um von hier aus dem Leser erst den rechten Blick zu geben auf den Mut und die prachtvolle Verstiegenheit des „Dreißigjährigen": „Mann und Leistung sind nichts als verschiedene Ausdrucksformen derselben Energie, hier organisiert zur Person, dort kristallisiert zum Werk: zum Werk, das Zug um Zug die Physiognomie seines Schöpfers trägt."

„Diese Erkenntnis ist eindeutig: Entschuldigungen, Ausflüchte und Schliche vergehen vor ihr wie Rauch. Sie ist erbarmungslos: sie sieht nicht den guten Willen an, nicht Hoffnungen und Entwürfe, nicht Tugenden und

Mühsale, nicht Unglück, Schicksalsschläge und frühen Tod, sondern allein den Ertrag. Sie ist souverän — mit einem Strich tilgt sie die Nichtskönner aus dem Buche des Lebens, daß ihre Stätte nicht mehr zu finden ist.

Vor dieser Erkenntnis steht, Auge in Auge, der Dreißigjährige."

Ich stelle dieses Buch, von dem der Verfasser in der Vorrede sagt: „Was ich aus Leben, Büchern und Nachdenken gelernt und gefunden habe, ist aufs Äußerste verdichtet worden, so daß ich das gesamte Buch als ein Produkt persönlicher Erfahrung geben kann", gerne den wie geile Pilze aufschießenden Entwicklungsromanen, dieser modernen Seuche, gegenüber. Ein paar trivialer religiöser Skrupel, ein roter Klecks sexueller Nöte, ein bißchen Bildungshunger verzuckert und verbrämt mit ein klein wenig Gottsuchen, eine Handvoll landläufiger Enttäuschungen, das werden diese Herren im „Jahrhundert des Kindes" und der „allerorten tief und innig auftauchenden Sehnsucht nach einem neuen Gott" nicht müde, uns aufzutischen, mit einem etwas pastoralen Ernst, mit einer etwas überreich bemessenen Gedankenleere, mit einer unermessen gewaltigen Hochachtung vor ihrer Nullität und mit einer noch gewaltigeren Langenweile. Aber „Die Rhapsodie vom Tode" und „Das Gespräch zwischen dem Mann und der steinernen Maske" ist von Nietzschescher Sprachgewalt und Gedankenwucht: ich atme Geist in diesem Buch und freue mich, kühl und objektiv und schließlich mit entschlossener Behauptung meiner selbst wie vor einer Statue Buonarottis, dieses von einer heroischen Forderung aus verarbeiteten eigenen Lebens, eines Lebens, das sich selber packt und rücksichtslos nach seinem Willen wertet und modelt und dadurch sofort in einsamer Größe abseits steht. Man nenne mir nach den Nietzscheschen Büchern ein Werk, dem gegenüber eine derartige Selbstbehauptung notwendig ist, ohne daß aber diese Selbstbehauptung die ästhetische

Freude an dem heroischen Gedankengange und seiner reinen harten Form stört! Keine verlogene Sentimentalität, kein gemachtes und mit den „Bedürfnissen der Zeit" spekulierendes Gottsuchen und kein affektierter herzverbrennender Hunger nach „Der" Wahrheit und erst recht nicht: ein schielendes und widerwärtig mit Erotik verknüpftes Kokettieren mit der „wieder aufgetauchten" Mystik — eine Wertung, kalt und sachlich, weiter nichts; und dazu der Beweis, schon in diesem Buche selbst, daß der so Wertende Recht hatte, diesen Maßstab an sich selber zu legen. Trüge ein Anderer diese Wertung vor, so böte er das zuwidere Bild eines an Größenwahn leidenden Litteraten allerneuester an ihrer Unfähigkeit tollgewordener Richtung, hier aber ist kein Unterschied zwischen der Wertung und ihrem Schöpfer, es ist eine geschlossene Persönlichkeit, die nicht anders schreiben und nicht anders werten kann und als solche überzeugt. —

Über die übrigen Bücher, Das Buch des Widerspruchs, eine krause Gedichtsammlung, gespickt mit seltsamen Weisheiten wie

„Denn alles, was sich ganz begreift,
Ist für den jüngsten Tag gereift,"

Gedanken, die an den Einsiedler von Sils-Maria erinnern: „Ich — kann niemals sterben", „Ich ward selber Schicksal. Ich erlebe nur noch mich", und kecken Wahrheiten, die zwischen den „Liedern des Prinzen Vogelfrei" stehen könnten, wie

„Denn es hat in dieser Welt
Kompliziertheit nie gegolten:
Siegfried herrscht in ihr, der Held,
Dumm und völlig unbescholten",

rücksichtslosen Abrechnungen mit sich selber und einem oft unheimlich brutalen Humor, und ebenso über die glatte Abfuhr des Hilligenleidichters: „Christus in der

Laterna magica", von der ich nur das Motto hinsetze: „Hütet euch vor den Liberalen, die in Wolfskleidern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reizende Schafe", gehe ich hinweg zur „Kette", dem vierten Band der exklusiven s. Z. von Bierbaum herausgegebenen Sammlung der „Bücher der Abtei Thelem".

„Da liegt und leuchtet sie mit blanken Ringen.
Ein Strahlen, das dem Herzen wehe tut —
Es war wie Scham, Besessenheit und Wut,
Sich selber aus sich selber zu entfernen.
Hier, hier: Die Kette aus gediegnem Blut,
Zur Nacht geschmiedet unter zorn'gen Sternen!"

Aber was hier zur Kette geschmiedet wurde, wird dem Snob wie dem großen Publikum immer ein Buch mit sieben Siegeln bleiben; denn es ist eben nicht gemacht, um eine persönliche Eitelkeit zu kultivieren und nicht geschrieben, um den drei Herdengefühlen Futter zu geben, sondern es ist gehämmert aus gediegenem Blut und unter zornigen Sternen, d. h. ein ganzes Leben, nackt und unverlogen angepackt, ist verarbeitet zum Werk unter der zwingenden und unerbittlichen Erkenntnis, daß nur hierin sein Ziel lag und es nur hierin die Berechtigung hatte, — gewesen zu sein. Zehn Gedichte bilden dieses Buch, in der Form gehämmert klar und mit einem kleinen Hauch von souveränem Stolz über diese kristallene Klarheit, aber an jedem Wort das Narbenzeichen, daß hier eine fessellose Naturkraft in die gebändigten Bewegungen einer modernen Maschine geleitet wurde; aber du wirst einige der zehn Gedichte zehnmal lesen, ehe dir der Gedanke so klar und plastisch wird wie seine Form, und auch dieses nur, wenn dir der Grundgedanke des „Dreißigjährigen" immer hell im Bewußtsein bleibt: denn du hast in diesem stolzen Beichtbuch die konkrete Tatsache gegenüber der Theorie.

Es ist schwer und deswegen verlockend, eine gedank-

liche Analyse jedes der Gedichte zu geben, und diese Analyse in einen Satz zu pressen, aber ich will diese feine Freude und diese köstliche Nuß nicht dem Leser vorwegnehmen. Beschämend aber ist es, daß dieses Buch mit seiner reichen Möglichkeit ausgewählter ästhetischer und intellektueller Genüsse auch den zünftigsten Litteraturrichtern fast unbekannt geblieben ist; beschämend, aber zugleich erfreulich, denn es gehört nicht in die moderne Kleinkinderlitteratur mit ihren zugehörigen Kritikern, aus welcher Verbindung man den Schluß ziehen darf auf die Kapazität dieser — Kritiker. Nur eines der zehn Gedichte springt aus dem Rahmen der konzentrierten Beichte heraus und wirkt sogleich beim ersten Lesen mit einer prachtvollen Wucht:

„Der große Mythos"

Qualmend von Gift gleich einem Höllenschlauche
Reckt hoch zum dunst'gen Himmel auf ein Schlot.
Sein kaltes, gelb kariertes Ziegelrot.

— — — — — — — — — — — — —

Doch wir sind Elemente, wir Maschinen!
Wir ziehen langsam die gewalt'ge Mauer
Um alles Atmende. Wir kreisen's ein.

— — — — — — — — — — — — —

Ein kurzes Zittern hebt die schwere Schwelle

— — — — — — — — — — — — —

Das Leben windet sich am Marterpfahl,
Und Keim auf Keim spritzt in die rote Hölle!
Und klirrend zu des Himmels bleicher Ferne
Steigt — nicht mehr Ächzen, nein: Triumphgesang —
Der tobenden Maschinen wilder Klang:
Ja, funkelt! funkelt! Uns macht ihr nicht bang!
Wir sind von eurer Art, ihr zorn'gen Sterne!

Das ist eine Lyrik, die sich weder in die sentimentale oder naive, auch nicht in die reine, philosophische, Gedankenlyrik oder gar in die zuchtlose und hirnverbrannte „psycho-

analytische" der Modernen einreihen läßt: es ist trotz des volltönenden Pathos keine Spur von Stimmung in ihr, ich möchte sie, wenn ich das Wort bilden darf, eine architektonische, eine Willenslyrik nennen; denn das Primäre und Zeugende in ihr ist nicht eine bestimmte Gemütsverfassung, aus der sich ein Gedicht als Abbild und Überwindung eben dieser Gemütsverfassung halb unbewußt und halb bewußt herauskristallisiert, sondern der ganz hell bewußte Wille zur Gestaltung, der souverän ein Erlebnis aufgreift und es mit Geist und unerhörter Kraft zu einer kristallenen Form verarbeitet.

„Genug: ein Ziel wird sein. Ein Werk wird sein.
Ein strenges Werk aus dumpfem Überschwalle.
In Schaum und Strudel greift die Hand hinein
Und zwingt die Flut zu dunkelfarb'gem Balle.
Wie es sich dehnt! Wie es sich hämmern läßt!
Wie es sich formt zu Gliedern, jäh und fest,
Die sich, noch glühend, ineinander schlingen!
Zu Boden stäubt der letzte Schlackenrest:
Da liegt und leuchtet sie mit blanken Ringen."

Ist derart die „Kette" die glänzende subjektive Bestätigung und die konkrete Tatsache gegenüber der Theorie im „Dreißigjährigen", so suchen die „Flieger" die Wertung des schaffenden Mannes objektiv darzustellen in dem zu fünf Bildern energisch zusammengepreßten Schicksal eines Malers, der seine Krankheit niederzwingt und seinen Weg geht rücksichtslos gegen seine Liebe zu Frau und Kind, bis er sein Werk vollendet hat, sein Werk, dessen Letztes und dessen Krönung eine Radierung ist: ein Flugapparat — „aber sieh dir die Maschine an. Lebt sie nicht? Ist sie's nicht, die die Bewegung hat und die Macht? Kannst du Körper und Lenker noch trennen? Nie haben Fleisch und Metall einen so engen, so furchtbaren Bund geschlossen. Das ist ein neues Wesen, ungeheuer und

wunderherrlich wie der Vogel Rock, der in die Höhe fegt aus einem uralten, wahnsinnigen Traum. Sieht man dem Vieh nicht an, daß es böse, eigensinnig, heimtückisch ist? Sitzen nicht alle Instinkte, die sonst im Menschen steckten, in diesem Gerippe? Das — Biest, das famose." Aber

„es war wie Scham, Besessenheit und Wut,
sich selber aus sich selber zu entfernen",

nun ist sein Leben sinnlos und leer und voll „wilder Einsamkeit", eine elende Ruine. „Ich wäre jetzt zu allem fähig, wo ich eigentlich zu nichts mehr fähig bin", er ist verbraucht, er — kann nicht mehr und zieht die Konsequenz. „Ich habe den Tod, diesen knöchernen Fatzken, der mich nicht hat hindern können, ich zu werden, stets verachtet und will nicht übergeschluckt werden, wenn es diesem Lehmkloß paßt", und so geht er fort — — „Da hinten — im Laube — liegt einer — — ein feiner Herr — mit einer Pistole — tot —."

Aber — die glänzenden Blätter der Litteraturgeschichte sind zugleich die tragischen. Die Narren narren nicht aus und man fragt sich, ob bei ihrer ewigen Narretei das Verdienst seinen ihm gebührenden Ehrenplatz auch nur als Schatten einnehmen wird.

Etwas mehr Philosophie

Wir pflegen eine Oberflächlichkeit, die unser Leben von Tag zu Tag wertloser werden läßt. Nicht weil uns der landläufige Idealismus aus den Händen gefallen ist oder wir in der Zeit der Zeppeline und Kinos leben, das allein kann so gut vertiefen wie verflachen, sondern weil uns das große Sich-Wundern verloren gegangen ist. Vielleicht haben wir es auch nie derart gehabt, wie es heute nötig ist, um eben die Zeppeline und Kinos zu ertragen.

Ich bin ein Todfeind des nil admirari; ich sehe hinter ihm, von dem pachydermen Philister abgesehen, den es

immer gegeben hat und ewig geben wird, und der ganz notwendig uns nicht fehlen darf — als Grundlage und Hintergrund, den Abgearbeiteten und Leidenden, der sich nicht mehr wundern, d. h. der nicht mehr sehen will; der wissend die Augen zumacht und sich um so wohler fühlt, je mehr er unbewußt arbeitende, essende, schlafende, sich amüsierende Maschine wird. Er mag nicht mehr seinen Trieben in die Augen sehen, geschweige denn auf ihnen reiten. Und reißt ihn doch einmal irgend ein Geschehnis, ein fremdes aus der Schablone geschlagenes Schicksal oder auch nur ein gerötetes ihm vor die Füße rollendes Blatt, aus seiner Lethargie heraus — die aber als solche eine andere ist als die des Philisters, sie ist für ihn Heilmittel, Flucht und Versteck, für jenen Gesundheit und behagliche Wohnung —, und zeigt ihm schnell wie ein Blitz das garnicht zu fassende Rätsel, das er in sich konzentriert hält, die unumstößliche Tatsache und doch unglaubliche Merkwürdigkeit seines Lebens und die nie wiederkehrende souveräne Einzigartigkeit dieses Lebens und läßt dann in ihm das beängstigende Staunen und Sich-Wundern aufsteigen, daß er sich vorkommt wie ein hin und her geworfener Nebeltropfen in einem Himmel von Rätseln, so lächelt er müde und schließt die Augen und kriecht wieder in seine Triebhaut zurück; und die Maschine geht ihren Gang.

Aber wir sollen trotz allen Leiden und gerade bei allen Leiden die Augen weit offen halten, denn nur so sind sie zu bewältigen; wir sollen immer auf uns selber springen! Wir sollen dieses Uns-Wundern und Uns als Rätsel über dem Bodenlosen Vorkommen mit allen Sinnen und Gedanken festhalten und auf dieser Grundlage, dem stets wachen Bewußtsein unserer nie zu lösenden Fragwürdigkeit über das Leben hingleiten, froh, leicht, tief und rätselvoll, wie über junges elastisches Eis, unter dem das Grauen und der Tod lauern.

Ich meine, wir sollen wieder etwas Sinn für den Zauber philosophischer Begriffe zu bekommen suchen. Deswegen brauchen wir noch nicht in die Büsche zu gehen und über das Ur-Eine zu philosophieren beginnen wie weiland die Tübinger Stiftsjünglinge; das wäre der andere Fehler, und wir sähen wie die Philosophieprofessoren den Wald vor den Bäumen nicht. Wir sollen uns nur von einigen Hauptbegriffen ganz durchklingen lassen, daß bis ans Ende etwas davon in uns nachklingt.

Wir reden so viel vom Kult der Persönlichkeit; aber wenn wir unsere Einzigartigkeit herausarbeiten wollen — und in dem Herausarbeiten liegt doch nur der Genuß —, ohne das nie müde Bewußtsein unserer lückenlosen Bedingtheit, so folgen wir nur einem anderen Trieb, den wir als solchen, weil wir ihn noch nicht anzweifeln und ihn auf die Wagschale legen und über ihn lächeln können, nicht in unserer Gewalt haben und bewußt ausüben können. Es hilft nun einmal nichts, wir können nicht mehr zu dem Dämmerglück des Tiers zurück, wir stehen auf der Wegscheide und wissen nicht, wohin? Und doch gibt es nur den einen Weg: uns selbst zu genießen, indem wir jede unserer Handlungen in das hellste Bewußtsein ziehen.

Nur was wir bewußt als ewige Fragwürdigkeit erkennen und mit dem wir dann anfangen als mit einem angenehmen Rätsel zu spielen, besitzen wir. Und betrachten wir uns selbst als ein solches Rätsel, das uns täglich mit seinen Arbeiten, seinen Leiden und Entdeckungen immer tiefere, buntere und überraschendere Scheinlösungen bietet, so stehen wir in einer ironischen tiefsinnigen Heiterkeit über uns und empfangen jeden Tag als ein unverdientes unsagbar schönes Geschenk . . .

Kitsch

In dem Wind, der sich zwischen den Steinblöcken der Stadt hindurchzwängt, liegt etwas Metallenes — das ist

aber auch das Einzige. Denn der Schnee und die melancholischen Gaslichter und hellen Fenster, hinter denen irgend welche Menschen irgend ein Fest feiern, ist genau so kitschig wie der Umstand, daß ich ziellos, nur um die entsetzlich leere Zeit totzuschlagen, durch die Straßen stapfe, von welchem Durch die Straßen Stapfen ich nebenbei erwarten darf, daß die aus ihm kommende Müdigkeit mein läppisches Vereinsamungsgefühl in eine stupide Resignation verwandeln wird, in der ich meine Wohnung aufzusuchen pflege. Aber das ist eben Kitsch im Vergleich zu dem Etwas von Metallenem in dem Winde, der unruhig durch die Straßen stößt.

Man hat mir die Worte Schnee und Einsamkeit zu oft in den Mund genommen und in einer verlogenen Gemachtheit die anscheinend unerschöpfliche Fülle von Poesie und Wahrheit, die in ihnen lag, zerstört — und nicht nur diese Worte! Ich kann kein Wort mehr sprechen und keinem Gefühle mehr mich hingeben, das ihr nicht zu einer Lüge verhunzt und zum Kitsch gemacht habt. Ich mag mir auch nicht die Mühe geben, in diese einst so ehrwürdigen Worte so etwas wie einen neuen Inhalt zu gießen, denn die Form und Hülle ist die Essenz der Dinge und mit diesem klingenden Ich weiß nicht was? habt ihr eben Schindluder getrieben.

Vielleicht eine der Wurzeln unseres verfahrenen Suchens nach neuen Ausdrucksmitteln. Die Form ist unrettbar verhunzt: geben wir dem ewig gleichen und unzerstörbaren, weil ewig menschlichen, Inhalt eine neue Form! (Denn was wir durch sie auszudrücken haben, ist eben nichts Neues —: was ist letzten Grundes Neues in der sogenannten naturwissenschaftlichen Erkenntnis und dem Fortschritt der Technik?)

Aber ob wir d i e neue Form finden werden? Ich fürchte, diese neuen Ausdrucksmittel der niemals alternden Inhalte sind zu gewollt und zu bewußt gemacht, und zwi-

schen dem Ursprünglichen und dem Absichtlichen bleibt eine ewige Disharmonie.

Und wie mit der Kunst, so geht es mit unserem persönlichen Leben: wir mögen unsere Gefühle und Stimmungen, mit denen jeder Skribifax Mondkälber zeugt, nicht mehr und suchen unsere Überempfindlichkeit in eine melancholische Blasiertheit und in eine ironische Kühle zu retten. — Eine traurige Geschichte.

„Vir doctissimus"

Fünftausend „höchst gelehrte" Jünglinge verlassen alljährlich die deutschen Schulen, ein fünftausendarmiger Strom von Weisheit ergießt sich alljährlich über das gesegnete Volk, und die Kellnerinnen fangen an, allerorten Recht zu haben: eine Halbe dunkel, Herr Doktor? Und wenn sie nach sieben Jahren endgültig Recht bekommen haben, dann klassifizieren wir uns in die Herren vom bunten Tuch, die Herren Doktoren, die arbeitende Bourgeoisie und was darunter ist, und die verfluchten Ritter der Industrie; schließlich ist da noch einiges Vagantenvolk, und beginnt der Ruf eines solchen Er gehört eigentlich nirgendwo hin gefährlich unerhört zu werden, so bequemt man sich und hat die Stirn, dem Mann, dessen Genie wieder einmal die Menschheit auf breiten Schultern eine Stufe höher trug, den Grad eines Weisen honoris causa zu erteilen und stellt ihn damit neben einen harmlosen Kandidaten, der seine „Fähigkeit zur selbständigen wissenschaftlichen Arbeit" durch einen kleinen Aufsatz nachwies, den er nach den Anweisungen und Korrekturen seines Herrn Professors aus einem Dutzend wertloser Schmöker zusammenstöberte. Und der große Mann merkt nicht, daß eine Injurie gegen ihn begangen wurde und steckt wahrhaftig schmunzelnd den Dr. h. c. ein — eine traurige Geschichte.

Aber das Wissen von der Wertlosigkeit und jährlich

wachsenden Lächerlichkeit dieses Titels liegt so auf den Straßen, daß es sich nicht lohnt, ihm mit grobem statistischen Geschütz oder mit satirischen Geißeln zu Leibe zu gehen; man wehrt sich nicht gegen einen Karnevalsnarren und gibt sich nicht die Mühe, ihn zu demaskieren — es ist eben Karneval, immer Karneval. Auch daß die Jagd nach dem staatlich besiegelten Zeugnis, nun wirklich ein gelehrter Mann zu sein, — ein Zeugnis, das jedem Durchschnittstölpel nach einem halben Jahr bedachtsam geduldiger Arbeit in den Schoß fällt, wenn nur der Papa die Promotionsgebühren bezahlt, einer der zahllosen Auswüchse unserer grotesken Titelwut ist, konstatiert man nur, wie man es mit dem gleichen bedauernden Achselzucken hinnimmt, daß dieser leicht errungene Grad dem wissenschaftlichen Ehrgeiz so schnell ein Ziel setzt und dadurch manche wirklich vorhandene Kraft vorzeitig lahm legt — — aber: nicht die Diskredition der deutschen Wissenschaft vor dem Ausland, von der man besorglich munkelt, — die Wissenschaft, die objektive Forschung als solche hat mit dieser kleinen Geschäftssache der Professoren und der großen Eitelkeit der Doktoranten nichts zu tun — und auch nicht die Degradation eines einstmals ernsten gelehrten Rangtitels zu einer Modesache — wie jeder wahrhafte Gent heute Sport treibt und Globetrotter ist, so hat er auch Doktor zu sein, er müßte denn sein Akademikertum durch Schmisse dokumentieren, —.— sondern es ist die gesunkene Achtung der Doktoren selbst vor ihrer Wissenschaft.

Dieser Titel, der heute so leicht und wohlfeil zu erwerben ist, schafft eine esoterische und sterile Gelehrsamkeit, wie sie sich bewußter nicht absondern und unfruchtbarer nicht bewahren kann. Man mag das in Hinblick auf die kläglichen Versuche, die Ergebnisse der strengen Forschung populär zu machen, — Versuche, die immer wieder fehlschlagen müssen, weil das Volk zwischen abstrakten, letzten Grundes immer hypothetischen „Wahr=

heiten" und den handgreiflichen Forderungen des praktischen Lebens nicht unterscheiden kann — beglückwünschen, aber irgendwo muß die reine Wissenschaft lebendig und exoterisch werden; und da der Gelehrte um so erfolgreicher ist, je mehr er Handwerker und Registriermaschine und sachlicher Entdecker, mit nur einer „sachlichen Phantasie", bleibt, so kann er nicht die letzten Folgerungen der Ergebnisse seiner Wissenschaft ziehen, sondern diese beginnen erst auf der Grenzlinie lebendig zu werden und sich wirksam in Gefühlswerte umzusetzen, dort wo die recht verstandene und auch in ihrer Bedingtheit ganz erfaßte Wissenschaft in Verbindung tritt mit dem Gefühlsleben des künstlerisch, technisch oder industriell arbeitenden Menschen.

Und nun tun die Menschen, die in sich diese einzig wertvolle Umsetzung der Wissenschaft vollziehen könnten, einen Blick in jene abstrakte Welt, der ist von einer so blendenden Oberflächlichkeit, daß ich zum Beispiel bei neugebackenen Doktoren der Philosophie nicht den Hauch eines Verständnisses für die Qual, den Reiz und die entzückende Gefahr der Grundbegriffe, dafür aber ein geschichtliches Wissen vorfand, das, wenn es summa cum laude war, dem Inhalt eines Heftchens aus der Göschensammlung entsprach, wie sie sich ja auch in Wirklichkeit mit Vorliebe dieser „Kompendien" bedienen; und wenn sie den ganzen entsetzlichen Heidelberger Kuno Fischer binnen hätten, so ist Wissen noch immer keine Wissenschaft. Dazu drückt die ungeheure Menge der jährlich „gemachten" Dissertationen diese allein durch ihre Unzahl auf ein verdächtig niedriges Niveau: katalogisierende Broschüren und historische Traktätchen über einen absurd belanglosen Spezialistenkrimskrams und geschrieben in einem unerhörten Stil. Hier ist nicht einmal ein Wissen erforderlich, die Jünglinge werden mit zehn alten Büchern in einen entlegenen Winkel eingesperrt und bei der Farce der mündlichen Prüfung genügt ein vager, allervagester Überblick. Trotzdem gibt

man ihnen alsobald die Weihe — das Geld klingt auch in Professorenohren gut — und versichert ihnen und dem über solche Weisheit baß erstaunten Volke in einem sich in bombastischen Superlativen spreizenden Diplom, sie hätten die tiefsten Mysterien enthüllt gesehen. Da zieht sich der Helläugige, der vor sich selber und vor der abgründigen Fragwürdigkeit der Welt, die er doch a h n t, noch Respekt hat, indigniert zurück und der Andere — man nimmt ihm seine Kurzsichtigkeit und seinen daraus resultierenden Dreikäsestolz nicht übel. Aber auf den ersten kommt es an; der Moment, wo eine schöne Befruchtung eines reichen Gefühls und eine Beseelung und wirkliche Verwertung eines abstrakten Wissens erfolgen konnte, ist verpaßt.

Dies ist der Punkt: man verliert den Respekt, weil man noch nichts sah, was man respektieren konnte. —

Aber die Mode will den Titel und hinter der Mode sitzt die Frau und lenkt die Welt — und wie kann hier dem Einzelnen geholfen werden? Kein, auch kein indirekter, behördlicher Zwang auf diesen verfluchten Kinkerlitz und keine Erhöhung der Promotionsgebühren, eher ein völliger Erlaß oder Wegfall derselben, aber eine zehnfache Erschwerung der Promotionsbedingungen. Wenn man einmal der Mode und Eitelkeit und grassierenden Titelsucht und ihrer Herrscherin zuliebe dieses Scholastikum konservieren will, so tue man es so, daß es nicht mehr schadet und sich widrig zwischen Wissenschaft und Leben legt, sondern ein fruchtbarer Verbindungsweg beider wird.

Und sub specie aeterni: wir dringen immer wieder auf die Ausprägung unserer Persönlichkeit und predigen uns immer wieder, daß es nachgerade fad und abgedroschen klingt: hole rücksichtslos aus dir, was aus dir zu holen ist, und werde, der du bist! Wir sollten endlich jenen drei Teufeln und ihrer schönen Herrin zum Tratz in dieselbe Rumpelkammer, in die wir schon das Hochwohlgeboren

geworfen haben, und nächstens das Hochehrwürden werfen werden, auch dieses mittelalterliche uns alle zu einer Doktorherde stempelnde Unikum versenken, diese schallende Ironie für den, dem einmal die Skrupel aus dem gotischen Studierzimmer das Herz verbrannt haben — vir doctissimus! Auf Grund eines nicht einmal selbständigen Aufsätzchens über die Entlehnungen und Beziehungen Basedows zu einem anderen Schulmeisterlein: vir doctissimus!

Der Zynismus unserer Jüngsten

Sie bilden eine ganz eigene Gruppe; aus kleinen, oftmals rührigen Verlagen tauchen sie für einen Monat auf und außer dem Kreis ihrer Kaffeehausfreunde kennt sie niemand; zuweilen schleicht sich ein Gedicht, eine Novelle oder Kritik von ihnen in irgend ein mit stürmischem Titel geschmücktes Blatt, aber wer behält die Namen, wer liest diese Blätter und wer vergißt nicht — nein, in ihrer Gesamtheit betrachtet sind diese Produkte lehrreich und interessant.

Es ist der eigenartige Zynismus, der aus ihnen spricht. Und dem begegne ich bei ihnen durchweg, in jedem ihrer Gedicht- oder Novellen- oder Romanbücher — aber sie schreiben gewöhnlich nicht mehr denn zwei — finde ich ihn und er ist überall gleich gefärbt: ein Zynismus, dem man nicht glaubt, der in sich selber unwahr ist; denn er beruht einmal in der schamlosen, durch nichts motivierten Darstellung geschlechtlicher Vorgänge und zum andern in dem Bevorzugen kotiger Worte, Worte, nicht Gedanken; dieses Wort, an dessen Stelle man, wenn es sich durchaus nicht umgehen ließ, in den bescheidenen Zeiten den Anfangsbuchstaben und schamhafte Punkte setzte, ist der Trumpf geworden und das Ziel. Um dieses knalligroten Wortes allein wird irgend ein Alltagsgedanke in eine laue melancholische Stimmung und absonderliche Reime gebracht. So ist die Gesäßschwiele des Pavians ihre begeisternde Muse geworden.

Und sehe ich mir die Verfasser dieser gemeiniglich gut aufgeputzten Büchlein und künstlerischer und kritischer Beiträge an, so begegne ich mit gelindem Staunen zwanzig- bis fünfundzwanzigjährigen Jünglingen, kindlich harmlosen unausgearbeiteten, zuweilen ein klein wenig verlebten Gesichtern; sie sind zumeist erträglich gekleidet und in den Taschen tragen sie Photographien galanter Dämchen, die ihnen einmal ihre wohlfeile Gunst geschenkt haben; sie zeigen diese Bildchen gerne. Ihr Wissen ist das eines leidlichen Gymnasial- oder Realabiturienten, zu dem nun die Kenntnis der Schlagwörter allerneuester Kunstrichtungen und der Namen ihrer in der gleichen Branche machenden Kollegen hinzugetreten ist. In diesen Wochen arbeiten sie allesamt mit — „das ist eben Psychoanalyse". Sie haben keinen Blick in ein psychologisches Lehrbuch getan, aber sie analysieren uns die Psyche, indem sie in entzückend harmloser Unbekümmertheit Interjektionen und wilde dunkle Worte hintereinanderreimen. Nietzsche haben sie zumeist gelesen; er gibt ihnen aber wenig Positives, und sie sind über ihn hinaus und Logik und Erkenntnistheorie kennen sie, wenigstens die erstere, dem Namen nach. Gemeiniglich sind sie noch immatrikuliert und mieten sich ihr Atelier unter dem Pseudonym eines studierenden stud. phil. oder stud. germ.

Woher in aller Welt ihr Zynismus? Ein Zynismus bei jungen Leuten, deren Erlebnisse in einigen Pfändungsandrohungen und Liebeshändeln bestehen, die anders verliefen als sie sich gewünscht hatten! Denn es ist kein Zynismus geboren aus der jähen Erkenntnis der unbedingten Unerklärbarkeit unserer Welt und der grotesken Nichtigkeit und grandiosen Wurstigkeit unserer Erklärungsversuche; es ist nicht der Zynismus eines — vornehmen Geistes, der sich trotz seiner unbeschränkten, immer wieder betonten Freiheit seiner Gebundenheit und Unzulänglichkeit bewußt bleibt, der trotz seines schmerzlichen Hohns

das Rätsel respektiert und der so leicht, fast folgerichtig in einem neuen Optimismus Ruhe findet, in einer ironischen Heiterkeit und in einem feinen Selbstgenuß, unter zahllosen Deutungsmöglichkeiten wählen und zu ihnen neue hinzufügen zu können.

Man kann Zyniker werden auf zweierlei Art; eben wie man dem Leben auf zweierlei Art gegenüberstehen kann; entweder will ich mein Dasein breit und tönend machen und alle seine Genußmöglichkeiten restlos in mich ziehen und immer neue und neue erobern, oder ich suche brennenden Herzens seinen Sinn und Grund.

Wir wissen, wie der erste zum Zyniker wird; sein einer Typus reicht von dem „alles ist eitel" eines übersättigten und genußunfähigen Greises bis zu dem bitteren Wort, das der arabische Märchenerzähler den Engeln zu den ersten Menschen sprechen heißt, als sie sich feste Nahrung gewünscht hatten und darauf nach einem gewissen Orte fragten: Geht hin auf die Erde, da ist der Abort der Welt. Sein zweiter beginnt bei dem Griechen, der aus Armut, aus Wut und aus Rache an den ihm unerreichbaren Genüssen zum viehischen Spötter wird, und verfeinert sich im Christen, der ebenfalls aus heimtückischem Raffinement die Welt zum Teufelssud macht, deren Reichtümer ihm versagt sind. Nun zählen unsere Jünglinge weder zu den Zynikern aus Übersättigung oder aus Rache, noch zu jenem, der aus schmerzlicher Erkenntnis seiner und der Welt ewigen Fragwürdigkeit zum Spötter wird.

Oder machte sie die landläufige Ernüchterung in Punkto Liebe und Litteratur zu dem, was sie uns glauben machen möchten? —

Ich finde in nichts Anderem den Grund ihres Pseudozynismus als in ihrer Trägheit, ihrem Mangel an künstlerischem und sittlichem Ernst und ihrem krankhaften Streben nach Bluff und Originalität.

Man mag das künstlerische Schaffen definieren wie man

will, es laufen am Ende alle seine Definitionen in die zwei hinaus: das künstlerische Schaffen ist ein außer sich, in einem fremden Material, Darstellen des Innersten und Eigensten, der fest umschlossenen Einzigartigkeit und Eigenart des Künstlers und das künstlerische Schaffen ist ein Sekretionsprozeß des seelischen Organismus von fremdartigen, ihm nicht assimilierbaren Eindringlingen. Und dieses sich außer sich Darstellen und sich Befreien geschieht mit Naturnotwendigkeit.

Die kürzlich im Erich Reiß Verlag unter dem Titel: „Morgenrot Klabund, die Tage dämmern!" erschienenen Gedichte des sich unter dem Pseudonym Klabund verbergenden Verfassers sind, um nur bei diesem als dem ausgeprägtesten Typus zu bleiben, unausgearbeitet; es wird eine Stimmung, ein Gedanke hingeworfen, die Bilder überstürzen und widersprechen sich, der Dichter ist sich des Wirrwarrs selbst bewußt; er hat, man sieht es beim ersten Blättern in seinem Buch, die Kraft, Ordnung in sie zu bringen, aber er hat sich in seine Vergleiche verliebt, er entzieht sich der kleinen Mühseligkeit, er unterstreicht seinen Wirrwarr und stempelt ihn und macht ihn vollkommen durch ein dick hineingepflanztes „ich bin Dung".

Aber mit dem echten, d. i. dem naturnotwendigen Schaffen ist verbunden ein angestrengter Fleiß: je treuer die Einzigartigkeit dargestellt, je sorgsamer die Eindringlinge entfernt werden, um so mehr ist der Organismus befreit und um so mehr ist der darstellende Trieb befriedigt. Es fehlt beinahe nirgends bei Klabund, den ich für den begabtesten und versprechendsten dieser Pseudozyniker halte, die innere Nötigung. Der Trieb ist da, aber es fehlt ihm durchweg der künstlerische Ernst, ihn in den eng gemessenen Bahnen zu halten, und der sittliche Ernst, diese Selbstreinigung und diese notwendige Darstellung vollkommen zu machen. Bricht der Impuls hervor, sind die ersten Worte ungewollt hervorgestammelt, so verliert er sich von

selbst und folgt einem Antrieb, der mit seinem Schaffen an sich nichts zu tun hat. Ihm ist es jetzt nur um das litterarische Produkt zu tun, um das Gedicht, das gelesen werden, das verblüffen soll. Die Bilder, die Worte fließen ihm zu, sie werden wahllos absonderlich und abrupt nebeneinander gestellt, ein Kraftwort hält sie zusammen und unterstreicht sie dick und rot — und was macht einen Gedanken tiefsinniger erscheinen, aparter und freiherrlicher, als wenn man ihm eine grinsende Note gibt! In keinem seiner Gedichte ist die Konzeption ein zynisches Bild, ein schmerzlich hohnvoller Zug, er ist keine zynische Natur, es fehlt ihm durchaus die Nötigung, sein Leid in schmerzlichem Hohn zu verbergen. Und hierin liegt die Unwahrheit seines Zynismus. Sein und der anderen „Schaffen" ist teilweise echt und ungewollt, aber sie haben nicht Geduld und Ernst und sie wollen sich größer machen als sie sind und verzerren sich dadurch zu einer grotesken Grimasse.

Moderne Mystik

Das hat nichts zu tun mit Telepathie und Materialisationsphänomenen und anderen Schnurrpfeifereien, auch wenn sie sich wissenschaftlich geben, aber „Moderne Mystik" ist vorerst falsch und müßte, ein braver Aufsatztitel, eigentlich heißen: Über das Auftauchen der Mystik bei den Modernen.

Denn die Mystik als die vermeintliche Erfassung des Hinterweltlichen durch eigenartige innere Erfahrung (Intuition) und durch gefühlsmäßiges Erleben im Gegensatz zur formell wissenschaftlichen Erkenntnis ist eine Gefühlssache; vielleicht nicht ganz unähnlich dem körperlichen Allgemeingefühl, unverfrorener: die unio mystica, die Verschluckung der Seele in Gott, ist das Allgemeingefühl in unendlicher Potenz und als solches durch alle Zeiten und bei allen Völkern gleich. Darum ist kein grundsätzlicher Unterschied zwischen dem kontemplativen Buddhisten,

der in weltentrückter Ekstase (Verrückung nennt es Meister Eckehard) seine Individualität im Brahman aufgehen fühlt, und dem Perser Algazel, der die Vorahnung der Vereinigung mit Gott in der irdischen Liebe genießt, zwischen des Angelus Silesius

„Ich weiß, daß ohne mich Gott nicht ein Nu kann leben:
werd ich zunicht, er muß von Not den Geist aufgeben"

und G. Landauers „Einfühlung des Ichs in das seelische All", zwischen dem Neuplatoniker Plotin (er suchte Gallienus zur Gründung einer Philosophenstadt „Platonopolis" zu bestimmen), der viermal den Zustand mystischer Ekstase erlebte und das „Göttliche Eine erschaute", und dem analphabeten Hirten, der widerstandslos das Schweigen und braune Glühen der Heide in sich aufnimmt; widerstandslos, d. i. ohne sich durch Begriffe, durch Bejahung und lautliche anthropomorphisierende Nachbildungen seiner Empfindungen gegen die auf ihn einstürmende und seine Individualität ins Wanken bringende Übermacht eben dieser Empfindungen zu wehren. Also es ist kein Unterschied — —

Und es ist doch ein Unterschied: in seinem tapferen sprachkritischen „Wörterbuch der Philosophie" bekennt Fritz Mauthner, daß er mit seiner fast widerwilligen Liebe zu den deutschen Mystikern unter dem Einfluß des verzweifelten Zeitgeistes stehe, daß auf jede Periode gesteigerten Wissenshochmuts (wie damals der Scholastik — und heute? wir können getrost wieder von einer Scholastik reden) eine Periode des Wissenschaftbankerotts folge und eine Flucht der optimistischen Naturen zur Mystik, eine Flucht von den sublimsten Ergetzungen des Intellekts zu den hart an der Grenze des Pathologischen stehenden des Gefühls, und in der Mitte zwischen den Zweien geht langsam und wuchtig der tumbe Bauer, der in seiner derben Genußfreudigkeit nicht weit entfernt

ist vom Tier, und der Produzent, der schon fast eins geworden ist mit seiner dukatenspuckenden Maschine, und strömt träge die ganze taube blinde Masse Mensch. — Das ist's, es ist eine Flucht, die Flucht des modernen Menschen, der seine tiefsinnigsten Auseinandersetzungen mit der Welt als plumpe Tautologien und grammatikalisch-mythologische Späßchen erkennen mußte und einsah, daß wir aus unserer anthropomorphischen, metaphorischen und ewig doppelt und dreifach setzenden Sprache niemals wieder heraus können, seine Flucht zu einem sprach-, wort- und begrifflosen erhabenen Dösen. Eine Flucht, eine Resignation und nicht die natürlichen poesiedurchtränkten Kolossalblüten einer gotttrunkenen und ihrer Gotttrunkenheit kindlich frohen Zeit. Also doch eine „Moderne Mystik".

Es ist nun aber eine wenig unterhaltsame Geschichte, dieses gottselig duselnde Augen-Zumachen vor der doctissima ignoratia in der Litteratur, die immer noch die schöne heißt, Buch für Buch, Neuerscheinung für Neuerscheinung zu verfolgen. Diese Mystik Bruno Willescher oder gar Bölschescher Färbung ist uns zu verlogen, zu faustdick und zu dumm gemacht, eine Spekulation, die wohl weiß, was sie will, und ein lang empfundenes Bedürfnis befriedigt; oft nur eine ärmlich mit pantheistischen und monistischen Mätzchen verbrämte Orthodoxie. Nicht viel anders ist es um das Auftauchen der Mystik in der neueren philosophischen Litteratur bestellt, die, soweit sie sich idealistisch, pantheistisch oder panpsychistisch gibt, nur zu leicht den alten Schopenhauerischen Verdacht erregt, als gehörten ihre Verfertiger zu den rücksichtsvollen Herren von der lukrativen Philosophie; und diese geistige Prostitution, dieses geheuchelte mystische Liebesgestammel, deucht uns ekelhafter als die armselige körperliche.

Aber wie, wenn ein gegen sich selber wahrhafter rücksichtsloser Skeptiker anfängt, seine Ruhestündchen und seinen notwendigen Gegenpol in der Mystik zu finden?

Wenn einer, der erkannt hat und lehrt: Die Wirklichkeitswelt ist nicht zweimal da, sie hat nicht noch eine Existenz außer der, die in unserer Wahrnehmung besteht; es gibt nichts als dieses unser psychisches Erleben, das sich aus Sinneseindrücken, d. i. aus Eigenschaften (hart, rot, kalt), d. i. aus Adjektiven zusammensetzt. Die Sprache, die „Sieh! es donnert! wahrlich, es donnert!" sagt und derart die Empfindung beniest und in Worten noch einmal setzt, während sich das Tier mit der bloßen Wahrnehmung, ohne sie wieder zu denken, d. i. ohne sie wieder zu sprechen begnügt, ist unsere Welt; und in dieser Welt haben wir die einzige psychologische Wirklichkeit, das einzig Positive unserer Erkenntnis, die Eigenschaften, zu Adjektiven gemacht, zu Nebensachen; dagegen das Hypothetische, die angenommene Ursache und den geglaubten Träger aller Eigenschaften zur einzigen Wirklichkeit, zum Ding, zum Stoff, zu Substanzen, von denen wir doch nichts anderes wissen, als daß sie substantivisch, in unserer Sprache also Substantiva, Dingwörter sind. Es gibt nur Adjektiva, aber diese letzte Erklärungsform und letzter Orientierungsversuch geht nur auf die Sprache und geht die N a t u r nichts an; es ist so toll gleichgültig, ob wir sie mit materialistischen oder idealistischen Worten beschreiben (früher erklärten wir sie, heute begnügen wir uns damit, sie zu beschreiben), es ist so wurscht, ob wir ihr unser Muskelgefühl als „Kräfte" und unser fragwürdiges Ichgefühl als „Dinge" unterschieben, oder uns unserer metaphorischen und anthropomorphischen Sprache bewußt bleiben und sie als das ein für allemal Unerklärbare aber auch als das einer Erklärung garnicht Bedürftige respektieren — die Sprache ist unsere Welt und was dahinter steckt, w e n n es dahinter steckt — was schiert's den Mond, wenn ihn der Mops anbellt! Wenn einer, der so unbekümmert die Verlogenheit und Unzulänglichkeit unserer Sprache dargetan hat, am Ende sich anschickt, ein Sophist zu werden: „Das

Ichgefühl ist eine Täuschung, die Einheit des Individuums ist eine Täuschung. Wenn ich nicht Ich bin, trotzdem aber bin, dann darf ich wohl auch von allen anderen Wesen glauben: sie sind nur scheinbare Individuen, sie unterscheiden sich nicht von mir, ich bin Eins mit ihnen, sie und ich b i n n e n Eins. Und ich kann es erleben, daß der Unterschied aufhört zwischen der Welt und mir, daß ich Gott geworden bin — —"

Wenn der, sage ich — aber ich fange an zu predigen, und das wollte ich nicht, es lag nur an der langen ungeschickten Periode. Ich wollte nur sagen, daß dies alles eine recht traurige Geschichte ist. Unsere besten kritischen Geister resignieren noch; der alte tote Gott und sein Schatten, das Ureine und die gefühlsselige Vereinigung mit diesem Ureinen, will noch nicht tot in ihnen sein; sie haben noch nicht die Kraft der restlosen Konsequenz und noch nicht den Mut, dem blanken Rätseltier gegenüber Tag und Nacht die Augen weit offen zu halten, sie sind noch optimistische Naturen und sehen fort und dösen zuweilen in wortloser Erhabenheit umhüllt von jenem Schatten, vor dem einst Nietzsche warnte, bis er seinen kabbalistischen Fängen in der Lehre der Ewigen Wiederkehr erlag.

Aber wir sollen immer auf uns springen und lachenden Mutes unsere weißen Segel auf das Meer schäumender Unergründlichkeit hissen, wo denn auch kein Platz mehr für — die Mystik bleibt.

Aus Schwabing

Die Dekadenz, vielmehr die Unfähigkeit in der wohlfeilen Maske der Dekadenz wird aktiv und gibt sich die Geste des blutigen Revolutionärs, sie läuft Sturm „gegen Kunstportiere, Kulturportiere, Avenariusse, Scharrelmänner, Obskuranten, Schwärzlinge, Hertlinge, Hohlwege, Panteutschisten, Stagnaten, Kastraten" — ein Zusender findet sie „nicht revolutionär genug. Zu viel Lyreskes;

zu wenig Dolche, Schwerter, Fahnen. Wo bleibt der Impetus gegen das Seiende? — Leben! Radau! Klamauk!!!" So schreiben sie ein zweiwöchentlich erscheinendes Schriftchen, Auflage 3000, heißen es mit blutroten Lettern R e v o l u t i o n und fordern zehn Pfennige dafür; herausgegeben wird es, wo sonst als in München? bei Heinrich F. S. Bachmair, der nebenbei ein „mimosenzarter" Dichter ist, „ein fast Unverführbarer".

Revolution! Politische künstlerische ethische Revolution! Aber der feurigste Jünger Lasalles und der moralinfreieste Schüler der „Fröhlichen Wissenschaft" wird gegenüber diesem Lärm um Nichts die friedliche Bourgeoispfeife rauchen müssen, und wird er sie aus den Lippen nehmen, so tut er es nur, um über die unfreiwillige Komik unserer Don Quixotisten bequemer lächeln zu können.

Denn im Begriff Revolution steckt das qualvoll wilde Aufbegehren gegen eine unerträglich gewordene Last, ein heimlich ängstliches unterirdisches Glummen und Rumoren und dann ein jäh flammendes Aufbrechen wie ein über Nacht endlich aufberstendes durch und durch unterminiertes Feld — eine reactio und nicht eine bloße schreiend pöbelnde actio um des reinen lärmenden Agierens willen. Aber — „Das, das ist es, sagte Don Quixote, aus Gründen unsinnig werden, zeigt weder Talent noch Kunst, aber ohne Gründe unsinnig werden, das ist es."

Mit dröhnendem Pathos, mit der Miene „Tafel zerbrechender" Menschheitsbeglücker und Märtyrer treten sie auf und zerhauen mit ungefügen Schwerthieben die Luft wie der scharfsinnige Edle von la Mancha, und nennen es Revolution! „Kampf gegen Seiendes, für Keimendes", Revolution!

Es ist aber eine harmlose Geschichte und Liebhabern unfreiwilligen Humors angelegentlich zu empfehlen. Das Blättchen, billiges Zeitungspapier, bleibt übrigens schon auf den Kreis, aus welchem es geboren wurde, beschränkt,

und der Satz des Einsenders: „bravo, bravo! das ganze Café des Westens ist mit mir dieser Meinung" sagt deutlich, wohin es gehört.

Und greife ich noch aus dem Mitarbeiterverzeichnis die Namen auf: Erich Mühsam, Klabund, emmy hennings, Else Lasker-Schüler und das Pseudonym „hihi", so weiß man genug.

Auch die sehnlichst erwartete und am 28. Oktober endlich eingetretene Konfiskation der ersten Nummer (auf Grund § 184 1 St.-G.-B.) wird kaum den Ruf dieser Revolutionäre weiter tragen.

Aber diese Schwabinger „Kulturtat" ist als ein verblüffend plastisches Dokument zu betrachten, sie wirft ein peinlich grelles Licht auf die intellektuelle Zucht- und Gewissenlosigkeit, den völligen Mangel künstlerischer Fähigkeit und die ergötzlich harmlose Beschränktheit dieser Jünglinge, einer Bohèmeschriftstellerei, deren Zusammenhang mit der Litteratur endlich gestrichen werden sollte.

Ich greife aus den beiden vorliegenden Heften einige Proben heraus. Erich Mühsam, der harmlose Kaffeehausanarchist, schreibt: „Revolution ist die Bewegung zwischen zwei Zuständlichkeiten. Hierbei stelle man sich das Bild — — — einer sich entkleidenden Nonne vor — — — Einige Formen der Revolution: — — der Geschlechtsakt." Wenn das geschmacklose Bild gelten soll, so beruht der Vergleich doch auf dem Kampf des natürlichen Prinzips, des Geschlechtstriebs, gegen das konventionelle der gottgeweihten Keuschheit. Wäre das natürliche Prinzip, in diesem Falle der Geschlechtsakt, an sich schon revolutionär, so müßte man jedes natürliche Geschehen so bezeichnen; vielmehr das Sich-Empören des Natürlichen gegen den Zwang — —. Das erste Bild ist richtig, das zweite hebt es wieder auf.

Johannes R. Becher, Verfasser eines im geschlecht-

lichen Schmutz und in Perversitäten wühlenden Romans „Die Erde“ und „Psychoanalytiker“, singt in seinem Freiheitlied: „Ihr Lumpenhunde, Saufkumpane! Gaukler! Gecken! Onanisten! Päderasten! Fetischisten! Kaufleute, Bürger, Aviatiker, Soldaten! Louis, Dirnen! Ihr großen Metzen! Syphilitiker! Brüder, Menschenkinder alle! Erwacht! erwacht!“ und fühlt in seinem Blut „die violette Farbe ungleichmäßiger gefährlicher, schwärmender oder konzentrierter, tödlicher Bewegungen“. Hugo Ball läßt den „Syphiliszwerg stochern in Töpfen voll Gallert und Kleister“ und sich „geilen Brand an den Beinen herunterrinnen“. Klabund, dessen Lippen „noch dunkel bluten von des Weibes ungehemmten Gluten“, sagt von Else Lasker-Schülers Gedanken, sie seien wie zarte rote Rehe, die aus dem Wald in die Lichtung treten und sich ganz preis in ihrer Körperlichkeit geben; ein Anderer schildert einen Erotomanen und sagt von ihm: „Seine sinnliche Fähigkeit, durch sensibles Sicheinfühlen in eine Frau erotisch besondere Eigenheiten von ihr zu erraten, war unbegreiflich vollendet“; ein Anderer wieder zitiert Nietzsche und man fragt sich wirklich, wie man Nietzsche gegen derartige Blasphemien schützen kann: „In München wohnen meine Antipoden, hat Nietzsche einmal gesagt. Recht hat er gehabt: sie wohnen heute noch dort, schwarze Tausendfüßler“ — unsere Antipoden, nicht wahr, Vetter Nietzsche? Dann empört er sich über eine hiesige Protestversammlung gegen den freireligiösen Moralunterricht, während er im nächsten Aufsatz gegen Roda Roda unnötig genug „polemisiert“; ein Anderer stellt Alfred Kerr neben — Nietzsche und meint, es würde „der Entkafferung Deutschlands unausrechenbar schaden, wenn die Neidhämmel es verabsäumten, dem einzigen, dessen Wunsch und Kraft dazu taugt, dieses Werk lachender Erlösung zu vollführen, begeistert nachzugehen“ und schließt: „was ahnt ihr von der Qual, dem Kampf, der

Nervenanspannung, was von der rasend harten Arbeit, die jeder Zeile Kerrs voraufging, ehe sie schwebte?" Fritz Lenz hängt zur Abwechslung einen Ingenieur an eine Wolke, läßt ihn darauf einen Kopfsprung ins Unendliche machen, seine Sorgen, seine Welt und seinen Pintscher verschlucken und ihn dann eine neue Methode träumen, Kinder zu zeugen und, wenn er hierfür den Nobelpreis bekonmen hat, sich ein neues Taschenfeuerzeug kaufen. Aber dieses ist alles, wie es in dem eingesandten Brief heißt, zu limonadlich und im zweiten Heft entschuldigt nun der Herausgeber diese Limonadlichkeit des ersten Heftes und gibt dafür sein dröhnendes Programm gegen Kunstportiere, Kulturportiere — — und schließt mit der Drohung: „Und ihr, Trottel: der blaffende Köter bekommt (bestenfalls) einen Tritt. Daß er wehig quiekt." Dann werden die Verse Klabunds (sie loben sich rechtschaffen gegenseitig) „rezensiert": „Die Verse Klabunds, dessen abenteuerliche Gestalt in den Kreisen vom Reichsboten über den Kunstwart zur Aktion Erregungen hervorrief, stehen jetzt in einem schönen Bande zu lesen" und der originelle Kritiker „wünscht diese Gedichte eines jungen Menschen in viele junge Hände, weil die Welt hier so hell geschaut wird und so souverän". Ein Vorletzter bringt Binsenweisheiten über das alte Thema: ein vortrefflicher Gelehrter und ein oberflächlicher „Kulturphilosoph". Aber den Vogel schießt Fr. M. Huebner ab, der unter dem Titel: „Die Braut ihrer selbst" „zwei Worte" über Katherina Godwin schreibt und folgendermaßen beginnt: „Das Bedürfnis nach Erlösung ist nicht vom Christentum erst erzeugt worden. Der Trieb ist ein anthropologischer; das Christentum tat nur so viel, ihn aus dem Physiologischen zu lösen und überzupflanzen in das Reich geistiger Affekte. Dadurch, daß es dem Menschen die widersächliche Empfindung des sittlichen Sündigseins einflüsterte." Das ist die Philosophie, oder so — wie sie

gern schreiben, diese Herren, die an Mystik und Tiefe nichts zu wünschen übrig läßt.

Und wo bleibt die Revolution? Das Revolutionäre, Aufreizende, Aufstachelnde, Exzitative? Das liegt in der blutroten Aufschrift, dem Titelblatt des ersten Blattes, einem Holzschnitt, auf dem zwischen wackelnden Mietskasernen eine Pöbelherde gegen eine Reihe feuernder Flintenläufe stürmt, nnd in dem blutrünstigen Programm — in der ganzen Don Quixoterie. Sonst schreiben sie ihre violetten oder leichengrünen Schwabinger Unsinnigkeiten und Litteraturzänkchen, wie sie sie sonst schreiben würden, nur etwas jungenhafter und frecher und dem Namen ihres Blättchens zuliebe, mit etwas dröhnenderer Stimme. Sonst wissen sie eben nichts — —

Aber die Tatsache besteht, sie haben einen die Kaffeehauswände erschütternden Klatsch mehr und sind — Mitarbeiter und Redakteure einer revolutionär-anarchistischen Zeitschrift im Verlage Heinrich F. S. Bachmair, des Herausgebers des großen R. Becher und der goldenen Lasker.

Denkende Tiere

Das „tanzende Pferd", das 1589 den Londoner Pöbel begeisterte, wurde einige Jahre später in Rom zusammen mit seinem „Lehrer" Banks der Besessenheit und Zauberei geziehen und beide wurden öffentlich verbrannt. Ich weiß nicht, wie die Anklageschrift gegen dieses tragikomische Paar gelautet hat, auch nicht, was eigentlich die Künste des abgerichteten Gaules waren, die zweifelsohne sich etwas verblüffender dargestellt haben als die gewohnten Zirkusnummern, jedenfalls zeigt die Tatsache der Anklage und Verbrennung das Grauen, das auch uns noch leise ergreifen will bei der Vorstellung, aus einem Tier, das wir täglich, und zumeist als niedrigsten Sklaven, um uns haben, spräche etwas Anderes als seine uns gewohnten Reflex- und Instinkterscheinungen, in ihnen läge etwas

Tieferes, Höheres, Menschlicheres, Seelenwanderisches — und jedenfalls begnügte sich Shakespeare (Verlorene Liebesmüh I, 2, 57) und seine Zeitgenossen mit dem tanzenden Gaul und hätte nie gewagt, ihm das fragliche Epitheton eines denkenden (buchstabierenden) zu geben.

Es ist, trotz den Klagen der Tierschutzvereine und philosophischen Kompendienschreiber des Descartes nicht geringstes Verdienst, die Tiere zu Maschinen gestempelt zu haben; seitdem hat die Physiologie die „Lebenskraft" eskamotiert und die Psychologie machte es mit der sterblichen bzw. unsterblichen Seele ebenso und ward so zur „Psychologie ohne Seele", wie denn überhaupt unsere heutige Wissenschaft vom Menschen darauf hinstrebt, den Menschen restlos zu einem chemischen Laboratorium zu machen, und wie sie erst dann ihr Ziel erreicht hat, wenn sie die unendlich verhedderten und sich bedingenden Vorgänge in diesem Laboratorium mechanisch gedeutet und mathematisch festgelegt, wenn sie den Traum Du Bois Reymonds vom „astronomischen Geiste" verwirklicht hat. Und ihr Haupthandwerkzeug ist die strikte Anwendung des Kausalitätgesetzes, d. i. die möglichst vollkommene und umfassende Zusammenstellung der Bedingungen, bei deren Zusammentreten eine eindeutig umschriebene Erscheinung mit mathematischer Sicherheit eintritt. Es ist schon eine Vor- und Hilfsfrage, eine anthropomorphische Naivität, die uns ein böses Gewissen macht, wenn wir nach dem „Zweck" einer bestimmten Handlung fragen. Denn gerade diese Naivität und dieser Notbehelf, immer zuerst nach dem Zweck zu fragen, hat die tollen Märchen und Deutungen eines Plinius und die zwar liebenswürdigen, aber kraß anthropomorphischen, sogar mit moralischen Gefühlen radamontierenden, Schilderungen eines Brehm gezeugt, während die konsequente Verfolgung einiger weniger aber sicherer Grundprinzipien, der Vererbung, des haupt-

sächlichen Sinnes — Theodor Zells Nasen- und Augentiere —, der typischen und ursprünglichen Lebensgewohnheiten, in viele vorher ganz rätselhaft und unzweckmäßig erscheinende oder von uns in kindlicher Harmlosigkeit menschlich gedeutete Handlungen Licht gebracht und sie gerade als einstmals äußerst zweckmäßige, aber heute unzweckmäßige erkannt hat: die langsam und gegen tausend Hemmungen arbeitende Anpassung, richtiger Umformung — denn das Tier, wie der Mensch, wird gemodelt, durch den Hunger, die Not, und modelt sich nicht selbst — blieb hinter der eilenden Zeit und ihren mannigfach veränderten und oft konträr gewordenen Lebensbedingungen zurück. Die Hunde leben nicht mehr in Steppen und das hohe Gras zwingt sie nicht mehr, sich vor dem Hinlegen im Kreise zu drehen und das Gras niederzudrücken, aber die Gewohnheit ist geblieben; trotzdem das Bedürfnis dazu fehlt. Wenn wir mit dem „Bedürfnis" die Notwendigkeit, aus der etwas geschehen muß, schlecht genug umschreiben wollen. Schlecht genug, denn wir können nicht so kurzer Hand das Bedürfnis als den zureichenden Grund hinstellen, durch den der betreffende Notstand beseitigt wird; es müßte dann ja, um einen krassen Fall zu nehmen, der Sauerklee das geeignetste Mittel, seine nächtliche Wärmeausstrahlung zu verringern, nämlich das Zusammenklappen der Blätter, erkannt haben und diese Erkenntnis müßte dann als Grund des Zusammenklappens wirken! Aber das Wort mag hier und für diesen Zweck genügen. Und jetzt rückwärts betrachtet und knapp formuliert: es gibt im Leben nur Handlungen, Organe, Sinne, Instinkte, „seelische Kräfte", für die ein ausgesprochenes Bedürfnis vorliegt; es sei denn daß die in Frage stehende Handlung oder Eigenschaft als die rudimentäre bzw. atavistische Folge früherer Notwendigkeiten zu deuten ist.

Und nun, um auf den vorliegenden, den „aktuellen" Fall der denkenden (buchstabierenden) Tiere zu kommen: die

gegenseitige Verständigung, doch eine äußerst zweckmäßige Einrichtung, wird bei den höher stehenden Tieren teils durch Laute teils durch Bewegungen bestimmter Körperteile — siehe insbesondere die Tasterbewegungen der Insekten — durch Ausscheidung ätherischer Öle und durch Ausstreuen von Exkrementen bewerkstelligt. Das Bedürfnis liegt auf der Hand: Warnung vor dem Feind, Erleichterung des gemeinsamen Jagens und Aufsuchens von Futterstellen und besonders das schnellere Auffinden des anderen Geschlechts. Und der Erfolg ist ebenso evident.

Aus dem lautlichen Verständigungsmittel nun, das also zuerst nichts weiteres war als eine zufällig erworbene, zweckmäßige und deswegen sich durchsetzende Waffe gegen den Hunger und die leibliche und geschlechtliche Not, hat sich die menschliche Sprache entwickelt und mit ihr, aus ihr das Denken, als welches letzten Grundes nichts ist als ein inneres Sprechen. Der Mensch ist das absonderlichste, komplizierteste, notgepeitschteste Tier: während sich die Ameise, der Elefant, die Kuh mit der bloßen Wahrnehmung begnügt, fühlt sich der Mensch bemüßigt, eine Empfindung in der Sprache*) noch einmal zu setzen, „sie zu beniesen", in der Sprache, die da sagt: „Sieh! es donnert! wahrlich, es donnert!" Es wird seinen Grund schon haben, daß der Mensch, Nietzsches krankes Tier par excellence, sich derartig gegen eine Empfindung zur Wehr setzen muß, und es kümmert uns hier wenig, daß der Mensch seine Welt dreimal setzt; einmal, indem er sie empfindet, sie mit seinen Sinnen „schafft", dann Ha! Wahrlich es ist so! zu sich selber sagt und seine Empfindung mit — gesprochenen oder unausgesprochenen — Worten nachzubilden sucht und schließlich in seine Nachbildung sich selber hineinprojiziert, mit seinem Ichgefühl, dem Subjekt, und seinem Muskelgefühl, dem Prädikat. Und „ich denke", d. h. ich spreche

*) Siehe Fritz Mauthners Philosophisches Wörterbuch.

innerlich heißt nun nichts, als ich habe in dem Teil der Hirnrinde, der die Sprachwerkzeuge innerviert, eine Erinnerung an die Bewegungen dieser Sprachwerkzeuge, oder weiter gefaßt, an die Laute, mit denen ich unwillkürlich eine Empfindung begleitete und sie als inneres oder äußeres Klangbild zum zweiten Mal in mir schuf.

Will man konsequent sein, und man muß hier konsequent sein, ohne befürchten zu brauchen, sich den Vorwurf des Anthropomorphismus zuzuziehen, denn ich gehe nun für einen Augenblick in das andere Lager und suche den Gegner mit seinen eigenen Waffen zu schlagen, will man also konsequent sein, so muß man das Denken z. B. der Giraffen, deren Verständigungsmittel nach Schillings in Schwanzbewegungen besteht, definieren als: eine Erinnerung in dem Teil ihrer Hirnrinde, der ihre Sprachwerkzeuge, d. i. ihren Schwanz, innerviert, an die Bewegungen dieses Sprachwerkzeuges, oder weiter gefaßt: ihr Denken besteht in der Erinnerung an die Schwanzbewegungen, mit denen sie unwillkürlich eine Empfindung begleiteten und sie als inneres oder äußeres Bewegungsbild zum zweiten Mal in sich schufen; zweifelsohne introjizieren sie dann auch sich selbst in diese Nachbildung ihrer Empfindung und vergiraffen derart die Welt.

Den „Fall" des klugen Hundes Don, eines Hundes also, dessen emsige Verständigungsbestrebungen und Mitteilungen an die Hundewelt schon mancher höheren Tochter peinlich genug geworden sind, bitte ich aus begreiflichen Anstandsrücksichten übergehen zu dürfen.

Ich nehme aber, um mit dieser anscheinenden Bierzeitungssophistik abzubrechen, an, daß den Tieren überhaupt die Nötigung, ihre Empfindungen, die übrigens an Zahl und Inhalt unendlich geringer als die unsrigen sind, mit ihren Verständigungsmitteln nachzubilden und noch einmal zu schaffen, d. i. zu denken, fehlt, da ich weiß, daß ihre Daseinsbedingungen unaussprechlich einfacher sind

als die unserer ungeheuerlich überfüllten und komplizierten Welt; es liegt schlechterdings kein Bedürfnis zu denken für sie vor und damit ist die Unmöglichkeit denkender Tiere ausgesprochen. Und sollten sie trotz alledem über eine eigene Grammatik und Sprache, also über ein eigenes Denken verfügen, so sehe ich nicht ab, wie jemals ihre Sprachwelt mit der unsrigen in Verbindung treten, oder gar wie sie bereits die unsrige in die ihrige übersetzt haben könnten und — wunderbar genug! — mit welcher Leichtigkeit sie unser dekadisches Zahlensystem in ihr Einer-, denn so müßte es bei den Pferden und allen Einhufern wohl sein — oder Vierersystem umzurechnen vermögen! Aber es ist schon viel, wenn sie den allereinfachsten allergröbsten Kausalzusammenhang zwischen zwei Erscheinungen, und zwar nur solchen, von denen die eine sie unmittelbar interessiert, lernen, und das hat mit dem Denken und gar noch mit dem abstraktesten, dem mathematischen, nicht das Geringste gemein.

Doch es wird wenig helfen; die Professoren der Pferde- und Hundedenkerei stehen in einer Reihe mit denen der Spiritiste-, Okkultiste-, Obskuristerei und auf sie scheint Grabbe vorahnend hingezielt zu haben, als er seinen Schulmeister und Schmied den Teufel mit Casanovas Memoiren einfangen lassen und sie dann auf die gläubige Welt loslassen wollte mit den Worten: „Was meint ihr, wenn wir den Herrn Urian einfingen, ihn in einen Käfig sperrten, mit ihm auf Messen und Jahrmärkten herumzögen, ihn für eine Seejungfer, oder um den Anschlagzettel noch auffallender zu machen, für eine Seewitwe ausgäben und uns den Titel zweier Professoren der Seejungferei beilegten."

Das goldene Münchener Herz

So liest man es so gut auf den Ansichtskarten und Erinnerungskrügen als in den Leitartikeln der Offiziösen

und Nichtoffiziösen, wenn sie einen auswärtigen hier zu Besuch weilenden Fürsten — dessen Besuch natürlich von „weittragenderer" politischer Bedeutung ist — begrüßen, so hört man es so gut in jeder akademischen Kneiprede, als in den Begrüßungsansprachen auswärtiger — „ausländischer" heißt es hier bezeichnender Weise — Gesangvereine und Arbeiterabordnungen und so schreien es insbesondere die rührigen Verkehrsvereine in alle Welt.

Es hat für den Neuangekommenen gewiß etwas überraschend Anheimelndes, wenn er sich mit „Grüß Gott" und „Hab die Ehre" begrüßt sieht und das vertraulich duzende „Gelt?" oder „Gell?" oder noch zärtlicher „Gelle?" will ziemlich lange seine Wirkung ausüben, aber das ist alles Tünche, und die zerbröckelt sogleich und zeigt den krassesten Egoismus und härtesten Eigensinn, wenn es heißt, nachzugeben und sich in andere Eigenart einzufühlen. Nirgendwo blüht die Fremdenindustrie so wie hier, aber auch nirgendwo zeigt sie so ihre unangenehmen Seiten und gibt sich so unverhüllt als „Industrie".

Man könnte einwenden, daß München seinen Fremdenverkehr weniger sich selbst — abgesehen natürlich von den Sammlungen und dem — Hofbräuhaus, denn das ist eminent typisch und eine Fundgrube für einen Folkloristen — als vielmehr seiner Lage als Durchgangspunkt für die weiter südlich reisenden Touristen zu danken hat, und daß deswegen Wirt und Kaufmann und Vermieter, wenn sie einmal Fremdenindustrie — übrigens ein ganz abscheuliches Wort — treiben wollen, darauf angewiesen sind, aus ihren Opfern in möglichst kurzer Zeit möglichst viel herauszuschlagen; das hat aber seinen Haken, wenn es sich um ein längeres Zusammenleben von Geldgeber und Geldnehmer handelt; denn es bleibt immer nur das krasse Verhältnis eben von Geldgeber und Geldnehmer, ohne daß auch bei dem längsten Aufenthalt ein menschliches sich Nähertreten zu bemerken ist.

Man redet, um einen besonders scharfen Punkt herauszunehmen, gern von dem traulichen Verhältnis der Münchener Mietwirte zu ihren studentischen Mietern und weist dann insbesondere auf die Einrichtung der „filia hospitalis“ hin, die, mit allen Konsequenzen, nirgendwo so blühe wie gerade hier, aber in keiner Universitätsstadt werden unverschämtere Preise verlangt, in keiner ist das Meublement dieser Studentenbuden trödliger und zusammengestoppelter als hier — „der Herr Doktor geht ja doch aus“, ja, er geht oft nur aus, weil es eine Unmöglichkeit ist, in solchen Höhlen zu arbeiten — und in keiner wird gegen einen armen Teufel und säumigen Zahler so rigoros vorgegangen wie hier, und das „Recht der außerordentlichen Kündigung“, das einem norddeutschen Studenten etwas praktisch ganz Unbekanntes ist, ist hier sehr bald bei der Hand — der Herr Doktor ist eben ein Herr Doktor, ein Fremder, eine zu melkende Kuh. Ich will gewiß nicht einer übertriebenen Familiensimpelei zwischen Mieter und Vermietendem, wie sie zweifelsohne in einigen norddeutschen Universitätsstädten besteht, das Wort reden; aber wenn ein junger Mensch drei, vier Monate bei einer Familie wohnt, so kann er eine Art Heim verlangen, und nicht nur ein muffiges Absteigequartier, dem er dann begreiflicher Weise den Bräukeller und die „Vergnügungsetablissements“, deren sich nebenbei gesagt, jede pommersche Kleinstadt schämen würde, vorzieht. Weiter besteht in anderen Universitätsstädten, ich kenne das z. B. von Greifswald, Rostock, den beiden Thüringer und der hessischen Universität, ein äußerst angenehmer und wertvoller Verkehr zwischen den Studierenden und den sogenannten Honoratioren; das ist hier einfach unmöglich, höchstens mit Hilfe feudaler Verbindungen gelangt einmal ein „Studiker“ in diese Kreise; München ist in gesellschaftlicher Beziehung unglaublich exklusiv. Und während man in den obengenannten Universitäten dutzendweise Heiraten zwischen ehemaligen

dortigen Studierenden und „Honoratiorentöchtern" findet, ist es hier eine Alltäglichkeit, daß ein armer Schlucker, der ein Semester lang einmal seine Miete nicht gezahlt hat und auch sonst aus pekuniären Gründen mit seinem Studium nicht weiter kam, die Tochter seines Hauswirtes heimführt, heimführen muß, wie er auch die Zahlkellnerin heiratet, mit der er zuerst ein Verhältnis anbandelte und die ihm dann Frühschoppen, Mittagessen, schließlich Miete und Kolleggelder pumpte; Annoncen „Student sucht Bekanntschaft mit Dame, die ihm die Beendigung seines Studiums gegen spätere Heirat ermöglicht", liest man täglich — das ist doch alles Geschäft und zwar mehr von seiten der Bürgerschaft mit dem gerühmten „goldenen Herzen", als von der eines Leichtsinns, der diesen letzten Rettungsweg einschlug.

Es mag gewisse Ausnahmen geben, aber es liegt schon in der nüchternen und hartköpfigen Denkungsart des Bayern, dessen hohe Momente nicht viel mehr als Duliöhstimmungen sind, daß ihm ein nachgebendes, insbesondere verstehendes und mitlebendes Wesen gegenüber einem Fremden zur Unmöglichkeit wird; er ist sicher ein wertvoller Bestandteil unseres Volkes, aber er hat auch sicher, und insbesondere der Münchener, kein „goldenes Herz".

Man weise hier nicht vergleichend auf die Verhältnisse von Berlin; denn einmal wird es keinem Menschen einfallen, von einem goldenen Berliner Herzen zu reden, und zum anderen sind die Verhältnisse einer Großstadt anders zu beurteilen als die einer Provinz- und Kleinstadt; und das ist München, wie mir jeder, der nur einen Monat hier zugebracht hat, zugeben wird, trotzdem es mit seiner Einwohnerzahl an dritter Stelle steht, unbedingt; die Art nur, wie der Münchener sich in Lokalen benimmt, wie er ißt, trinkt, wie er geht — es mußten vor einiger Zeit „zwecks Erziehung des Müncheners zum Großstädter" Anweisungen

über das Rechtsausweichen auf der Straße gegeben werden — ist die eines typischen Kleinstädters; von den Einrichtungen der Polizei, des Bahnhofbetriebs, der Elektrischen Straßenbahn (der „Tram") und den erwähnten Vergnügungsetablissements ganz zu schweigen. —

Und die gerühmte Münchener Gemüatlichkeit? Die erschöpft sich darin, daß dir dein Nachbar seinen Schnupftabak anbietet, dir peinlich dicht unter deiner Nase die Güte seines „Radi" preist, mit dir über das „saukalte" Wetter und die „Kunscht" redet und dich vertraulich in die Seite stößt, um dich auf ein paar exakt gekleidete „Ausländer" aufmerksam zu machen, und dich äußerst „fad" und „grantig" findet, wenn du keine Lust bezeigst, mit in den allgemeinen Ring dich einzuhaken und mit ihm und dem gesamten, Salvator oder Triumphator oder St. Benno trinkenden, Bräukeller einzustimmen in das Münchener Leib- und Magenlied „So lang der alte Peter, der Petersturm noch steht — —"

Ein Traum nach Mauthner und K. E. von Baer

In einem verschneiten Gebirgsdorfe legte ich mich, des ganzen Sportgetues müde — ich finde kein Vergessen in ihm, die Öde des Schnees peitscht nur immer rasender die Erinnerungen — um neun Uhr Abends zu Bett, um Alles zu verschlafen. Aber in dem niedrigen, bläulich dunklen Zimmer wollte der Schlaf nicht zu mir kommen; statt dessen setzte sich, endlos, auf meinen Bettrand die Zeit und strickte und sang. Und wenn sie eine Weile gesungen hatte, ließ sie ihr Strickzeug fallen und blickte hoch und schlug mit ihren ungeheuren Flügeln — — bis sie, endlich, zu einem grauen Knäuel zusammenschrumpfte und, über den Boden rollend, plötzlich in die Tiefe fiel. In demselben Augenblick trug mich die Welle mitten hinein in den Schlaf, den man, in einem veralteten Sprachgebrauch, einen Ozean

nennen könnte für die Klippen und Inseln und palmenreichen Atolle und Korallenriffe des Traums.

An einer Schlamminsel der Niggerküste strandete ich zum ersten Mal: in der zwielichtigen Einsamkeit eines modernden Urwaldes sah ich auf einem umgestürzten Baumstamme ein Wesen sitzen, das als Gewand ein Netz verfilzter Pilzfäden trug und in den pilzig weißen Boden mit einem eisernen Griffel rastlos und monoton seltsame Zeichen eingrub, vermengt mit mystischen Symbolen aller Zeichen, mit welchen die Menschheit ihre ephemeren Empfindungen festzuhalten und zu vereinfachen gesucht hat; ringsum aber sackten die Schwämme mit einem unheimlich feuchten und weichen Ton zu Boden, und der gleiche feuchte Ton kam zu mir, wenn langsam eine Träne, nachdem sie durch seinen Bart gesickert war, zu Boden tropfte. Nach einer Weile aber sank sein Haupt auf die Brust und der Griffel stand still —

Was störst du mich! ich bin die Zeit
und sehe meine Rechnung durch.

In diesem Augenblick wandte er sich nach mir um und ich erkannte mich, wie man in einem Spiegelbild sich wieder erkennt, und stand hilflos zwischen weißlichen Bäumen, unter denen es nach Feuchtigkeit und Moder roch. — Hoch über mir aber stürzte aus der blendenden Zukunft ein silberner Strom auf mich, der brach sich durch mich schäumend Bahn und verschwand unter mir in allen Regenbogenfarben der Vergangenheit schimmernd, und ich und was um mich war, — — —

An einer Bernsteinküste strandete ich zum anderen Mal und sah mich sogleich umwirbelt von heftig gestikulierenden Menschen, von einer Schar wahnsinnig Gewordener — wie es mir auf einen Augenblick scheinen wollte —, deren Gliedmaßen in unaufhörlichen und heftigsten Zuckungen durcheinander flogen; ihre Augen und Mienen zitterten,

ihr Puls raste und ihr Leben schien auf Tage zusammengepreßt zu sein; denn ich sah, wie sie wuchsen und ihre Kleider änderten und wie ihre Züge erlebnisreicher und bedeutender wurden — soeben noch ein Kind, nach einigen Stunden ein begehrendes Weib und wieder nach einigen Stunden eine Mutter, die ihren Säugling trug. Nun flogen sie um mich wie ein Mückenschwarm, befühlten, betasteten mich mit blitzartigen Geberden höchsten Erstaunens, dann steckten sie ihre wirbelnden Köpfe zusammen, dann stoben sie auseinander, dann kehrten sie wieder, und mit einem Male fühlte ich, wie auch in mir mein Pulsschlag zu rasen begann, und ich war wie sie. Aber nachdem ich mich an das tausendfach beschleunigte Tempo meines Blutlaufes gewöhnt hatte, erkannte ich bald, daß zwischen meinem jetzigen Zustand und meinem vorherigen des unendlich träge rollenden Blutes kein Unterschied war, nur die Welt stellte sich mir durchaus anders dar. Ich war derselbe geblieben, nur mein Lebensprozeß knäuelte sich schneller, statt in einer Spanne von achtzig Erdumläufen in einer Spanne von dreißig Tagen ab und — —: das Meer war nicht mehr das Meer und das Wasser hatte seine gischtende Lebhaftigkeit verloren und blieb fast unbeweglich gleich in der Formation seiner Wellenberge und -täler: blaue weichgewölbte und mit hellen Schaumkronen überhängende Klippen, die erst in langen Zeitläuften und fast unmerklich ihre Größe und Stellung zueinander veränderten, und deren träge hochsteigende Schaumspritzer „stundenlang" in der Luft schweben blieben. Denn zum Verständnis muß ich daran erinnern, daß wie alle meine Fähigkeiten, so auch die, in dem Zeitraum eines Pulsschlages eine gewisse Anzahl, es sind je nach der Lebhaftigkeit der Eindrücke sechs bis zehn, Wahrnehmungen aufzufassen, dieselbe geblieben war, nur, daß diese Pulsschläge jetzt rasend aufeinander sich folgten und derart jede Erscheinung meiner früheren Welt ins Tausendfache

zerteilt und dadurch um das Tausendfache in die Länge gezogen wurde. Ein Gewitter stand am Himmel, unendlich wie ein ganzes Jahr, aber einen Donner hörte ich nicht, denn wenn die vom zerteilenden Blitzschlag erregten Schwingungen der Luft in meinem vorigen Weltbild zwischen zwei Pulsschlägen tausendmal mein Ohr getroffen hatten, so gelangte jetzt in derselben Zeitspanne nur eine Schwingung zu mir und gab keinen Ton; so hörte ich keinen Donner und kein Rauschen des Regens, wie ich vorher das Meer nicht brausen gehört hatte; und unsere Stimmen waren arm geworden und klangen hohl und tief und den Blitz sah ich, als ob sich langsam von der ewig nicht weichen wollenden Wolke ein Bündel Licht niedersenkte und ihm von der Erde gemächlich ein gleiches entgegen stieg und sich mit ihm vereinigte: die ganze Welt war dauerhafter geworden und stabil und ihre Bewegungen waren auf ein Minimum beschränkt, ein fast schweigendes, ein fast unveränderliches, ein fast unbewegtes Bild, und ich verstehe jetzt das Staunen der ersten Menschen, die mir auf dieser Insel entgegengetreten waren, da ich noch unbewegter als die sie umgebende Welt wie ein Toter zwischen ihnen gestanden war. Und während meines ganzen Lebens hing der Sommer über der Erde und nur erzählen hörte ich und aus seltsamen Büchern las ich, daß es einstmals eine Zeit gegeben, in der die Erde viele Menschenalter lang weiß von Schnee gewesen und in der Blöcke Eises unbeweglich auf den faulen Wogen des Meeres gelegen hätten; während meines halben Lebens standen die Blumen unveränderlich in ihrer Frische und gegen das Ende meiner Tage wurden zu unserer endlichen Freude die Äpfel, die in unserer Jugend noch grün und klein gewesen, voll und rotbackig und schwellend von Saft und für die nächste Generation werden sie reif von den Zweigen fallen, die aussehen wie aus Bronze gehämmert, und werden ihnen eine Speise geben, von der wir nur aus

Büchern wissen. Das Gestirn aber, das am Anfang meines Lebens als eine schmale Lichtsichel in den Nächten am Himmel gestanden und mit meinen Jahren gewachsen und in den Tagen meiner höchsten Kraft rund und voll wie die Sonne gewesen war, begann kleiner und kleiner zu werden und nun ist es ganz verschwunden; mit dem ist es also vorbei und die Nächte werden nun immer dunkel bleiben.

— — immer dunkel bleiben; denn mein Pulsschlag rollt wiederum um das Tausendfache schneller und mein Leben spinnt sich in noch nicht einer Stunde ab, und die Welt mit ihren sich ernährenden, und ihren Ort und ihre Größe und ihr Aussehen wechselnden Organismen ist beinahe erfroren und zu Stein geworden; die Bewegungen der Tiere dünken mir so und kommen mir derart zum Bewußtsein, wie damals die der Gestirne; aber ich kenne keine Gestirne mehr, ich lebe in einem Weltalter des Tages und in einem unendlich sagenhaft hypothetisch größeren des Sommers. Nun regt sich kein Blatt im Wind, keine Mücke fliegt, keine Blume welkt oder entfaltet sich — sie sind unveränderlich wie ein buntes Gestein, ein köstlicher Achat auf einem stahlharten Chrysolith — und keine Frucht reift: leblos ist die ganze Natur. Alle die Töne, die ich einstmals hörte, sind unhörbar geworden, dafür aber höre ich das Licht singen und die Wärme ist ein Klingen geworden und der rasende Lauf der Planeten ward zum Ton und der Sang der Sphären ist keine Fabel mehr. Um sechs Uhr Abends, wie ich damals gerechnet hätte, kam ich zur Welt und spreche am Ende meines Lebens, eine Stunde später, zu meinen Enkeln: „Als ich geboren wurde, stand das glänzende Gestirn, von dem alle Wärme zu kommen scheint, höher am Himmel als jetzt. Seitdem ist es viel weiter nach Westen gerückt, aber auch immerfort tiefer gesunken. Zugleich ist die Luft kälter geworden. Es läßt sich voraussehen, daß es bald, nach einer oder zwei Gene-

rationen, ganz verschwunden sein wird, und daß dann erstarrende Kälte sich verbreiten wird. Das wird wohl das Ende der Welt sein, oder wenigstens des Menschengeschlechts.“ —

Auf einem Südseeinselriff strandete ich zum dritten Mal:

„Hold klingt im Lenz der Sang auf Tubonai,
sinkt sanft die Sonne zur Korallenbai“ —

Aber mein Puls ist gedehnt und schlägt unendlich träge, so, daß ich zu einer sinnlichen Wahrnehmung die tausendfache Zeit gebrauche, wie ich sie vormals gebrauchte, und mein Leben zählt achzigtausend Jahre und ein Jahr ist mir so kurz und so lang wie noch nicht neun Stunden und ich weiß nichts mehr vom Lenz und dem sanften Sinken der Sonne. Denn meine Fähigkeit, in dem Zeitraum eines Pulsschlages sechs bis zehn Wahrnehmungen aufzufassen, ist wiederum die gleiche geblieben, nur, daß mein Pulsschlag — der betrug früher ungefähr die Spanne einer Sekunde — jetzt eine Länge von zehn Minuten beansprucht und ich in dieser Zeit nur jene sechs bis zehn Wahrnehmungen aufzunehmen im Stande bin, und dadurch bleibt in der Welt der Organismen für mich kaum ein Beharrendes mehr und alle Bewegungserscheinungen sind um das Tausendfache beschleunigt und die Welt des Organischen ist mit einem Male unruhig bewegt und lebendig geworden, so, daß die Sande und Dünen an dem ewig hin und her springenden Ufer des Meeres, das sich in eine stehende weiße Schaummasse verwandelt hat, rastlos in gelben Wellen auf und nieder wogen und ein steinbedecktes Feld sich darstellt wie eine graue quirlende Masse mit blitzschnell auftauchenden und wieder verschwindenden weißen Steinblasen. Die Welt der Pflanzen aber hastet und tastet und greift und kreist und schlägt hungrig wütend mit ihren Blättern und Blüten und Ranken und Zweigen um mich wie ein rasender Spuk; wie Springbrunnen schießen die

Gräser und Pilze hoch und wie Springbrunnen fallen sie wieder in die brodelnde Erde zurück und nur die dicksten Stämme der zählebigsten Bäume zeigen eine kurze Beharrlichkeit. Die Tiere aber sind unkennbar geworden und huschen über ihnen und zwischen ihnen und unter ihnen her wie flüchtige, blitzartig kommende, blitzartig verfliegende Schatten. Und Tag und Nacht wechseln miteinander, wie eine helle Minute einer dunklen folgt, die Sonne f l i e g t über den Himmel und hinterläßt einen feuriggelben Schweif, wie ihn damals die Meteore in unser Auge zeichneten, in der dunklen Minute Nacht aber fliegen die Sterne wie eine Handvoll Glühwürmer, toll wie ein sprühender Funkenregen durcheinander. Wild und dämonisch bewegt ist die Welt, eine kochende Masse von Unruhe und Hast und Wechsel und Veränderung. —

Aber wiederum stockt mein Puls und verlangsamt sich wiederum um das Tausendfache und für jede Empfindung verfliegt für mich eine Zeit von zweimal vierundzwanzig Stunden. Nun ist kein Wechsel mehr von Tag und Nacht und ich sehe die Sonne nicht mehr, sondern — wie eine glühende Kugel im Kreise geschwungen — liegt sie als leuchtender Bogen am Himmel, der sich mit den Jahreszeiten hebt und langsam senkt und den rastlos brodelnden Kessel, zu dem die Erde geworden ist — die Tiere sind längst schon nur Schatten und Schemen und unwirklicher Spuk —, erhellt. Und da der Eindruck eines hellen Lichtes länger im Auge verbleibt als der der Dunkelheit, so nehme ich statt eines Schwindens des Lichtes in die Nacht nur noch eine momentane Abschwächung wahr und es liegt über der Welt ein ewiges Wetterleuchten mit zuckendem Lichte: in der jagenden Flucht von dreißig Pulsschlägen ist der Jahreslauf vollbracht.

In dreißig Pulsschlägen? Mein Puls schlägt gleich mit dem Jahr und mit jedem Schlage löst sich die Kruste der Erde auf, um in die Unendlichkeit der Lebensformen aufge-

nommen zu werden, um ihr kurzes Lebenslied zu singen — immerfort; ihr kurzes Lied, eine zuckende grüne Flamme. —

Denn der Mensch mißt mit sich selbst die Natur und je enger wir dieses eingeborene Zeitmaß nehmen, um so starrer und lebloser erscheint die Welt, je langsamer aber unser eigenes Leben verläuft und je größer die Maßeinheit ist, die wir mitbringen, um so mehr erkennen wir ihr ewiges Werden mit steter Umänderung. Und welche Ansicht der Wahrheit — ach! was für eine Wahrheit! — am nächsten kommt? Die, welche mit dem größten Maßstabe mißt, denn die Natur arbeitet mit unbegrenzter Zeit und unser Maßstab kann nie zu groß sein, sondern ist immer noch zu klein — die Natur, dieses „Ungeheuer von Kraft, diese feste, eherne Größe von Kraft, vom „Nichts" umschlossen als von seiner Grenze, ein Meer in sich selber stürmender und flutender Kräfte, ewig sich wandelnd, ewig zurücklaufend, mit ungeheuren Jahren der Wiederkehr und sich selber segnend als das, was ewig wiederkommen muß und keine Müdigkeit kennt —"

In demselben Augenblick trug mich die Welle mitten hinaus aus dem Schlaf, den man, in einem veralteten Sprachgebrauch, einen Ozean nennen könnte für die Klippen und Inseln und palmenreichen Atolle und Korallenriffe des Traums, mitten hinein in das graublaue Licht, das sich von den verschneiten Bergen zu mir durch die niedrigen Fenster stahl.

In Ketten durch Rumänien

Andeutungen

(November 1916)

Abfahrt (aus der Garnison — auf der Straße das plötzliche Gefühl des Losgelöst- und Nummerseins)

Der Rote Turm-Paß (die Rückzugstraße der Rumänen — ein toter Rumäne auf einer Sandbank im Alt)

Ein Gefecht (grasiger Berggipfel in einem stark welligen Plateau, im Hintergrunde der düstere Surul, die ersten Verwundeten und Toten)

Tote Rumänen (zwei tote Rumänen in sternklarer kalter Nacht)

Angst (das kindliche Angst- und Schreckgefühl bei einer nächtlichen Patrouille)

Ein Angriff (— an meinem Geburtstag! — als zweite Linie im Infanteriefeuer, das verteufelt schwere Niederkämpfen der platten Angst — Tote und Verwundete — die Rumänen in weißem Schafsfell und schwarzer Lammmütze — zerrissene Beine, daß man die Knochen sieht — die zugleich wahnsinnig ängstlichen und flehenden Augen dieser Verwundeten — darauf Vormarsch im Gebirge und Nebelregen)

Nebel (Marsch, Biwak, Gefecht, der Nebel verdichtet sich an den Buchenzweigen zu fallenden Tropfen — Flechten — Kolchisartiges Land — Grillparzers Medea vorher lesen! — Gräber hier)

Hinter der rumänischen Front (als Offizierspatrouille, später allein hinter der feindlichen

Front. Angeschossen — Gedanke, hier verwundet und einsam verkommen — „und zitternd tastet mein Gedanke zu dir —" Steilster Hang hinauf — das Grab hier — Nachts im Biwak, Nebel und Feuerrauch, die ganze Nacht das Schreien eines Verwundeten — „und plötzlich heulte ein Hund klagend auf — n e i n, e i n M e n s ch —" Nächsten Morgen klarer Tag — wir auf einem hohen schmalen Grat, rings im Kreis die Schneeberge der transsilvanischen Alpen) — — „nun liegen die Wolken in einem Nebelmeer flach und weiß über der Ebene zwischen den Bergen, die sich in spitzen Kegeln und grotesken Nasen scharf wie mit einer Riesensilhouettenschere geschnitten gegen den grünlich-blauen Morgenhimmel abheben, wie die hoch und glänzend zugeschneite Decke eines zugefrorenen Sees — — — aber ein Mittag-Frühlingswind kommt und taut ihn auf und geißelt ihn in gischtenden und schäumenden Fetzen an den Bergwänden hoch."

I m Z e l t (das typisch Männliche des Krieges kommt mir zum Bewußtsein — Biwakgesänge — ein paar Granaten und Schrapnelle fahren unter uns, die Pferde werden unruhig — sie singen

> Sie hat ein Höschen an —
> ist das nicht fein?
> Oh der Branntewein! Oh der Branntewein! —)

— — — — — — — — — — — — — — — —

Am Abend weiter, die Füße wie schwere Eisklumpen in dem tiefen mit Schneewasser gemischten Straßenschlamm, aber der Schnee hat das schwache Geäst der Pflaumen- und Weidenbäume am Weg mit dem Gewicht seiner drei Finger dicken K r u st e niedergebeugt, so, daß wir in unseren schwarzen Reihn hinmarschieren wie in einem Park riesiger weißer Palmen und Farne — Kolonnen, lange Trupps Gefangener, Autos, vormarschierende Truppen, Meldereiter — Lagerfeuer allerorts —

fröhliche (nach dem Erfolg) Stimmung überall —, sie werfen auf die weißen Palm- und Farnwedel über ihnen und auf die bewaldeten Höhn rosige Lichter und seltsam märchenartige Reflexe. Das Artilleriegedröhne und Maschinengewehrgeknatter, das uns die schwarzen Reihen der Gefangenen gebracht hat, hat aufgehört und durch die Nebeldecke, die den Tag über den Schnee auf uns geworfen hat, bricht ein einzelner Stern, klar und scharf — nun wird es frieren die Nacht, Schnee hart — Knirschen. Bei einer Sägemühle, im Süden zwischen den Berghängen ein drohend roter zuckender Schein („wie eine Blutwelle schlägt rhythmisch der Glutschein durch den tödlichen Dunst"), der sich, heller und rosig werdend über den ganzen Süden verbreitet — brennendes Dorf. Als ich in der Nacht durch einen Traum (Verwundung), verursacht durch den Abschuß der nahen Haubitzen, aufwachte, — hart und kalt die Sterne. Am nächsten Tag der Schnee gefroren, Marsch durch die Kälte, in Stellung, Angriff über weites verschneites Gelände — Flankenfeuer — im Maschinengewehrfeuer — Aufschläge rings um mich — seltsames Wehen der Maschinengewehr-Garben über mir — das feindliche Sperrfeuer mitten in die Schützenlinie — drei, vier bleiben nach einer Granate liegen — Abends auf einem von Pflaumenbäumen bestandenen Höhenrücken — schneit wieder. Dreckige Hütten — Hunde, Katzen, ein paar übrig gebliebene Hühner und Schweine — Schieße selber mit. Teuflisches Vergnügen, wie die Rumänen im flankierenden Maschinengewehrfeuer in den Schnee purzeln — mehr! mehr! Ich reiße wieder den Karabiner an die Backe und schieße wie im Fieber. Am nächsten Tag R i t t an Artilleriestellung vorbei im feindlichen Artilleriefeuer — Abends in einem Dorf, das sich halbkreisförmig an einem Hang hinzieht — der alte hungernde eremitenhafte Mann nebenan — nehme ihm die Lampe fort. Am nächtlichen Himmel bäumt sich in dem fahlgelben Abendlicht über den

im Tauwetter liegenden Schneehöhn eine grünlich graue Wolke hoch, unerhört grotesk und fratzenhaft, als sei sie das Symbolum dieses Krieges — Abendessen beim Regimentsstab, der troddelige Major und Regimentskommandeur, der mich als Spion betrachtet, energische Befehle in das Telephon schreit und dann still, bedrückt und argwöhnisch ist. — Am Morgen auf der „Veranda" dieser Hütte, ich habe mich gewaschen, einen Schnaps zum Frühstück getrunken und lasse mich jetzt an der Wintersonne zwischen Kürbissen und Maiskolben braten. Der alte Mann steht in der Tür, er muß in der Nacht in der Asche geschlafen haben und stößt jetzt Töne aus wie ein jammernder junger Hund, er irritiert mich, ich sehe ihn fixierend an, er verschwindet, stärker jaulend —

Sechs Uhr Abends Abmarsch, über einen schauderösen Weg eine Höhe hinan, das ganze Bataillon in Reihe, Leute und Gäule bleiben stecken — ich zum „Sammeloffizier" bestimmt — gegen zwei Uhr Nachts von der Höhe herunter — im Süden brennt ein großes Gehöft und schwenkt seine ungeheure Rauchfahne wie ein riesiges weißes Band durch die Luft — wie zum lustigen Hohn, denn jetzt ging es mehrere Stunden Schlammserpentinen herab — fast weißer Schlamm, stellenweise bis zum Knie, rutsche auf dem Hintern herunter — mit der Nase hinein — ich sammle und schlage die Liegengebliebenen zusammen und treibe sie weiter — einer hat sich an Zwetschenschnaps unterwegs betrunken — den stoße ich hoch und schleppe ihn weiter und gehe in einer Art Verzweiflungssturm auf seine Betrunkenheit ein — brennende Dörfer. — Quartier.

Als ich heute Morgen aufwachte, lag der Novembernebel dick vor meinem Fenster und verdeckte den Schmutz und Kot des verlassenen verwüsteten Dorfes und die ganze

entsetzliche Trostlosigkeit dieses Krieges. Jetzt geht es gegen Mittag, da hob er sich und liegt immer noch müde und verdrossen auf den Höhn und ich bin allein, meine „Kameraden" sind fort, meine Kameraden, ach meine Kameraden! — ich laufe so mit ihnen mit, ich esse mit ihnen zusammen und spreche am Tage drei Worte mit ihnen — ich nehme an, sie wissen nicht, was sie von mir halten sollen, ich bin so zwischen sie hineingeschneit. Aber eine kleine knabenhafte Wut will zuweilen über mich kommen, wenn ihnen einmal ein Dämmern ob meiner fraglichen bürgerlichen Existenz zu kommen scheint und sie darob ernsthaft ehrenwerte Gesichter machen. Dann denke ich an meinen Kamerad, den ich vor nun beinahe zwei Jahren im Bois de Favrière begrub. Nun wird sein hoher Eichenhain und sein hübsches Birkenkreuz von dem französischen Durchbruchsfeuer im Juli zerfetzt und zerstampft sein, vielleicht liegt er wieder ausgeworfen auf bloßer Erde und schneidet dabei sein altes traurig-kluges Gesicht — er war(?) in Mystik und Blasiertheit und schwärmte für Stefan George; in der Sylvesternacht 1914 auf 15 aber waren wir beide flaschenbeschwert in den Telephonunterstand gegangen, wo sie auf zwei Guitarren Operettenlieder spielten — — — feindliche Minenarbeiten — — — es wurde Tag als wir durch die Gräben in unseren Unterstand torkelten — neblig kam das neue Jahr herauf, von dem er nur noch einen halben Monat sehen sollte. Denn wir glaubten damals, wir könnten diesen Krieg nur im Trinken ertragen — aber nun trinke ich schon lange nicht mehr, ich schüttele nicht mehr den Kopf über den Wahnsinn der Welt, ich döse in den Nebel und den Schmutz und lasse beide meine Heimat sein. — Über meinem Maisstrohlager hängt mit verdrecktem Glasrahmen ein kitschiges Christusbild, typisch byzantinisch gemalt; ein hagerer grünlich gelber Christus, den der heilige Johannes tauft, Engel stehen im Wasser um ihn und schauen behaglich zu, Gottvater breitet oben

im meerblauen Himmel die Hände segnend über ihn und eine weiße Taube schießt, stößt begierig wie ein Falke auf ihn herab — „Botezul Domnului Nostru Isus Hristos“. Westlich der Alt dringen sie unaufhaltsam vor und schwenken nun langsam um nach Ost, anscheinend rollt man die feindliche Front nach Osten auf. Und ich? Was geht mich das an? Was geht, ging dich das, der dieses liest, was ging dich das an, der du selber dabei kämpftest oder fielst — aber wir wissen das ja alle längst, schon längst, aber wir sind krank und schwach, ach! wie schwach — ein Wunder, daß wir noch essen und trinken mögen.

Während des Marsches von Valea Gabului nach Buisenestü saß ich für einen Augenblick in einer Scheune — triefend, stinkend von Schmutz, in der Scheune sitzen rumänische Gefangene und rösten sich mächtige Maiskolben — über dem Feuer ein feuchter Pfosten, der aus dem Gartenzaun herausgezogen ist — aus dem Holz treibt die Hitze einen Regenwurm heraus — krümmt sich toll in der Hitze, will fort, vertrocknet langsam unter wilden Krümmungen — —

An einem gleichen Nebelmorgen Abmarsch — immer das gleiche: verwüstete verlassene, a b e r s c h o n k u l t i v i e r t e r e Dörfer. Der erste rumänische Zivilfriedhof — ohne Hecke oder Zaun, an der Landstraße, die Erhöhung der Gräber kaum zu erkennen — wie ein Brachacker, fünf bis sechs Kreuze, sehr niedrig — Biwak, weil Regimentskommandeur in seinem Dorf durch Einquartierung feindliches Artilleriefeuer fürchtet — steht auf seinem Dach und beobachtet durch Scherenfernrohr. Im Biwak riesige Maiskolben, lasse mir einige rösten — nächsten Tag weiter — dicke Siegesnachrichten — Slatina, Donauübergang, Alexandria etc. — schöner Wald — stellenweise

nur Eichen — mäßige Steigung — in den Ebenen und Tälern überall weißschimmernde Häuser — frühlingswarm — Wetter zum Friedenschließen — einige Weidenbäume noch grün und eine häufige haarige Ginsterart. — Liegen in Bereitschaft. — — Nach dem Gefecht auf dem Mormonta liegen wir Nachts an einem dem Feind zugekehrten steilen Hang in der Mitte — werden wach durch feindliche Infanterieschüsse, die zwischen uns patschen — der Hauptmann befiehlt, ruhig liegen bleiben, ich aber noch halb im Schlaf, fahre, da dicht neben mir ein Geschoß einschlägt hoch und r u t s c h e pfeilschnell den Hang hinab — durch Kot — die ganze Kompagnie hinterher —

Es muß kalt des Nachts in diesem schönen Eichenwald sein, denn die Bäume sind knorrig und kurz und mit dicken Polstern im weichsten Dunkelgrün schimmernden Mooses bedeckt und das niedere Gesträuch zwischen ihnen hat einen so dicken weißen Haarbelag angelegt, daß es aussieht, als wäre es bereift. Der Himmel wurde hoch und abendbunt über uns, als wir den Wald verließen und talwärts stiegen — talwärts hinab über einen wunderbar frühlingsgrünen sanft abfallenden Hang, auf dem schneeweiße, gelbbelaubte Birken in dichten zärtlichen Gruppen standen — aus dem Norden aber, aus den nördlichen Talnebeln hob sich leuchtend und drohend die breite Pyramide eines verschneiten Berges der transsylvanischen Alpen — wir sind über dich hinüber, du schreckst uns nicht mehr, du frißt nicht mehr unsere Patrouillen auf oder krallst unsere Posten tückisch in den weißen ewigen Schlaf — wir sind über dich hinüber, du weißer Popanz und wundervoller Abschluß dieses zärtlichen Frühlingstals! Die Häuser blinzeln hinüber, weiß und adrett, einige Feuer glummen schon und wir haben wieder für heute ein Dach über dem Kopf —

Am nächsten Tage Marsch über grasige Höhn, in der Tiefe ein kleines Städtchen — sehr freundlich, weiß, zwei Kiefern — die ersten Zivilbewohner! Sie haben weiße Tücher vor ihre Häuser gehängt. Die ersten Frauen! Harte, aber regelmäßige und nicht unschöne Gesichter. Machen große freundliche Augen und neigen wie auf Kommando den Kopf — eine Frau säugt ihr Kind mit weit offener häßlicher Brust. Geknalle in dem Dorf: Schweine-, Hühner- und Entenschießen — Angriff in leichtem feindlichen Sperrfeuer — ein großer Bussard hält sich immer über uns — die feindliche Artillerie schießt bis zuletzt — wird genommen — klettern durch steilste Lehm- und Mergelschluchten — schönes klares Wasser in den Schluchten — Abends im Dorf — großes Hühner-, Enten- und Schweinemorden — Fressen — Saufen (Schnaps) — viehisch — gehe Nachts, da ich in den letzten Nächten nicht schlafen kann, heraus und höre die Betrunkenen — Heulen, Weinen, Singen, Jaulen, Brüllen — „viehisch" — Weitermarsch. Vorher in einer rumänischen Kirche — schön gemalt in Blau und alles Gold — — unten aus den Dörfern flüchten in Scharen die Einwohner. —

Durch dicken triefenden Nebel ging heute der Marsch den ganzen Tag; auf schmalen mannsbreiten Graten zwischen lotrecht steilen Lehm- und Mergelschluchten, in denen der Nebel dick wie Milch lag und leise überkochte, durch den Dreck trostlos öder Landstraßen, durch das schon gewohnte Bild bewohnter Orte mit Greisen und Frauen — dann schlängelt sich die Kompagnie allein und Mann hinter Mann keuchend einen Berg hinan, mühsam, mühsam — ein paar Sattel hatte der Berg, auf denen wir unter Zwetschenbäumen rasteten — Und kurzes Maschinengewehrfeuer ganz fern irgendwo — dann keuchen wir gebückt weiter unter dem triefenden Eichen- und Buchengezweig

und sind mit einem Male auf der Höhe und sehen in der Runde zehn Schritte weit — einsam, totmüde, hoch und im dicksten Nebel — kein Laut — wir werfen uns hin und lassen uns naß regnen — bald, in einer Stunde wird es Abend sein — eine zurückkehrende Patrouille meldet, sie hätte irgendwo Hundegebell gehört (wir haben ja keine Karten mehr) — wir spitzen die Ohren — aber alles still — da gehe ich mit den beiden anderen Offizieren und zwei Mann den Berg aufs Geratewohl hinab — Wiesen, Zwetschen, Heuschober, ein rumänisches Steinkreuz — da hören wir eine Kuhglocke — gehen darauf zu — ein paar Lachen täuschen uns die weißgestrichenen Häuser vor — lautes fremdartiges Rufen in der Nähe — finden zwei alte, seltsame Klagelieder ausstoßende Männer — einer flieht, der andere kommt angstvoll-ehrerbietig auf uns zu, gibt uns die Hand etc. — führt uns in sein Haus — größerer Hof — zwei Zimmer, das eine voll von Frauen und Kindern — schöne Augen — Angst — aber in dem einen Zimmer kein Ofen, nichts für uns also — ich fordere Milch — eine Frau zeigt eine Kinderflasche mit Milch, danke lachend, da bietet mir eine andere junge, auch ihr Kind tränkende, mit lustigen Augen ihre schöne entblößte Brust — der Alte schlägt mich lachend auf die Schulter, ich gehe, Hand an der Mütze, fort, und wir lassen uns zum Popen (Pfarrer) führen. Ich steige inzwischen wieder zur Kompagnie zurück, stelle Sicherungen — hohe bei dem Nebel! — aus und lasse die Kompagnie in das Dorf führen. Wie ich zurückkehrte, knattert gerade unendlich fern ein Maschinengewehr und der Nebel liegt fest auf der Erde — zwei Schritt weit — suche und taste mich durch tiefsten Schmutz zum Popen. — Er allein — meine „Kameraden" machen Zoten mit ihm, fragen, wo „Weiber" — (Gesten), setzen seine Popenmütze sich auf — er Philosoph, hat für alles eine Handbewegung — durchschlägt mit der flachen Hand die Luft von oben nach unten und führt sie dann,

immer noch senkrecht in Höhe des Nebels, energisch nach rechts und bekreuzigt sich dabei. — Brauen uns einen Grog aus Pflaumenschnaps — Patrouillen und Meldejäger verlaufen sich und kommen nicht zurück in dem Nebel — oder sind sie abgefangen? — Am nächsten Morgen noch immer der gleiche Nebel. —

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.